Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Neun Monate an der Westfront

Volderauer, Richard

Heilbronn, 1916

urn:nbn:de:bsz:31-39865

Visual Library

O 51
A 440

Richard Holderauer, Neun Monate an der Westfront

BLB Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

051
A 440

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

0 51
A 440

BLB Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

1951 g 1343

0 51
A 440

Badische
Landesbibliothek

BLB Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Der Großherzog verabschiedet sich von den Offizieren des Regiments.

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Neun Monate an der Westfront

Aus dem Kriegstagebuch eines badischen Leibgrenadiers

von

Richard Volderauer

Verlegt bei Eugen Salzer in Heilbronn
1916

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Copyright by Eugen Salzer, Heilbronn 1916.

Den Einband zeichnete Willy Planck, Stuttgart.

Das Papier lieferte die
Papierfabrik Bohnenberger & Cie., Niefern.

Gedruckt
in der Stuttgarter Setzmaschinen-Druckerei
Holzinger & Co., Stuttgart.

Badische
Landesbibliothek

25

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Den badischen Leibgrenadieren
gewidmet

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Inhalt.

I. Der Ausmarsch. Seite

1. Der letzte Regimentsappell 5
2. Der Abschied von der Heimat 8

II. Im Oberelsaß.

1. Wie wir Mülhausen wiedernahmen 10
2. Mülhausen 16
3. Auf dem Vormarsch durchs Oberelsaß 17
4. Ein Streifzug an der französischen Grenze entlang . 20
5. Zurück nach Mülhausen . 21

III. In Lothringen.

1. Wir werden verladen . 23
2. Auf den Höhen von Garburg und St. Louis . . 25
3. Die Erstürmung der Höhen bei Brudersdorf . . . 27
4. Am Abend nach der Schlacht 31

IV. Im Feindesland.

1. Hinter den Franzosen her 35
2. Die Kämpfe um Raon l'Etape 38
3. Schwere Tage bei Gerberviller 42
4. Ruhetage in Baccarat . 49
5. Auf den Höhen bei St. Benoit 52
6. Die ersten „Ritter des Eisernen Kreuzes" . . . 57

V. Auf der Côte Lorraine.

1. Ein Gefecht im Priesterwald 59
2. Die Kämpfe zwischen Toul und Verdun 66
3. In verschanzter Stellung 71
4. Der erste Großherzogsbesuch im Feindesland . 73
5. Metzer Tage 77

VI. In Nordfrankreich. Seite

1. Eine Fahrt über Luxemburg nach Belgien . . . 79
2. Auf dem Marsch nach Nordfrankreich 80
3. Auf Generalkommandowache 83
4. In Hulluch 85
5. In den Schützengräben bei Loos 90
6. Le Ritoire 96
7. Abgelöst 98
8. In Stellung bei Cité St. Pierre 101
9. In Bereitschaft 105
10. Ruhetage in Lens . . . 106

VII. Weihnachten und Neujahr im Felde.

1. Kampftage im Dezember 109
2. Weihnachtsfeier i. d. Kirche 112
3. Am Heiligen Abend . . 118
4. Wie das Christkind die Kompagnie bescherte! . . 119
5. Silvester i. Schützengraben 121

VIII. Großherzogsbesuch und Kaiser-Geburtstag.

1. Der Großherzog von Baden in Nordfrankreich . 122
2. Kaisers Geburtstag im Feindesland 126

IX. Im Gebiete der Lorettohöhe.

1. Erinnerungen an Souchez 130
2. Ablain 133
3. In Carency 137
4. Notre Dame de Loretto . 140
5. Auf dem Friedhof in Lens 143

X. Wieder in der Heimat.

1. Wie die Lorettoschlacht anfing 146
2. Verwundet 153
3. Im Feldlazarett . . . 155
4. In der Heimat, in der Heimat 158

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

I. Der Ausmarsch.

1. Der letzte Regimentsappell.

Nun war es doch Wahrheit geworden, was schon seit Wochen sozusagen in der Luft lag. Das deutsche Volk war von neidischen und eroberungslustigen Nachbarn überfallen worden und zog nun hinaus, das Vaterland zu verteidigen. Der Kasernenhof wimmelte von Soldaten, die Kompagniereviere waren überfüllt. Trotzdem sah man kein kopfloses Hin und Her, sondern ein wohlüberlegtes, systematisches Arbeiten. Die Regimentskammern, angefüllt mit Ausrüstungsgegenständen, wurden geleert und die Kompagnien vollständig in Feldgrau eingekleidet. Und damals, als man uns die Erkennungsmarken um den Hals hing, da wurde man zum ersten Male erinnert an den Ernst des Krieges. . . .

* *
*

Es war ein schöner Sommertag, der Freitag, 7. August. In aller Frühe wurde bekannt, daß sich heute der Großherzog von seinem in das Feld ziehenden Leibgrenadier-Regiment verabschiede. In der zehnten Vormittagsstunde zog die Fahnenkompagnie nach dem großherzoglichen Residenzschloß, um dort die Fahnen des Regiments abzuholen. Es war ein ergreifender Augenblick. Vor dem Schloß stand unter präsentiertem Gewehr die Kompagnie, derweilen im Fahnenzimmer die Feldzeichen geholt wurden. Und als die Kompagnie mit wehenden Fahnen abmarschierte, da stand unter dem Schloßportal eine greise Fürstin und schaute den Soldaten mit wehmutsvollem Herzen nach, wie eine Mutter, die noch einmal den in die Ferne ziehenden Kindern nachblickt . . .

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Auf dem Karlsruher Exerzierplatz hatte um die Mittagsstunde das Regiment im offenen Viereck Aufstellung genommen. Weithin glitzerten die aufgepflanzten Seitengewehre der Mannschaften in der heißen Augustsonne. Gleich einer stählernen Mauer stand das Regiment da und vom Regimentskommandeur bis zum jüngsten Soldaten war jeder einzelne stolz, diesen herrlichen Augenblick miterleben zu dürfen. Für viele, die jetzt in der Blüte ihrer Jahre, in strotzender Manneskraft hier standen, war es vielleicht der letzte Appell im Leben.

Eine Bewegung kam in das Publikum. Im offenen Zweispänner kam Großherzog Friedrich von Baden angefahren. Ein Ruck und das Regiment stand still. Sofort schritt der Landesfürst die Front ab und sein kerniges „Guten Morgen, Grenadiere!" wurde von den Soldaten mit der vielhundertstimmigen Antwort: „Guten Morgen, Königliche Hoheit!" erwidert. Da schauten wir unserem Landesherrn noch einmal alle fest in die Augen, gleichsam einem geheimen Schwur zur unerschütterlichen Treue gegenüber Fürst und Vaterland Ausdruck gebend.

Die schlanke Gestalt des Großherzogs stand in der Mitte des Vierecks. Mit fester Stimme sprach er zu uns Grenadieren von der ruhmreichen Geschichte des Regiments und dessen heldenhaften Taten vor 44 Jahren, und fuhr dann fort:

> „Der Kaiser ruft; das Vaterland ist in Gefahr! Ich bin überzeugt, daß ihr, das aktive Regiment, in jeder Beziehung in die Fußstapfen eurer Väter eintretet, und daß das Regiment sich so treu und vortrefflich bewähren wird, wie in jener großen Zeit unter den Augen meines geliebten Vaters, von dem euch diese Feldzeichen verliehen wurden, so tapfer und unwiderstehlich, wie unter der glorreichen Führung unseres Heldenkaisers Wilhelm I.

Ehe ihr aber nun hinausgeht, ist es mir ein Herzensbedürfnis, euch ein „Gott geleite euch!“ zuzurufen. Gottes mächtiger Schutz für dieses herrliche Regiment; Gottes Segen für unsere teuren Feldzeichen! Mögen sie euch von Sieg zu Sieg voranleuchten, wie bei unsern Vorfahren.

Wenn es aber zu Kampf und Sieg und selbst zum Tode geht, so ist unser erster und letzter Gedanke unser geliebtes Vaterland, unser teures Deutsches Reich, unser friedfertiger Kaiser. Ich sage euch herzlichst Lebewohl und fordere euch auf, mit mir einzustimmen in den Ruf: „Unser Allerhöchster Kriegsherr, Kaiser Wilhelm II., hurra!“

Es stand wohl kaum einer da, dem nicht die Tränen über die Wangen rannen, den Jungen wie den Alten. Keiner schämte sich dessen, und brausend klang, während sich die Fahnen senkten, der Hurraruf aus Tausenden von kräftigen Kehlen über den Platz. Tränenden Auges präsentierten wir, dann setzte die Regimentskapelle mit dem „Heil dir im Siegerkranz“ ein, dessen Klänge einen tiefen Eindruck auf alle Anwesenden machten.

Der Kommandeur unseres Regiments, Oberst von Beczwarzowsky, erwiderte hierauf etwa folgendes:

„Königliche Hoheit wollen unsern untertänigsten Dank für die hochherzigen, herrlichen Worte entgegennehmen, welche Königliche Hoheit uns mitgegeben haben in den bevorstehenden Kampf. Wir danken aber auch tiefbewegt für die vielen Beweise treuer Fürsorge und Gnade, die das Regiment, so lange es Leibregiment zu sein die Ehre hat, allezeit von dem hohen großherzoglichen Hause erhielt.

Grenadiere! In dieser heiligen Stunde sagen wir mit tiefen Gefühlen Lebewohl dem Vaterland und unserm geliebten Großherzog. Treue bis in den

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Tod! So führen wir unsere Feldzeichen mit hinaus in den Kampf. Ran an den Feind! Mit diesem Gedanken bringen wir Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog unsern Abschiedsgruß: Seine Königliche Hoheit Großherzog Friedrich II. hurra!"

Auch dieser Hochruf wurde von uns jubelnd aufgenommen. Die Kapelle spielte die badische Fürstenhymne. Dann befahl der Großherzog, während wir kompagnieweise abrückten, die Offiziere zu sich und sagte jedem einzelnen von ihnen unter Händedruck Lebewohl, vielen davon das letzte Lebewohl. . . .

2. Der Abschied von der Heimat.

In einer dunklen Nacht, bei Sturm und Regen, zogen wir durch das hintere Tor unserer Kaserne hinaus, hinaus in den Krieg. Zuerst war man doch etwas still und dachte wehmutsvoll an die zurückbleibenden Angehörigen. Aber dann versuchte man bei Gesang das drückende Gefühl loszuwerden, und so wurden frische Soldatenlieder in die regnerische Nacht hinausgeschmettert. In den Straßen öffneten sich die Fenster, und da standen Frauen und Kinder und winkten uns noch einmal zum Abschied zu. Wir aber sangen: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn!" . . .

Das Verladen in lange Eisenbahnwagen mit dumpfer Luft nahm geraume Zeit in Anspruch. Der Morgen graute, als der Zug langsam anfuhr und uns aus der Heimatstadt entführte. Und dann gab es eine unvergeßliche Fahrt durch unser Badnerland, das sich noch einmal in seiner ganzen Schönheit vor unsern Augen ausbreitete.

Da lag die Luftschiffhalle Baden-Oos, aus der gerade ein schlankes Zeppelinluftschiff schlüpfte, um gegen Westen

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

zu verschwinden. Dort grüßten die alten Burgen des mittleren Schwarzwaldes zum letzten Male herüber, ein stummes Begleitwort auf der Fahrt dem Erbfeind entgegen. Manch einer sah vom Eisenbahnwagen aus sein Heimatdorf liegen und konnte nicht mehr dorthin eilen, um Vater und Mutter ein Lebewohl zu sagen. Es gab in diesem Augenblick für die deutschen Söhne nur eines: Die ernste Pflicht, das Vaterland zu schützen vor den Angriffen der Feinde.

Vollbehangen standen die Obstbäume überall auf den Feldern und in den Gärten und gaben uns noch einmal ein strahlendes Bild der Fruchtbarkeit unseres Heimatlandes. Aber es fehlten die Hände, welche die reiche Frucht einbrachten, es fehlten die schaffensfreudigen Männer. Die hatte der Kaiser gerufen, und alle, alle kamen.

An den Fenstern der kleinen Häuschen längs des Bahndammes standen ernste Frauen und schauten ergriffen der Jugend nach, die hinausfuhr, die Heimat zu schützen, hinaus in Kampf und Tod . . .

Um die zehnte Morgenstunde hatte man uns dann irgendwo im badischen Oberland ausgeladen. In der Mittagsglut der Augustsonne ging's durch das Kaiserstuhlgebiet, durch saubere Dörfer mit freundlich zunickenden Leuten und traurig dreinblickenden Mädchen. Überall noch Heimatluft und heimatlicher Zauber. Und dann plötzlich — irgend jemand hatte es gesagt — ging die Nachricht durch die Marschkolonne von einem Gefecht bei Mülhausen, der Einnahme der Stadt durch die Franzosen, von Verwundeten, Schwerverletzten, Toten. . . .

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

II. Im Oberelsaß.

1. Wie wir Mülhausen wiedernahmen.

Ein überaus heißer Augusttag des denkwürdigen Sommers 1914 ging zu Ende. Durstig, hungrig, abgespannt und todmüde kamen wir am Abend des 8. August in ein kleines badisches Dörfchen am Oberrhein. Die Häuser waren beinahe an den Fingern abzuzählen, und doch fanden über tausend Soldaten in den Scheunen, Ställen, Heuböden für einige Stunden Unterkunft.

* * *

In der Nacht, wir hatten vielleicht vier Stunden, zwischen scharrenden Pferden und Kühen liegend, geschlafen, ertönte auf einmal der Ruf „Alarm". In wenigen Minuten wimmelte das Dörfchen von Soldaten, die sich zu Gruppen, Zügen, Kompagnien formierten. Ein frischer Wind fegte über die Felder und trieb uns auf dem nächtlichen Marsch den Schlaf aus den Augen. Die Straßen bevölkerten sich immer mehr mit Soldaten, je näher wir der Festung Breisach kamen. Da gab's ein kurzes Halt zur Einnahme eines Trinkbechers Kaffee. Man war froh, als es weiterging, denn in der Nachtluft ging ein Frösteln durch den Körper.

Gegen drei Uhr morgens kamen wir bei Altbreisach an den Rhein. Mächtig brausten die Fluten des Stromes daher, als bäumten sie sich auf gegen den Gedanken, welsch zu werden. Und da wir festen Schrittes die hölzerne Rheinbrücke überschritten, auf der bärtige Landsturmmänner Wacht hielten, da reckte sich der Körper frisch, froh, frei, als habe er aus den Fluten noch einmal Kraft geschöpft und im tiefsten Innern gelobte wohl jeder: „Du Rhein bleibst deutsch wie meine Brust!"

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Im Morgengrauen marschierten wir weiter, Neubreisach zu. Dumpf dröhnend öffneten sich die schweren Eisentore der Festung, und wir zogen durch die Stadt, in deren Straßen sich kaum ein menschliches Wesen zeigte. Die Sonne stahl sich ein wenig hinter dem Gewölk hervor und sandte ihre heißen Strahlen auf unsere Häupter. Wie eine lange Schlange wälzten sich die Truppen dahin auf der unendlichen Straße, von der man keinen Anfang und kein Ende sah. Der Tornister drückte immer mehr, die Beine wollten immer weniger mittun, und der Magen wehrte sich ordentlich gegen die Hungerkur.

Anfänglich unterhielt man sich mit seinem Nebenmann, aber bald gab dieser keine Antwort mehr. Man biß auf die Zähne, nahm das Gewehr bald auf die rechte, bald auf die linke Schulter und schaute nach seinem Vordermann. Solange dieser aushielt, mußte man auch aushalten. Eine Ortschaft nach der andern wurde passiert. Ohne Halt, ohne Ruhe. Wohin? Das wußte kein Mensch.

Unser Oberst ritt mit einem Laib Brot in der Hand die Kolonne entlang und rief uns zu: „Kinder, wer hat noch Hunger?" Auf das vielstimmige „Hier!" schnitt er ein Stück Brot ab und gab es den Hungrigen vom Pferde herunter. So fragte unser Regimentskommandeur die ganze Front entlang und sorgte für uns, wie ein Vater für seine Kinder.

Etwas sickerte allmählich durch die infolge Müdigkeit fast nur noch dahinschleichenden Kolonnen. Da vorne, irgendwo, vielleicht noch Stunden entfernt, war der Feind. Und mit dem wollte man heute noch zusammentreffen, ihm gegenüberstehen, Auge um Auge, Zahn um Zahn . . .

Die Zunge lechzte nach Wasser. Man war noch auf deutschem Boden, und trotzdem brachten die Leute in den Ortschaften, vielfach erst durch Drohung veranlaßt, Wasser herbei. Nicht etwa, daß sie sich freuten, deutsche Truppen zu sehen, die das Land vom Feinde säubern wollten, im

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Gegenteil: mit gleichgültigem Gesicht, vielfach aber auch die Faust in der Tasche, und finsterem Blick standen die Männer am Fenster oder unter der Tür und schauten den Soldaten nach. In diesem unglückseligen Elsaß sollten wir noch manche bittere Enttäuschung erleben.

* *
*

Gegen Mittag kamen wir an ein kleines, hübsch inmitten des Waldes gelegenes Forsthaus. Nach elfstündigem Marsch wurde zum ersten Male halt gemacht. Die Feldküche kam heran und verteilte an die hungrigen Soldatenmägen aus dem dampfenden Kessel Reis und Rindfleisch. Die Sanitäter hatten alle Hände voll zu tun, um unsere mit Wasserblasen behafteten und vielfach blutunterlaufenen Füße nachzusehen.

Man war dabei, sein müdes Haupt auf einen Strohbund zu legen und die brennenden Füße in kühlen Klee zu stecken, als unser Bataillonsadjutant auf schweißtriefendem Pferde angaloppierte und unserm Kompagnieführer meldete: „Die Kompagnie hat sofort aufzubrechen und den Vormarsch fortzusetzen."

Über Stoppelfelder, Kartoffel- und Kleeäcker ging's querfeldein. Also wieder keine Ruhe, nach elfstündigem Marsch. Nur vorwärts, rasch vorwärts, dem Feind entgegen . . .

Die Beine fingen an zu wanken, der Atem ging immer schwerer, die Sinne wurden immer verwirrter . . .

Dabei fuhr die Artillerie im Galopp neben uns vorbei. Zu der Hitze kam noch der Staub der Landstraße, der sich auf unsere Lunge legte.

Drüben, jenseits des Rheins, standen majestätisch Feldberg und Belchen, winkten die Grüße der Heimat herüber und erinnerten uns eindringlich daran, für wen wir diese übermenschlichen Strapazen erduldeten.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

In Hirzfelden sahen wir die erste Rote-Kreuz-Fahne. Man hatte hier in Vorahnung der kommenden Dinge ein Lazarett eingerichtet. Als wir Sonntag nachmittags etwa um drei Uhr durchzogen, standen die Bewohner in den Straßen und blickten uns nach, die einen mit Bedauern, die andern mit Schadenfreude.

Immer weiter marschierten die nunmehr vor Müdigkeit wankenden Kolonnen. Manchem schwanden die Sinne, mancher torkelte aus der Reihe, fiel lautlos in den Straßengraben und blieb in tiefer Ohnmacht liegen.

Zuerst war es einer, dann wurden es immer mehr, die mit blassen Wangen und matten Augen als ein Opfer der Hitze und Überanstrengung umfielen.

Das große Ganze, die lange Schlange von Truppen, wälzte sich aber weiter vorwärts, dem Feinde entgegen . . .

* * *

Bei Wittenheim stieß man zuerst auf einige Kavalleriepatrouillen. Nach fast fünfzehnstündigem ununterbrochenem Marsch wurde halt gemacht und die Tornister abgelegt. Ohne Gepäck ging's dann nach kurzer Pause weiter, ran an den Feind.

Unser Bataillon lag bei dem Kaliwerk von Wittenheim. Die Artillerie beschoß bereits Mülhausen, während unsere Kavallerie noch dabei war, näheres über den Feind auszukundschaften, der sich im Walde vor Mülhausen eingenistet hatte.

Nun wußten wir, daß es heute noch zum Kampfe komme, zum Kampf auf Leben und Tod. Und als punkt sechs Uhr abends auf der ganzen Linie das Signal zum Angriff ertönte, da schwand jede Müdigkeit und jeder Schmerz, da gab es nur eines: „Vorwärts, ran an den Feind!"

Ausgeschwärmt, mit zwei Schritten Zwischenraum, mußten wir uns zunächst durch einen kleinen Wald mit dichtem Gebüsch hindurcharbeiten. Dann kamen wir hin-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

aus aufs freie Feld. Sprungweise gingen die einzelnen Gruppen vor. Da pfiffen aus dem gegenüberliegenden Walde auch schon die feindlichen Kugeln. Aber nichts konnte die in mehreren Schützenlinien vorgehenden Deutschen aufhalten.

„Sanitäter nach vorne kommen!“ Aha, da war auch schon der erste Verwundete des Gefechts, das nunmehr rings um die Stadt eingesetzt hatte. Immer näher kam man an den Feind, und in den nächsten Minuten mußte es zum Handgemenge kommen. Da kam die Meldung: „Der Feind geht zurück.“

Nur wenige Minuten, dann kam das Signal: „Seitengewehr pflanzt auf“; wieder kurze Zeit, und dann jubilierten die Hörner der Spielleute und schlugen die Tamboure zum Sturm gegen die Stadt, zum Sturm deutscher Soldaten gegen eine deutsche Stadt.

Das war ein Aufjauchzen und Vorwärtsstürmen . . .

In der untergehenden Sonne glitzerten die aufgepflanzten Seitengewehre auf den Tausenden und aber Tausenden Gewehren, und das Hurra der vorstürmenden Truppen schwoll zu einem mächtigen Orkan. Wehe dem, der es wagte, sich dieser heranbrausenden Sturmwelle in den Weg zu werfen.

Zuerst schien es, als fände man in einem gut verbarrikadierten großen Fabrikgebäude Widerstand. Immer wieder wurden Salven aus den Gebäuden auf uns abgegeben und wir mußten rasch auf den Boden liegen. Ich lag in einem ausgetrockneten Wassergraben, hinter mir unser Bataillonskommandeur, der in allervorderster Linie den Sturm leitete. Aber das war nur wenige Minuten, dann ging es vorwärts wie der Sturmwind.

Der Vorort Burzweiler wurde von Haus zu Haus geräumt. Häuser brannten, Verwundete stöhnten .....

So kam man bis zur Brücke, welche Burzweiler mit Mülhausen verbindet, als die Nacht sich auf das Schlacht-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

feld herniedersenkte und von allen Seiten das Signal „Das Ganze halt!“ ertönte. Nunmehr überkam uns wieder die ganze Müdigkeit, die der übermenschliche Marsch und der sich anschließende Kampf erzeugt hatten. Und immer noch nicht sollte man zur Ruhe kommen.

In der Nähe der Kirche von Burzweiler sah ich auch den ersten toten Franzosen. Die Kerle hatten anscheinend ihren Einzug in Mülhausen von Samstag auf Sonntag ordentlich gefeiert, denn dieser tote Franzmann roch direkt ekelerregend nach Schnaps.

Nun eilten die Sanitäter mit ihren Tragbahren über die Felder, um nach Verwundeten zu suchen. Einzelne Kompagnien brachten ihre Verwundeten selbst mit. Einer, der abseits im Felde lag, und dessen Stimme nicht mehr gehört wurde, gab mit seinem Gewehr einen Alarmschuß ab und zog so die Aufmerksamkeit der das Schlachtfeld absuchenden Sanitäter auf sich. Die Ärzte hatten alle Hände voll zu tun, die nach dem Verbandplatz Gebrachten zu verbinden. Für viele war allerdings ein Verband nicht mehr notwendig.

Die Nacht verbrachten wir fröstelnd, dicht nebeneinander gekauert, im Straßengraben vor Mülhausen liegend, bei den Gewehren, bereit, einen Angriff des Feindes abzuschlagen.

Drüben auf der Napoleonsinsel tobte der Kampf noch in der Nacht weiter. Deutlich trug der Wind das Geknatter der Maschinengewehre zu uns herüber.

* * *

Und abermals zog ein schöner Sommertag, Montag, 9. August, herauf. Bleischwer lag noch die Müdigkeit in unsern Gliedern. Da kam die Nachricht, die alle Herzen höher schlagen ließ: „Der Feind hat in der Nacht auf Montag Mülhausen geräumt und ist fluchtartig in der Richtung auf Belfort abgezogen.“

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

In der siebenten Morgenstunde des Montags zogen die deutschen Truppen in die wiedereroberte Stadt Mülhausen ein, in deren Straßen nicht etwa eine freudig jubelnde Menge stand, froh, daß der Feind vertrieben, sondern nur neugierig gaffende Leute, von denen nur wenige sich getrauten, den einziehenden Siegern zuzuwinken.

2. Mülhausen.

Mülhausen. Diese Stadt mit ihrem wechselvollen Schicksal bildet ein Kapitel für sich. Darüber wird wohl erst nach dem Krieg gesprochen und geurteilt werden können. Wir jedenfalls haben Mülhausen in sehr unangenehmer Erinnerung. Die Nacht verbrachten wir schlafend mit dem Gewehr im Arm, und das in einer deutschen Stadt.

Der 11. August sollte eigentlich ein Ruhetag für die Truppen in Mülhausen sein. Am Vormittag konnten wir für unsere leiblichen Bedürfnisse sorgen. Man schlenderte nach der Markthalle und kaufte sich Obst oder ging nach einer Frühstücksstube, um sich dort zu stärken. Durch die Straßen der Stadt zogen Patrouillen mit aufgepflanztem Seitengewehr. Haussuchungen wurden vorgenommen und von allen Seiten Zivilisten herbeitransportiert, die im Verdacht standen, auf Truppen geschossen zu haben. Hier zogen etwa dreißig Gefangene, verlumpt, schmutzig, abgemattet, vorbei. Dort trug man französische Gewehre, die in den Häusern gefunden worden waren, zur Stadtkommandantur. Die Kompagnien sammelten sich, um Bürgerquartiere zu beziehen. Ich hatte meine Kompagnie verloren und erfuhr erst nach längerem Suchen, daß dieselbe in dem bekannten Zentral-Hotel einquartiert sei.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Hier hatte auch das Generalkommando des 14. Armeekorps sein Quartier aufgeschlagen. Das war ein andauerndes, nervöses Hin und Her. Hohe Offiziere, Ordonanzen, Meldereiter, Telegraphenboten kamen und gingen. Dann wieder sah man den badischen Thronfolger, Prinz Max von Baden, wie er bei den im Hotel einquartierten Leibgrenadieren stand und sich nach ihrem Befinden erkundigte. Die gesamten Räumlichkeiten des Hotels waren militärisch in Anspruch genommen. In den oberen Stockwerken wohnten die Generalstabsoffiziere und in den unteren Speisesälen lagen wir Mann neben Mann auf unsern Mänteln und Zeltbahnen. Vor dem Hoteleingang standen Posten, die niemand passieren ließen, der keinen Ausweis hatte. Automobile kamen von der vordersten Front angerast, hielten und fuhren wieder, mit Offizieren besetzt, in eiligstem Tempo davon.

3. Auf dem Vormarsch durchs Oberelsaß.

Es war wohl mit das Anstrengendste, diese Kampf- und Marschtage im Oberelsaß. Eine glühende Sonnenhitze lag über Wäldern und Wiesen, Städten und Dörfern. Die Landstraße bedeckte eine dicke Staubschicht, welche die dahinrasenden Autos, die vorbeigaloppierende Artillerie und die unendlich langen Infanteriekolonnen in undurchsichtige Wolken aufwirbelten.

Wir Infanteristen schwitzten. Der Schweiß tropfte von Stirne und Wangen, das durchnäßte Hemd klebte am Körper, Zunge und Gaumen drohten einzutrocknen. Da gab es kein Bedauern, keine Rücksicht. Die Augustsonne forderte ihre Opfer . . .

Wir lagen am Nachmittag des 11. August im Speisesaal des Zentral-Hotels in Mülhausen und glaubten ruhen zu können. Da kam der Befehl: „Es hat sich alles bereit zu halten zum Abmarsch.“

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Gegen 3/42 Uhr mußten wir uns plötzlich fertig machen Kopf über Hals wurde umgeschnallt, der Tornister umgehängt, der Helm aufgesetzt und das Gewehr über die Schulter genommen. Auf der Straße sah man auch die andern Kompagnien sich sammeln. Bald merkte man, daß die ganze Division in Marsch gesetzt wurde. Um 3/43 Uhr verließen wir Mülhausen mit unbekanntem Ziele.

Die Leute standen vor den Häusern und bestaunten die dahinziehenden Truppen aller Waffengattungen mit ihren langen Gefechtsbagagen, Feldküchen, Patronen- und Packwagen. Beim Ausgang von Mülhausen in Richtung Diedenheim schwebte ein französischer Flieger in der Luft, dem durch unsere Abwehrgeschütze der Weg nach der Stadt verlegt wurde. Der Tornister drückte bei der Hitze besonders stark. Diedenheim, Hochstatt und Fröningen waren bald passiert. Die schöne Gegend half etwas über die fast übermenschlichen Strapazen hinweg. Viele Leute fielen bei der Hitze um und mußten weggetragen werden. Gegen acht Uhr abends — es hatte sich inzwischen etwas abgekühlt — wurde halt gemacht. Aus der Feldküche gab es eine Konservensuppe und Kaffee. Nach etwa anderthalbstündiger Rast ging's in der Dunkelheit weiter vorwärts. Um die Mitternachtsstunde wurde, ohne daß man mit dem fliehenden Feind in Berührung gekommen wäre, auf einem Abhang bei dem Dörfchen Niederspechbach Biwak bezogen. Von den umliegenden Feldern wurden Strohbündel herbeigeholt, und dann konnte man sich, in Mantel und Zeltbahn eingehüllt, mit dem Tornister als Kopfkissen, nach dem anstrengenden Marsch zur Ruhe niederlegen.

* *
*

In der Frühe um fünf Uhr ertönte das aus der Kaserne bekannte „Aufstehen". Berge und Täler waren noch in tiefen Nebel gehüllt und nur langsam stahl sich

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

die Sonne durch die Nebelschwaden. Mit verschlafenem Gesicht lief man herum und brachte sein Gepäck in Ordnung. Als die Sonne herauskam, bot sich uns ein landschaftlich prächtiges Bild. Ringsumher blühende Kornfelder, dann der Blick auf die Vogesen mit ihren dunklen Wäldern. Einen Augenblick vergaß man den Krieg, aber als schon in aller Frühe am Horizont ein französischer Flieger erschien und unsere Artillerie das Feuer auf ihn eröffnete, war man rasch wieder in die rauhe Wirklichkeit versetzt. Bald war unsere kilometerlange Marschkolonne geordnet und setzte sich in Bewegung. Wir marschierten durch Nieder- und Oberspechbach und kamen gegen zehn Uhr vormittags nach Hagenbach. Hier wurde halt gemacht. Die Spitze war in Berührung mit dem Feind gekommen, der sich aber zurückzog. In einem Bauernhaus bekam ich ein Stück Brot und dazu mundete frisches Brunnenwasser vortrefflich.

Jäger zu Pferd brachten beim Weitermarsch eine Anzahl Gefangene an uns vorbei, die einen niedergeschlagenen Eindruck machten. Kreuz und quer ging's nun über Felder an schattenspendenden Wäldern vorbei. Nachmittags drei Uhr kamen wir auf einer Wiese bei Gommersdorf, etwa acht Kilometer von der französischen Grenze entfernt, ins Biwak.

* *
*

Es war ein schöner, schattiger Platz, auf dem unsere Kompagnie die Zelte aufschlug. Wir erhielten später die Erlaubnis, in das Dorf zu gehen, das rasch von Soldaten überfüllt war. Brot, Eier und sonstige Eßwaren erhielt man nur für vieles Geld. Man benützte die Ruhezeit, in einem nahen Flüßchen seine Füße zu baden. Wieder andere trockneten die durchschwitzte Wäsche. Am Abend spielte im Dorf vor dem Quartier des Regimentsstabes

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

unsere Regimentskapelle, gleichsam zur Feier unseres Erfolges bei Mülhausen. Um neun Uhr krochen wir dann unter die Zelte.

4. Ein Streifzug an der französischen Grenze entlang.

In aller Frühe hieß es am Donnerstag den 13. August aufstehen. Unserem Regiment fiel die Aufgabe zu, die Gebiete längs der Grenze von den Franzosen zu räumen. Jedes Bataillon erhielt eine Abteilung Jäger 5 zu Pferde und Artillerie zugeteilt. Die Tornister wurden auf dem Biwakplatz zurückgelassen.

Unser drittes Bataillon marschierte in südlicher Richtung gegen Dammerkirch. Von hier aus ging es weiter nach Altenach, St. Ulrich, Struth und Hindlingen. Bei St. Ulrich fand ich im Straßengraben einen von einer Kugel durchbohrten französischen Kürassierhelm mit dem charakteristischen langen schwarzen Schweif. Dann wieder lagen zahlreiche Paketchen französischer Patronen umher und sogar streckenweise zerbrochene französische Gewehre.

Überall in den Dörfern, durch die wir kamen, waren nach Aussagen der Bewohner am Morgen noch französische Kavalleriepatrouillen gesichtet worden. Ohne Widerstand kam unser Bataillon bis Friesen, einem Dörfchen etwa eine Stunde von der Schweizer und französischen Grenze entfernt.

Unser Bataillonskommandeur gab das Zeichen zum Halten. Man hatte sich gerade niedergelegt, als gegen zehn Uhr morgens die Spitzenkompagnie aus einem nahegelegenen Wald heftiges Gewehrfeuer erhielt. Sofort wurden Patrouillen ausgesandt und der Wald durchsucht. Bald kam die Meldung, daß der Feind zurückgehe. Nun fuhr die uns begleitende Artillerie auf. Kaum waren die

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

ersten Schüsse abgegeben, da sah man die Rothosen, anscheinend mehrere Radfahrkompagnien, in eiliger Flucht auf eine Anhöhe zurückgehen.

Da der Feind nunmehr die Lust verloren hatte, sich mit uns in ein Gefecht einzulassen, traten wir, mit einigen kleinen zusammenklappbaren französischen Fahrrädern als Beute, den Rückweg nach Gommersdorf an.

Bei unserer Ankunft in Dammerkirch erfuhren wir von schweren Kämpfen, welche unser zweites Bataillon bei Villers zu bestehen hatte, und schließlich erreichte uns auf dem Wege von Dammerkirch nach unserem Biwaksplatz der Befehl, sofort auf Vorposten zu ziehen. Wir hatten den Westausgang von Dammerkirch zu besetzen, wo wir hinter einer Gartenmauer eine Stellung mit ausgezeichnetem Schußfeld vorfanden. Der Ortsausgang war für alle Fälle mit Leiterwagen verbarrikadiert und Zivilisten durften nur mit Ausweis passieren. In der Nacht kamen viele Transporte von Verwundeten aus der vordersten Front, in der Hauptsache Leute der Mannheimer 110er, die bei Villers mit dem Feind in schwerem Kampfe lagen.

5. Zurück nach Mülhausen.

Am kommenden Tag, Freitag den 14. August, trat unsere Division den Rückmarsch an. Es hieß zunächst, wir kämen nach Altkirch, einem in diesem Kriege sehr bekannt gewordenen elsässischen Kreisstädtchen. Die Augustsonne brannte wieder einmal heiß hernieder. Beim Durchmarsch durch Altkirch konnten wir deutlich die Spuren der allerersten Grenzkämpfe sehen, die hier stattgefunden hatten. Durchlöcherte Häusermauern gaben Zeugnis von einer heftigen Beschießung der Stadt, die übrigens in reizender Lage sich vor uns ausbreitete. Hatten wir geglaubt, in Altkirch in Quartier zu kommen, so sollte bald die Ent-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

täuschung auf dem Fuße folgen. Ohne Aufenthalt wurde weitermarschiert. Zahlreiche Sanitätsautomobile, welche die Verwundeten zurück nach Mülhausen brachten, fuhren in rasendem Tempo an uns vorbei. Auf großem Umweg kamen wir nachmittags wieder in die Nähe von Niederspechbach, wo Biwak bezogen wurde. Eine Stunde nach Ankunft war auf der Anhöhe ein großes Militärlager entstanden. Ich irrte mit noch einigen Kameraden über die Felder, um etwas Eßbares zu suchen. In einem Walde waren Brombeersträucher, und da stillten wir einigermaßen den Hunger. Da die umliegenden Ortschaften zu weit entfernt waren, mußten wir wieder zum Biwakplatz zurück. Auf dem Rückweg gaben uns auf dem Felde arbeitende Bauersleute aus Galfingen von ihrem Vesper Wein und Brot, das wir dankbar annahmen.

* * *

Eine Nachricht, die fast alle Entbehrungen vergessen ließ, wurde uns auf dem Lagerplatz bekannt gegeben: Die erste Feldpost war eingetroffen! Es läßt sich kaum beschreiben, welche Wirkung diese Freudenbotschaft auf uns machte. Da stand jeder und wartete mit Erregung, bis vom Kompagniefeldwebel sein Name aufgerufen wurde, und dann lagen wir umher und lasen die Nachrichten von zu Hause, lasen sie einmal, zweimal, dreimal ... Einzelne, deren Namen verlesen wurden, gaben allerdings keine Antwort mehr. Es waren unsere Toten und Verwundeten.

* * *

Am Abend, die Kompagnien waren dabei, auf der Anhöhe Schützengräben anzulegen, kam plötzlich der Befehl zum Abmarsch nach Mülhausen. In viereinhalbstündigem, anstrengendem Marsch ging es in der Nacht

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Mülhausen zu. Unterwegs begegneten uns Truppenteile der Landwehrregimenter, die uns ablösten und später gegen eine überwältigende Übermacht schwere Kämpfe zu bestehen hatten. Gegen Mitternacht kamen wir nach Mülhausen und wurden dort in der Kaserne der 112er untergebracht. Endlich einmal die Nacht wieder unter einem Dach.

III. In Lothringen.

1. Wir werden verladen.

„Wir werden verladen!" Irgend einer hatte es gesagt, und rasch machte die Nachricht ihre Runde. Wohin? Das war das Frag- und Antwortspiel, das alle beschäftigte, aber zu keinem Resultat führte. Eines nur war Tatsache: wir mußten zunächst noch einen Gewaltmarsch von Mülhausen nach Mülheim in Baden machen. Der Tag war trübe, und am Nachmittag fing es sogar an zu regnen. Der Schmutz der Landstraße spritzte an uns hinauf und vollständig durchnäßt zogen wir dahin. Kaum, daß ein Wort gewechselt wurde. Um elf Uhr nachts hörte man in der Ferne die Wogen des Rheines rauschen. Das Herz schlug höher. Bei Neuenburg ging's über den Strom, und dann war man wieder auf heimatlichem Boden. Da waren für einige Zeit die Strapazen des Marsches vergessen. Um Mitternacht sah man von weitem die Lichter des Bahnhofs von Mülheim. Todmüde kamen wir in das freundliche badische Amtsstädtchen, das für diese Nacht mit Soldaten überfüllt war. Aber alle hatten gute Quartiere.

* * *

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Es war genau acht Tage nach dem Gefecht bei Mülhausen. Ein Sonntag im Krieg und doch im Heimatland, im Badnerland. Dort drüben grüßen wiederum die Schwarzwaldberge herüber. Mächtig ergreift uns der Klang der Kirchenglocken, die die Gläubigen zur Kirche rufen. Auf der Straße begegnen uns die Bauern im Sonntagsgewande, und endlich hört man wieder einmal das freundliche „Guten Tag" oder „Grüß Gott".

In Heitersheim werden wir eingeladen. Das Ziel ist natürlich unbekannt, vorläufig auch nebensächlich. Wir sind überglücklich, durchs Badnerland zu fahren.

An allen Bahndämmen, in allen Dörfern, auf den Straßen stehen zujubelnde Leute. Alte Mütterchen winken tränenden Auges den Söhnen des Schwarzwaldes nach, die nun nach siegreicher Feuertaufe durch die Heimat fahren. Überall an den Bahnstationen stehen Leute und reichen Brot, Wurst, Obst, Schokolade. Man weiß nicht, wo zuerst hingreifen. Junge, hübsche Mädchen, im Dienste des Roten Kreuzes, rennen geschäftig hin und her. Offenburg und Lahr bereiten uns einen besonders herzlichen Empfang.

Um halb vier Uhr nachmittags kommen wir nach Appenweier. Hier gibt's zur Einnahme des Mittagessens einen einstündigen Aufenthalt. Dann geht die Fahrt nach Kehl und Straßburg. Auch hier werden wieder Erfrischungen gereicht. Die Nacht legt sich allmählich auf Stadt und Dorf, als wir ins düstere Lothringen hineinfahren. Noch einmal reichen uns in Zabern zarte Hände allerhand Süßigkeiten, und von nun an tritt wieder die rauhe Wirklichkeit in den Vordergrund. Es ist ja Krieg, und wir müssen marschieren und kämpfen .....

* * *

Es ist zehn Uhr abends. Der Zug hält. In die Dunkelheit hinein ertönt das Kommando: „Alles fertig

machen!" Wir sind in Arzweiler, einem kleinen Dörfchen an der Bahnlinie nach Saarburg. Hier formiert sich wieder unser Bataillon und bei strömendem Regen setzt sich die Marschkolonne in Bewegung.

In zahlreichen Serpentinen geht es bergaufwärts. Der Atem droht auszugehen. Man ist zum Umfallen müde. Manchmal dringt aus der Ferne von alleinstehenden Gehöften Licht zu uns. Man glaubt am Ziel zu sein und senkt entmutigt den Kopf, als es weitergeht.

Die Dunkelheit ist gefährlich. Längst sieht man keinen Vordermann mehr, nur noch wankende Gestalten. Zeitweise hört man einen Fluch, und dann ist wieder tiefe Stille, die nur von dem ungleichmäßigen Getrampel der sich bergaufwärts schleppenden Kolonnen unterbrochen wird. Um Mitternacht ist unser Bataillon am Ziel. In Garburg, einem kleinen Vogesendörfchen von etwa 140 Häusern. Wo man Platz findet, legt man sich für die Nacht zur Ruhe nieder.

2. Auf den Höhen von Garburg und St. Louis.

In dem gastfreundlichen Dörfchen Garburg entwickelte sich in den nächsten Tagen ein Leben, das stark an die Manöverzeit erinnerte. Am Vormittag zogen die Kompagnien hinaus zum Exerzieren, am Nachmittag war Appell mit der eisernen Portion, dann wieder mit dem Gewehr. Am Abend stand man vor den kleinen Häuschen des Dorfes und plauderte. Die Leute waren freundlich und gaben im Gegensatz zum Oberelsaß her, was sie hatten. Der Bäcker im Ort konnte nicht so schnell Brot backen, wie es gekauft wurde. Die Soldaten standen stundenlang vor dem Backofen und rauften sich dann um die noch dampfenden Brote.

In der Frühe riefen die Glocken des kleinen Kirchleins die Bewohner zur heiligen Messe. Ernst und feier-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

lich ertönte ihr Klang. Rasch füllte sich das Gotteshaus, nicht nur mit den Einwohnern, sondern auch mit Soldaten. Und da knieten Offiziere und Mannschaften nebeneinander und hielten Zwiesprache mit dem Lenker der Schlachten da droben . . .

Nachmittags wurden Schützengräben ausgehoben. Von der Höhe aus hatte man einen wunderbaren Blick auf die umliegenden Berge. Dazwischen in den Mulden lagen friedliche Bauerngehöfte mit grasendem Vieh auf den Weiden. Der alte Schweinehirt des Dorfes saß immer noch träumerisch auf einem Stein, inmitten seiner Schützlinge, als wäre der Krieg etwas Undenkbares. Dann aber wieder rollte drüben über den Vogesen dumpf der Donner der Kanonen und über unsern Köpfen ertönte das Geknatter der französischen Flieger und erinnerte an den Ernst der Lage.

Zwei Tage waren wir in Garburg. Am dritten in der Frühe wurden wir durch einen blinden Alarm in Aufregung versetzt. In kurzer Zeit standen die Kompagnien marschbereit und rückten in westlicher Richtung ab. Ein herrliches Nebelmeer lag über den Bergen, das sich immer tiefer senkte und bald einige auf den gegenüberliegenden Höhen gelegene Vogesendörfchen enthüllte. Es war ein herrlicher Sommertag. Nach einem kurzen Marsch wurde außerhalb Garburg an einem nach Westen abfallenden Hang halt gemacht.

Jede Kompagnie hatte Befehl, eine verschanzte Stellung anzulegen. Mit Axt, Spaten und Säge ging's an die Arbeit. Mächtige Tannen wurden gefällt, Hecken herausgerissen, Schützengräben angelegt.

Gegen elf Uhr vormittags rückten wir wieder nach Garburg. Nachmittags zwei Uhr war plötzlich Abmarsch aus dem rasch liebgewonnenen Dörfchen. Drüben aus dem kleinen Kirchlein tönte noch einmal weihevoll die Orgel, gleichsam zum Geleit in die bevorstehende Schlacht. . . .

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Bergab und bergauf, an verschanzten Artilleriestellungen vorbei, kamen wir am Nachmittag auf eine Anhöhe unweit des Dörfchens St. Louis. Die Kompagnie wurde in große Erdlöcher gelegt. Unser Hauptmann fragt nach Freiwilligen für eine Horchpatrouille. Mit noch einigen Kameraden melde ich mich, und unter Führung eines Unteroffiziers marschieren wir nach dem vorgelagerten Wald. Es ist eine tiefe Schlucht, deren Zugänge vor dem Feinde gesichert werden müssen. Blutigrot geht im Westen die Sonne unter, während der Donner der Kanonen immer heftiger zu uns herüberdringt. Es ist am Vorabend der großen Schlacht bei Saarburg. . . .

3. Die Erstürmung der Höhen bei Brudersdorf.

Auf Horchpatrouille im finstern Tannenwald! Aufmerksam lauschend liegen wir zusammengekauert auf der Erde, die Augen scharf beobachtend nach vorne gerichtet. Jedes Geräusch läßt uns den Drücker unseres Gewehres fester umklammern. Die Nacht verläuft ruhig. Bei Tagesgrauen gehen wir zur Kompagnie zurück. Im Westen hat in aller Frühe schon wieder Kanonendonner eingesetzt, dazwischen hört man Maschinengewehr- und Gewehrfeuer. Vor uns liegt in wunderbarem Panorama die Vogesenkette.

Langsam geht im Osten die Sonne auf. Über die Höhen, beleuchtet von den ersten Strahlen des Morgenlichtes, sprengen Reiter. Es ist acht Uhr vormittags. Von St. Louis her kommt in gestrecktem Galopp ein Ordonnanzoffizier. Er hält vor dem Artilleriestab, der bei uns in der Nähe sein Quartier aufgeschlagen hat. In der Hand hält er einen Briefumschlag. Eine Meldung der Brigade. Kurz vor den Offizieren zügelt er sein Pferd, ein kurzer gegenseitiger Gruß und er überreicht die Mel-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

dung. Die Artillerieoffiziere blicken auf ihre Karten, dann rasche Befehle und die Batterien sind marschbereit.

Zu gleicher Zeit erreicht auch uns der Befehl zum Fertigmachen. „Die Brigade hat um 9 Uhr 50 Minuten vormittags bei Arzweiler zu stehen.“ So lautet ungefähr die Meldung der Division.

Unser Regiment ist bald in Marschkolonne formiert. Wir kommen durch das Dörfchen St. Louis. Der Kanonendonner hat sich inzwischen aufs heftigste gesteigert. Man hört Gerüchte, daß vorne eine große Schlacht im Gange sei. In St. Louis sieht man weinende Frauen und zitternde Greise, die nach der Kirche flüchten und um Schutz beten. Überall auf den Höhen kommen Truppen anmarschiert.

Um neun Uhr sind wir in Arzweiler. Es wird kurz halt gemacht. Jäger zu Pferde galoppieren an uns vorbei. Nach vorne, wo die Schlacht tobt. Abseits liegt ein Stabsauto, das eine Panne erlitten hat.

Von Arzweiler geht's kreuz und quer über Felder und Wiesen. Die Gefechtsbagage hat alle Mühe, mitzukommen. Feldküchen bleiben in dem vom Regen aufgeweichten Boden stecken. Unsere schwere Artillerie fährt in einem Wald in Stellung. Die müden Pferde bringen die Geschütze kaum vorwärts. An einem bricht das Rad und seitwärts geneigt liegt es am Waldrand. Bäume müssen gefällt werden, um der Artillerie Schußfeld zu schaffen.

Wir rücken weiter vor. Durch dichten Wald, in dem nur Mann hinter Mann gehen kann. Da heißt es aufpassen, damit man den Führer nicht verliert. Das Bataillon ist vorläufig noch geschlossen in Reserve.

Meldereiter kommen angesprengt und verlangen nach unserem Regimentskommandeur. „Die Herren Kompagnieführer nach vorne kommen!“ So ruft's gleich darauf

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

durch die lange Kolonne. Das Bataillon, die Kompagnien ziehen sich auseinander.

Es wird zehn Uhr, elf Uhr, zwölf Uhr. Ausgeschwärmt in Schützenlinien liegen die drei Züge unserer Kompagnie hintereinander im Walde. Über uns pfeifen die Granaten der schweren Artillerie. Zum ersten Male hören wir ihr Geheul.

Es ist ein Uhr mittags. Immer noch liegen wir, bereit in den Kampf einzugreifen, im Walde. Müdigkeit und Hitze überwältigen manchen, und viele schlafen ein und träumen, vielleicht zum letzten Male, von der Heimat.

Es ist zwei Uhr nachmittags. Da kommt der Befehl zum Vorgehen. Brombeer- und Himbeersträucher verlegen den Weg. Manchmal muß das Seitengewehr den Weg helfen bahnen. Nun hört man von vorne immer rasender das Gewehrfeuer. Die Schlacht tobt . . .

Der Wald lichtet sich. Vor uns taucht ein prächtiges Schloß mit Gehöften auf. Auf dem Dach des Gebäudes weht die Genfer Flagge. In dem das Schloß umgebenden Park rennen herrenlos Pferde und viel Vieh umher.

Wir gehen weiter vorwärts durch den Park. Man hat eigentlich jetzt ein merkwürdiges Gefühl. Hinter jedem Gebüsch des Parkes glaubt man den Tod lauern zu sehen. Und hat damit nicht ganz unrecht. Aber vorne gehen unsere Führer mit gezogenem Degen, und da gibt's für uns Grenadiere nur eines, ihnen nach, und sei es in den Tod . . .

Wir sind kaum richtig im Park, da geht ein Hagel von Salven auf uns hernieder. Wir werfen uns auf den Boden. Man liegt zwischen Gestrüpp. Hände und Wangen sind von den Hecken aufgerissen. Vom Feind ist absolut nichts zu sehen. Und doch pfeifen die Kugeln in Massen um die Ohren. Über den Köpfen platzen die feindlichen Schrapnells und die Schrapnellkugeln prasseln herunter in den Park.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Ich liege hinter einem Busch. Ringsumher ist kein Mensch zu sehen. Jeder ist nun auf sich selbst angewiesen. Es ist drei Uhr nachmittags. Ich sehe auf die Uhr und schließe mit dem Leben ab. Zum erstenmal seit dem Auszug aus der Garnison. Meine Gedanken sind noch einmal zu Hause bei der Mutter. Wird sie jetzt wohl auch an mich denken?

Dann plötzlich, in das Gezische und Gesumme von feindlichen Kugeln und Granaten, ertönt das Signal: „Seitengewehr pflanzt auf". Man arbeitet sich aus dem Park hinaus, fällt über eine Drahtumzäunung, steht wieder auf und rennt nach vorwärts. Vor uns liegt eine kleine Anhöhe. Überall ausgeschwärmte Schützenlinien. Dort von der Höhe kommt starkes Infanteriefeuer. Die muß gestürmt werden.

Schon blasen und trommeln die Spielleute zum Sturm. Wir erheben uns. Ein „Hurra" auf der ganzen Front, das die Erde fast zittern läßt, und wir stürmen vorwärts. Rechts von mir höre ich den schweren Fall von Männern, links sinkt der Nebenmann lautlos nieder. Unser Kompagnieführer und die beiden Leutnants liegen schwerverwundet auf dem Schlachtfeld. Man stürmt über Leichen. Der Feind steigert noch einmal sein Feuer. Aber dann ist seine Kraft gebrochen und er zieht sich langsam zurück.

Wir haben die kleine Anhöhe. Aber nur eine und es sind mehrere. In Kartoffeläckern sucht man hinter dem kleinsten Erdaufwurf Schutz vor dem wütenden Feuer. Wir schnaufen einen Augenblick aus. Der Sturm mit bepacktem Tornister und in der Augusthitze strengt an.

Unsere Reihen haben sich gelichtet. Mancher Freund fehlt. In den Ackerfurchen liegen leblose Menschenkörper. Kameraden und Feinde. Dazwischen stöhnende Verwundete.

Das Dörfchen Brudersdorf ist von unserer Artillerie in Flammen geschossen. In den verschonten Häusern

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

sucht der Feind einen letzten Schutz. Auf dem Kirchturm hat er Maschinengewehre aufgestellt. Die rattern unaufhörlich in unsere Reihen.

Der Abend dämmert. Wir stürmen noch einmal vor. Die ersten Linien kommen bis in die Straßen von Brudersdorf. Ein kurzer Häuserkampf. Die Straßengräben füllen sich mit Leichen. Die deutsche Artillerie schießt mit ausgezeichneter Wirkung in die französischen Infanterielinien. Reihenweise liegen sie tot nebeneinander mit wutverzerrtem Gesicht. Die Höhen bei Brudersdorf sind in unserem Besitz. Der Feind geht zurück. Und ringsumher steht alles in hellen Flammen. . . .

4. Am Abend nach der Schlacht.

Ein heißer, blutiger Tag geht zu Ende. Die untergehende Sonne beleuchtet ein Schlachtfeld, wie es sich schrecklicher kaum bieten kann. Wir sind fast am Ende unserer Kräfte. Und nun heißt es, die im Kampfgetümmel verloren gegangene Kompagnie zu suchen. Hinter einem Abhang auf dem Schlachtfeld wird gesammelt.

Über die Höhen kommen Verwundete. Deutsche und Franzosen. Sie können noch laufen und schleppen sich hinunter an den Bach am Waldrand, um dort die getrocknete Zunge zu nässen. Die Wunden brennen, die Glieder schmerzen.

Da bringen sie einen deutschen Offizier auf einer Zeltbahn. Seine Augen sind starr und irren in die Ferne. Dort tragen deutsche Soldaten einen verwundeten Franzosen über das Feld, dem das Bein abgeschossen wurde. Einzeln und in Gruppen kommen die Verwundeten daher. Ein Anblick, der den Überlebenden das Herz zusammenkrampft.

Langsam senkt sich die Nacht auf das Schlachtfeld. Rechts drüben in nicht zu weiter Ferne brennt es in

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

der Stadt Saarburg und die gen Himmel lodernden Flammen geben weithin ins Land Kunde von heißen Kämpfen ...

Etwas niedergeschlagen liegen wir auf dem Boden, eng zusammengekauert. Viele, viele Kameraden fehlen. Meine Augen suchen nach dem einzigen Bruder, der in der gleichen Kompagnie mit in den Kampf zog. Sein Platz ist leer, und niemand weiß etwas über seinen Verbleib. Hat er sich verirrt? Ist er verwundet? Ist er tot? Kein Mensch in der ganzen Kompagnie kann mir auf diese Fragen antworten. Der Sanitäter der Kompagnie, der mit neuen Verwundeten nach dem Verbandplatz geht, weiß schließlich nur so viel, daß er ihn mit einer Verletzung am Oberschenkel, aber bei vollem Bewußtsein, auf dem Verbandplatz hat liegen sehen. Also doch verwundet! Eine Beruhigung, wenigstens nicht tot.

Da auf einmal, wir trauen kaum unseren Ohren, ertönen im Dunkel der Nacht Hurrarufe. Zuerst leise, dann immer mächtiger klingt die „Wacht am Rhein" zu uns herüber, von Tausenden von rauhen Kriegerkehlen gesungen. Immer näher kommen die Hurrarufe und schließlich wird auch uns die Kunde, die ein Generalstabsoffizier, die Front entlang reitend, den Truppen verkündet: „Die Deutschen haben heute auf der ganzen Schlachtfront einen entscheidenden Sieg erfochten!"

* * *

Es ist neun Uhr abends. Ein Offizier bietet mit weithinschallender Stimme „Ruhe". Da tritt unser Oberst in die Mitte des Regiments und hält mit feierlicher Stimme etwa folgende, uns unvergeßliche Ansprache:

Kameraden!

In dieser schicksalsschweren Stunde denkt wohl jeder von euch an die Heimat und die Lieben zu

Mühle von Souchez.

Souchez.

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Badische
Landesbibliothek

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Hause, für die ihr heute gekämpft und geblutet habt. Ich weiß ganz genau, daß jeder von euch Leibgrenadieren, als ihr von zu Hause weggezogen seid, wußte, daß es sich in diesem Kampfe um Sein oder Nichtsein unseres lieben Vaterlandes handelte. Und daß das Vaterland zugrunde geht, Kerls, das will doch keiner von euch!

Wenn der Tag auch viele tapfere Soldaten und schneidige Offiziere gekostet hat, so waren die großen Opfer doch nicht vergebens. Eben kam ein Generalstabsoffizier, der meldete, daß wir auf der ganzen Linie einen entscheidenden Erfolg von unabsehbarer Tragweite errungen haben. In dieser weihevollen Stunde wollen wir aber auch an unsern Kaiser und Großherzog denken. Unser Allerhöchster Kriegsherr, Kaiser Wilhelm, und unser geliebter Großherzog Hurra, hurra, hurra!

Entblößten Hauptes, mit Tränen in den Augen stehen wir da, und wohl niemals wurde die „Wacht am Rhein" feierlicher gesungen, als hier in der vom Pulverdampf durchschwängerten Augustnacht, inmitten des blutigen Schlachtfeldes, inmitten unserer gefallenen Kameraden ...

Und dann steigt es zum Himmel empor, das niederländische Dankgebet, das „Großer Gott, wir loben dich" und „Eine feste Burg ist unser Gott" . . .

* * *

Es war schon spät in der Nacht. Da hieß es: „Freiwillige vor zur Suche nach Verwundeten." Das war ein Ding der Selbstverständlichkeit, daß die ganze Kompagnie vortrat. Es wurde aber nur ein kleiner Teil gebraucht. Ich hatte das Glück, unter den Ausgesuchten zu sein.

Mit Zeltbahn, Taschenlampe, das Gewehr umgehängt, zogen wir über das in tiefem Dunkel liegende Schlachtfeld.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Alle Augenblicke lag in den Kartoffeläckern ein dunkler, lebloser Körper. Ein Aufblitzen der Taschenlampe und ein Blick in das Gesicht. Der sagte alles. Da bekam man keine Antwort mehr. Es waren Tote.

Schließlich fanden wir einen, der noch ein Lebenszeichen von sich gab. Er lag seit sieben Stunden auf dem Schlachtfeld und war fast am Verschmachten. Im rechten Bein hatte er einen Schuß und konnte sich daher allein nicht vorwärts bewegen. So war er den ganzen Tag liegen geblieben und die Hoffnung, geholt zu werden, wurde immer kleiner. Das aus der Wunde quillende Blut klebte an Hemd und Hose.

„Laßt mich liegen, Kameraden, ihr seid müde von den Kämpfen des Tages und braucht Ruhe," meinte der Verwundete.

Wir aber erklärten ihm, nur unsere Pflicht gegenüber unseren verwundeten Kameraden zu erfüllen, und legten ihn auf die ausgebreitete Zeltbahn. So trugen wir den Verwundeten vorsichtig über die Stoppeläcker, durch dunklen Wald, von Zeit zu Zeit absetzend. Von allen Seiten brachte man auf Bahren Verwundete herbei, nach dem nächsten Dorf Niederweiler.

Das Schloß Carrière, inmitten des Parkes, war längst überfüllt mit Verwundeten. Schon am Nachmittag, noch während des Kampfes, waren die ersten dort eingeliefert und sofort verbunden worden. Die Besitzerin hatte die sämtlichen Räume des Schlosses zur Verfügung gestellt.

In Niederweiler brachte man die Verwundeten zunächst nach der Schule und dann in die mit Stroh ausgelegte, nur durch Kerzen erleuchtete Kirche. Herzzerreißend war das Schreien und Stöhnen der Schwerverwundeten.

Händeringend bat ein Arzt die herumstehenden Einwohner: „Leute, bringt Eier, Eier und wieder Eier zur Stärkung unserer armen Verwundeten."

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Vor der Kirche hatten Sanitäter eine Tragbahre mit einem Verwundeten abgestellt. Sie gingen nach der Kirche, um nach einem Platz zum Niederlegen zu suchen. Als sie zurückkamen, fanden sie nur noch einen Toten auf der Bahre vor. Der arme Mensch war inzwischen seinen Wunden erlegen.

Das waren alles Bilder, die erst so recht die Schrecknisse des Krieges zeigten. Die griffen ans Herz und bleiben im Gedächtnis haften für ewige Zeiten. . . .

IV. Im Feindesland.

1. Hinter den Franzosen her.

Die große Schlacht zwischen Metz und den Vogesen war geschlagen. Nun hieß es, den Erfolg durch rücksichtslose Verfolgung des Feindes ausnützen. Das waren anstrengende Tage. Für Menschen und Pferde, von denen das Letzte gefordert wurde.

Ein Bild panikartiger Flucht bot sich uns auf der Verfolgung. Überall weggeworfene Tornister, Munition, Mäntel, zerbrochene Gewehre. Anfänglich suchte die französische Artillerie den Rückzug zu decken, mußte ihr Beginnen aber teuer bezahlen.

Es war am 21. August, nachmittags. Da kam unser Oberst plötzlich angaloppiert und rief die Front entlang: „Kinder, da vorne haben die Franzosen 21 Geschütze mit Munitionswagen im Stich gelassen.“

Ein brausendes Hurra begleitete diese Freudenbotschaft, und dann zogen wir an der Beute vorbei, die in Reih und Glied dastand.

* *
*

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

In der Nacht lagerten wir in einem Walde bei Unter-Barville. Die Feldküchen unseres Bataillons hatten den Weg verfehlt und kamen an diesem Tag nicht zu ihren Kompagnien. Das Brot war auch ausgegangen, und so mußte man sich nach irgend etwas Eßbarem umsehen. Man fand schließlich in einer Waldschneise einige französische Protzkästen, die rasch aufgebrochen wurden. Da entpuppte sich allerhand Eßbares, so Schokolade und französischer Zwieback, den zu beißen allerdings ein starkes Gebiß nötig war.

Die Abende begannen allmählich kühl zu werden, und so zündeten wir bei einbrechender Dunkelheit ein kleines Feuer an, neben dem man sich für die Nacht zur Ruhe legte.

Auch am nächsten Tag bekam der Magen nichts Ordentliches zu essen. Mit unreifem Obst, das im Vorbeimarschieren vom Boden aufgelesen wurde, mußte man seinen Hunger stillen. Kameradschaftlich halfen andere an uns vorüberziehende Kompagnien mit etwas Brot aus. Es war nicht viel, aber wenigstens ein Bissen.

Bei einem kurzen Halt verteilte unser Oberst die an der Landstraße stehenden Obstbäume an die einzelnen Kompagnien. Wie Raubtiere fiel man über die unreifen Äpfel und Birnen her. Das war die einzige Nahrung seit zwei Tagen. Mitunter entdeckte einer noch Gelberüben oder Zuckerrüben. Und dabei mußte man fast ununterbrochen marschieren.

* *
*

Am Samstag den 22. August, abends 3/47 Uhr, überschritten wir zum ersten Male die französische Grenze. Am Nachmittag hatte es einige Stunden geregnet, und so marschierte man auf aufgeweichten Waldwegen. Am Abend heiterte der Himmel etwas auf, und als wir unter

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Hurra-Rufen die Grenze überschritten, sandte die untergehende Sonne noch einige warme Strahlen hernieder. Der als Grenzzeichen angebrachte deutsche Reichsadler, den die Herren Franzosen abgeschlagen und verschleppt hatten, konnte nun wieder an seiner alten Stelle angebracht werden. Zehn Minuten nach Überschreiten der Grenze kamen wir in das erste französische Dörfchen Bertrambois, durch das wir ohne Halt zogen. An diesem Abend gab es auch wieder etwas aus der Feldküche und später Feldpost. Da war man dann wieder guter Dinge und setzte sich über die bittere Tatsache, die Nacht in nassem Walde verbringen zu müssen, hinweg.

* *
*

In dem französischen Städtchen Cirey, das teilweise von den Einwohnern verlassen war, gab es am anderen Morgen, einem Sonntag, etwas längere Rast.

Zum ersten Male wurde von der Erlaubnis, in Feindesland requirieren zu dürfen, Gebrauch gemacht, und da kam natürlich manch ulkige Szene vor.

So hatte ein echter Sohn des Schwarzwalds in einem verlassenen Hause ein Fläschchen mit Inhalt gefunden und witterte dahinter einen guten französischen Kognak. Die Aufschrift in französischer Sprache war für ihn natürlich ein Rätsel. Mit wichtiger Miene — das Herz lachte ihm schon im Leibe — entkorkte er die Flasche und nahm einen kräftigen Schluck. Kaum hatte er aber getrunken, da spukte er den Inhalt wieder aus. Sein Gesicht wird immer länger und länger, und der Blick eines Kameraden, der die französische Sprache beherrschte, auf die Aufschrift der Flasche, klärt schließlich alles auf. Der vermeintliche französische Kognak war — gewöhnliches Haaröl. Der Betroffene brauchte natürlich für den Spott nicht zu sorgen.

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

2. Die Kämpfe um Raon l'Etape.

Zwei Tage später. Durch zusammengeschossene französische Dörfer, Nonhigny, Montreux, Vaqueville und wie sie alle heißen, waren wir bis gegen Raon l'Etape gekommen.

In der Frühe um fünf hatten wir den Biwaksplatz bei Vaqueville verlassen. Durch das fast vollständig geräumte Dorf ging es weiter, hinter dem Feind her. Im naheliegenden Wald konnten wir die Wirkungen eines deutschen Volltreffers in eine französische Batterie schauen. Die gefüllten Munitionswagen waren beim Einschlag der Granate explodiert und in tausend Fetzen zerrissen. Etwa ein Dutzend Pferde lag in einem kleinen See von Blut teilweise übereinandergehäuft am Boden. Dazwischen die Bedienungsmannschaften, entsetzlich entstellt.

Bald merken wir, daß vorne ein Gefecht im Gange ist. Schon bringt man die ersten Gefangenen zurück. Das Artilleriefeuer steigert sich von Minute zu Minute.

Fünf Stunden liegen wir im Wald als Reserve. Der Geruch toter Pferdeleiber macht den Aufenthalt wenig angenehm. Außerdem bestreut die feindliche Artillerie unsere Lagerstätte mit Schrapnells.

Gegen zwei Uhr nachmittags kommen wir nach dem Dörfchen Bertrichamps. Die Bilder, die sich hier bieten, deuten immer mehr auf die Nähe des Kampfes. Leichtverwundete kommen von vorne und berichten über das im Gange befindliche Gefecht. Der Feind sitzt in dem Städtchen Raon l'Etape und muß hinausgeworfen werden.

Auf der Landstraße nach Raon l'Etape macht das Bataillon halt. Einzelne Häuser in dem vor uns liegenden Städtchen stehen in Flammen. Rechts drüben steigen aus einem Dorf ebenfalls schwarze Rauchsäulen auf.

Die Feldküche kommt heran. Höchste Zeit, denn wir haben seit nahezu 24 Stunden nichts mehr zu essen be-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

kommen. Die Kompagnien setzen die Gewehre zusammen und die Soldaten schnallen ihre Kochgeschirre ab.

„Linsensuppe mit Schweinefleisch!" steht heute auf dem Speisezettel. Hm, wie da die Zunge schnalzt und der Mund wäßrig wird.

Der erste und zweite Zug unserer Kompagnie hat bereits das Essen empfangen. Die Leute des dritten Zuges stehen gerade mit ihren Kochgeschirrdeckeln vor der Feldküche. Die Glücklichen, die schon im Besitz des Essens sind, sitzen an Straßengräben und schlürfen gierig die Suppe. Hei, wie das schmeckt, nach einem Tagesmarsch in glühender Sonnenhitze.

Da auf einmal geht der Befehl durch die Kompagnie: „Sofort fertigmachen zum Abrücken". Es bleibt nichts übrig, wir müssen das Essen ausschütten. Die Feldküchen fahren im Galopp zurück.

Die hinter uns liegenden Truppen rücken zum Teil im Laufschritt nach vorne. Unser Ziel ist ein mehrere hundert Meter links der Straße liegender Wald. Dort bleiben wir liegen.

Einige Gruppen, zu denen auch ich gehöre, werden zur Beobachtung an den Waldrand vorgeschoben. Wir haben Anschluß an ein anderes Regiment. Der Magen knurrt. Der neben mir liegende Füsilier bietet mir kameradschaftlich von seinem letzten Zwieback an, den ich dankend annehme.

Der Feuerlärm wird immer toller. Die Geschütze brummen immer mehr. Wir liegen regungslos am Waldrand und beobachten . . . . .

Gegen 1/2 7 Uhr abends, es fängt schon an zu dämmern, rückt unser Bataillon ab. Es heißt, wir hätten den Feind zu umgehen und zu versuchen ihn von der Seite zu fassen.

Leise schlängeln wir uns durch den Wald. Die Trinkbecher, die am Brotbeutel oder Seitengewehr hängen, müs-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

sen abgenommen werden. Jedes Geräusch ist zu unterlassen. Kein Wort darf gesprochen werden. Die Befehle werden im Flüsterton erteilt.

Es wird allmählich stockfinstre Nacht. Wir marschieren auf einer bewaldeten Anhöhe, während Raon l'Etape drunten im Tale liegt. Wie wir den Tannenwald verlassen, bietet sich uns ein prachtvoller Anblick. Zu unseren Füßen die brennende Stadt, umgeben von dunkeln Bergen, die dem Flammenmeer einen schaurigschönen Hintergrund geben.

Es ist halb zehn Uhr abends. Wir glauben den Feind noch in Raon l'Etape zu finden und stoßen in der Stadt auf eigene Gruppen. Die Franzosen haben sich auf die jenseits der Meurthe liegenden Stadtteile zurückgezogen.

Die einbrechende Nacht bringt eine Kampfespause und nur zeitweise dringt durch die Stille der Nacht das Gewehrfeuer der Infanteriepatrouillen.

Über dem Kampffeld setzt um die zehnte Nachtstunde ein Wetterleuchten ein. Grelle Blitze zucken über der in Brand geschossenen Stadt, denen der dumpfe Donner eines heraufziehenden Gewitters folgt. Noch rechtzeitig finden wir für die Nacht in Scheunen Unterkunft.

* *
*

Der nächste Tag bringt uns in den vollständigen Besitz von Raon l'Etape. Das Städtchen liegt landschaftlich ganz allerliebst im Tale der Meurthe, umgeben von Bergen mit prächtigen Tannenwäldern.

Wir marschieren durch die Stadt, in der sich nur wenige Bewohner zeigen. Am Südwestausgang beim Bahnhof entwickelt sich unser Bataillon zum Gefecht und geht gruppenweise gegen den noch in einzelnen Häusern festsitzenden Feind vor.

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Besonders heiß tobt der Kampf um eine von den Franzosen besetzte Höhe, die fast schrittweise genommen werden muß. Die Franzosen leisten hier verzweifelten Widerstand.

Der dritte Zug unserer Kompagnie, dem ich angehöre, ist an diesem Tage Artilleriedeckung. Wir fahren mit der Artillerie auf einer Straße den Berg hinauf. Vorläufig gehen wir noch nicht in Stellung, sondern die Geschütze bleiben kampfbereit auf einer Straße im Walde stehen.

Abseits vom Wege finden wir zahlreiche verwundete Alpenjäger, die die Höhe besetzt halten. Hier liegt einer, der seufzt und stöhnt. Seine Hand hält noch ein Briefchen umfaßt, von Frauenhand geschrieben, in dem ihm Mut zum Kampfe gegen die „Prussiens" zugesprochen wird.

Aus dem Stalle eines in Brand geschossenen Gehöftes brüllen Kühe. Ein kleines Hündchen kommt winselnd zu uns heran, und legt sich zu meinen Füßen nieder. Das arme Tierchen zittert am ganzen Körper. Es ist das einzige lebende Wesen eines von seinen Bewohnern verlassenen Hauses. Streichelnd nehme ich es in meinen Arm.

In der Nähe unseres Aufenthaltsortes steht auch eine jener schloßartigen Besitzungen, wie wir sie in Frankreich besonders zahlreich vorfinden. Die Bewohner derselben müssen erst wenige Stunden vor unserer Ankunft die Flucht ergriffen haben. Unter dem Parkeingang steht noch ein luxuriöses Auto, das den Herrschaften anscheinend zur Flucht verhelfen sollte, dessen Motor aber jedenfalls im geeigneten Augenblick versagt hatte. Ein Soldat, von Beruf Chauffeur, bringt schließlich den Wagen wieder in Gang und fährt damit davon, die Beute seinem Regiment zu bringen.

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Während wir uns die Innenräume des Schlosses ansehen, die uns mit ihrer bezaubernden Schönheit fesseln, schlagen in der Nähe des Hauses die Granaten ein und wir müssen hinter den Stallgebäuden Deckung suchen.

Gegen Abend kehren wir nach der Stadt zurück, die am Tage von den Franzosen stark unter Feuer genommen worden war.

Es zeigen sich schreckliche Bilder. In den Straßen liegen tote Menschen und Pferde. Auf dem freien Platz gegenüber der Bürgermeisterei war eine größere Abteilung deutscher Soldaten, anscheinend beim Ausruhen, von einer feindlichen Granate getroffen worden. An einem Haus stehen die Gewehre der armen Kerle. Zwei liegen am Boden, den Trinkbecher in der Hand; vier andere hatte der Tod beim Überschreiten der Straße ereilt und bei den übrigen erkennt man deutlich an ihrer Haltung, wie sie sich in einen nahen Hausgang retten wollten.

In einem verlassenen Laden der Stadt versorgen wir uns noch mit Ölsardinen, Wein und sonstigen eßbaren Sachen und dann suchen wir unser Bataillon auf, das für die Nacht am Nordostausgang der Stadt Ortsquartier bezogen hat.

3. Schwere Tage bei Gerberviller.

Es waren wirklich schwere Tage, die letzten Augusttage bei Gerberviller. Sie bleiben uns besonders stark im Gedächtnis, weil wir dort zum erstenmal so richtig die Wirkungen der schweren Festungsgeschütze kennen lernten.

Zwei Bataillone unseres Regiments wurden zur Verstärkung einem bayrischen Korps zugeteilt, das in der Gegend von Luneville von starken Kräften angegriffen worden war. Am Abend des 28. August kamen wir nach dem kleinen Dörfchen Frambois. In der Schule

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

und den übrigen Häusern des Ortes wurde für die Nacht Alarmquartier bezogen.

Am andern Morgen ging es nach vorne, an bayrischen Artilleristen vorbei, die dem Feinde ihre „eisernen Morgengrüße" hinübersandten. Je stärker die Artilleristen schossen, je mehr freuten wir Infanteristen uns.

Wir kamen zunächst in einen Wald, der uns fast zur Mausefalle geworden wäre. Die feindliche Artillerie überschüttete denselben mit einem Hagel von Granaten. Dicke Bäume wurden wie Streichhölzer geknickt und stürzten mit großem Getöse um.

Kreuz und quer ging es durch den Wald, ungeachtet des dichten Gestrüppes, verfolgt von den feindlichen Granaten. Wie verscheuchte Hühner lief man in dem Wald umher.

Schließlich kam unsere Kompagnie auf freies Gelände. Zugweise ausgeschwärmt, ging es in Schützenlinien vor. Hinter einer vor uns liegenden kleinen Anhöhe sah man eine Kirchturmspitze hervorragen. Sonst vorläufig nichts.

Sprungweise arbeiten wir uns vorwärts. Über die Anhöhen pfeifen die feindlichen Geschosse. Vom Feinde sieht man keine Spur.

Wir sind auf der kleinen Anhöhe. Jetzt breitet sich vor unsern Augen eine Ortschaft aus. Und dort sitzen die Franzosen drinnen.

Da plötzlich in der Luft ein unheimliches Sausen, ein Gefühl, als sei der letzte Tag gekommen. Hinter uns ein dumpfer Aufschlag. Eine schwarze Rauchsäule und dann Erde, Eisenstücke, Menschenleiber. Der Luftdruck wirft uns zu Boden. Die schweren Festungsgeschütze der vorgeschobenen französischen Stellungen von Toul greifen in den Kampf ein.

Vor uns die feindlichen Infanterielinien, die ihr Feuer verstärken, hinter uns die einschlagenden Granaten, die immer näher kommen. Jetzt heißt es rasch handeln.

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Die Kompagnien sind auseinandergerissen. Wir rennen aufrecht gegen die feindliche Infanterie vor. Kommt eine Granate angesaust, so wirft man sich instinktiv auf den Boden. Ein kurzes Aufatmen, dann läuft alles, was nicht getroffen ist, weiter dem Feind entgegen.

Wir sind noch etwa hundert bis hundertfünfzig Mann. Ein Leutnant von irgendeiner Kompagnie übernimmt die Führung.

„Visier 900. Schützenfeuer", so ertönt ruhig sein Kommando, und jeder jagt aus seiner Flinte, was er drinnen hat.

„Kerls, jetzt ein kräftiges Hurra und die Franzosen springen davon". Kaum hat es unser Führer gesagt, da stürmen wir auch schon unter Hurrageschrei vorwärts.

Die Wirkung ist eine glänzende. Die Franzosen, die sich vor der Ortschaft in Rebbergen gut verborgen hatten, springen in wilder Flucht davon. Wir kommen bis vor die Tore von Gerberviller. Französische Maultiere mit aufgeladenen Maschinengewehren rennen verscheucht, im Wiesengrund umher und werden rasch zur Beute gemacht.

Vor der Ortschaft zieht ein Bach durch die Wiesen. Eine Brücke über das Flüßchen führt nach dem Dorf und unter dieser Brücke, im Wasser stehend, suchen wir für einige Augenblick Schutz.

Die Franzosen haben sich in die Häuser geflüchtet und beschießen uns durch die Fensteröffnungen. Ohne besonderes Resultat. Wir haben hinter einer Böschung und unter der Brücke gute Deckung und knallen jeden einzelnen ab, der sich auf der vor uns liegenden Dorfstraße zeigt.

Es ist etwa fünf Uhr nachmittags, da kommt der Befehl von hinten „Infanterie zurückgehen auf die alten Stellungen".

Wir waren in unserm Eifer zu weit vorgekommen und

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

müssen nun im feindlichen Artillerie- und Infanteriefeuer, auf den Händen kriechend, zurückgehen.

Im Walde erfahren wir dann, wo sich unsere Kompagnie sammelt und dorthin marschieren wir wankenden Schrittes, zum Umfallen müde.

* * *

In der Nacht, bei strömendem Regen, rücken wir wieder in die vorderste Linie vor. Sechs Tage liegen wir dann im Walde mit dem Auftrage die Stellung zu halten und unter allen Umständen jeden feindlichen Angriff abzuschlagen.

Tagtäglich überschüttet uns der Feind mit Granatfeuer, das an unsere Nerven große Anforderungen stellt. So ein regelmäßiges Granatfeuer ist aber auch etwas ganz Schreckliches. Wenn die pfeifenden Dinger rechts und links, vorne und hinter uns einschlagen, so glaubt man, sein Ende sei gekommen.

Wir dürfen uns in dieser Stellung kaum bewegen, da wir von den feindlichen Artilleriebeobachtern eingesehen sind und bei jeder Bewegung sofort Granatfeuer einsetzt. So liegen wir, wie Maulwürfe am Boden gekauert im Walde, hie und da durch einen Baumast oder ein Gesträuch etwas gedeckt. Kaum Wasser hat man zum Trinken, und das, was man hat, ist schlecht. Aber Not bricht Eisen. Da lernt man harte Brotkrumen, die man vierzehn Tage in der Tasche nachträgt, schätzen und schleckt darnach wie nach einer Delikatesse.

Wir hatten gerade wieder einmal direkt auf unsere Waldecke Granatfeuer bekommen und wurden von Eisensplittern geradezu überschüttet. Nach zwei Stunden, während welcher Zeit wir regungslos dalagen, ließ der Granatregen etwas nach. Da zog neben mir ein Reservist sein Feldgebetbuch aus der Rocktasche und meinte ganz leise: „Seit vierzehn Jahren bin ich nicht mehr in der Kirche ge-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

wesen. Jetzt gehe ich aber wieder hinein." Und lange Zeit sah man ihn in dem Gebetbüchlein lesen . . .

Der fünfte Tag in dieser Stellung ist ein Tag kritischster Art. Am Morgen haben wir etwas Ruhe, dann aber fängt ein Granatfeuer an, daß man glaubt die Hölle habe ihre Pforten geöffnet. Der Tag ist fürchterlich. Wir liegen den ganzen Nachmittag dicht hinter dem Tornister und warten mit banger Sorge die Dunkelheit ab, wo gewöhnlich das Artilleriefeuer nachläßt.

Am Abend ist die Feldküche wieder in der Nähe unserer Stellung und zum ersten Male erhält jede Gruppe ein Kochgeschirr voll Wein.

Für die Nacht von Dienstag auf Mittwoch kommt der Befehl, sich gefechtsbereit zu halten, da unsere Division am linken Flügel einen Nachtangriff plant. Wir liegen in den Mantel gehüllt mit dem Gewehr im Arm. Die Nacht über ertönt rechts uns links starkes Gewehrfeuer. Man rückt näher an seinen Nachbar und so gibt man sich gegenseitig warm.

In der Frühe um vier Uhr höre ich aus der vorderen Stellung eiligen Schrittes eine Gefechtsordonnanz kommen. „Die Infanterie soll sofort in die vorderen Schützengräben kommen. Starke feindliche Infanterie ist im Anmarsch", so lauten die hastig herausgebrachten Worte. Rasch ist unsere Kompagnie auf den Füßen und rückt im heranbrechenden Morgen nach vorne dem Feinde entgegen. Aber vor den Schützengräben heißt es „Kehrt marsch", der Feind hat auf einen Angriff verzichtet.

Der zweite September, der Gedenktag von Sedan, ist ein wunderschöner Herbsttag. Am Nachmittag, die Uhr zeigt 1/2 2, wird im Hintergrunde die Stimme unseres Bataillonskommandeurs hörbar. Wir Grenadiere hängen an unserm Major wie die Kinder an ihrem Vater und wenn er unter uns erscheint, so sind alle Sorgen weg, da herrscht nur Sonnenschein.

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

So auch heute. Von weitem ruft er schon: „Kinder, heute werden wir aus diesem Loch abgelöst!“ Und wenn man bedenkt, was unser Bataillon hier ausgestanden hat, so begreift man die große Freude über diese Nachricht.

* * *

Die Gedanken sind einmal wieder in der Heimat, da schlagen auch schon unweit unserer Stellung die Granaten ein. Wie die Feldmäuse springt alles in Deckung. Mein Freund und ich liegen nur durch Tornister gedeckt nebeneinander. Er schaut unwillkürlich auf die Uhr. Es ist 3 Uhr 30 Minuten nachmittags.

Ich rufe ihm zu: „Jetzt sind wir dran. Nun hat unser letztes Stündlein geschlagen“.

Er nickt nur zustimmend und schaut mich fragend an. Ja, über die nächsten Minuten, die über Leben und Tod entscheiden, kann ich auch keine Auskunft geben.

Die Granaten kommen immer näher. Sie schlagen wenige Meter vor uns ein. Über uns fliegen die Erdstücke. Wir werden fast überschüttet. Das Gesicht in die Erde gesteckt, erwarten wir unser Ende.

Hinter uns schlägt eine Granate in die Gewehrpyramiden und zerschmettert teilweise die Gewehre. Dann fliegen die Granaten wieder hundert Meter weiter und da atmen wir erleichtert auf.

Etwa zehn Minuten hat die Beschießung gedauert, aber das waren mit die schrecklichsten zehn Minuten unseres Lebens! Jeder schaut nach seinem Nebenmann, ob er noch lebt oder auch noch alle Glieder hat. Glücklicherweise ist wie durch ein Wunder von der Kompagnie niemand verletzt worden.

Gegen sieben Uhr — die untergehende Sonne wirft ihre letzten Strahlen auf unsern Waldrand — brechen wir auf, um dieses Loch, das uns sechs fürchterliche Tage brachte, zu verlassen. Langsam sinken die Abendnebel

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

auf Wiesen und Felder und verschleiern dem Feinde unseren Abzug. Auf einem schmalen Waldpfad, als Verbindung mit dem Bataillonsstab, für die sechs Tage besonders ausgehauen, gehen wir zurück. Hinten im Walde ist Sammelplatz für unser Bataillon und dort erhalten wir nach den Tagen des Schreckens und der Entbehrungen, Suppe mit Fleisch, später Kaffee.

Offiziere und Mannschaften sind froher Hoffnung, endlich einmal Ruhe zu bekommen. Da ertönt gegen neun Uhr abends, — wir sind gerade beim Essen — vor uns heftiges Gewehrfeuer, das rasch zunimmt. Wenige Minuten später kommt eine Ordonnanz angesprengt mit der Meldung: „Infanterie sofort vorrücken!"

Im Eilmarsch geht es wieder vor, doch als wir am Waldrand anlangen, erfahren wir, daß es ein unnötiger Alarm war, hervorgerufen durch einige Patrouillen.

Nun können wir endgültig abrücken und nach dreistündigem Marsche erreichen wir nachts um halb ein Uhr das Dörfchen St. Clement, zwischen Luneville und Baccarat gelegen. Bei dem Ort wird Biwak bezogen und bald liegen wir auf nassem Boden in tiefem Schlaf.

* * *

Am nächsten Morgen empfangen wir nach langer Zeit einmal keine Granaten als Morgengruß. Wir liegen hinter der Feuerlinie. Allmählich sickert durch, daß wir einige Tage Ruhe bekommen sollen. Um 7 Uhr 30 Minuten ist Abmarsch und froher Dinge ziehen wir dahin.

Unser Oberst reitet vorbei und ruft uns zu: „Guten Morgen 11. Kompagnie. Ihr habt eure Sache famos gemacht. Ihr habt euch ausgezeichnet über die schweren Tage gehalten".

Zu einer andern Kompagnie äußerte unser Regimentskommandeur: „Ich bin stolz, euch Leibgrenadiere führen zu dürfen".

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Bürgermeisteramt und Kreuz in Souchez.

Inneres der Kirche in Souchez.

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Badische
Landesbibliothek

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Unter Gesang geht es nun weiter, dem Ruheort zu. In den Dörfern überall deutsche Soldaten, deutsche Flaggen, deutscher Humor. Kameradschaftlich wird uns überall Wasser gereicht und drei Kilometer vor dem Städtchen Baccarat empfängt uns die Regimentskapelle. Bei den Klängen deutscher Militärmusik heben sich die müden Beine wieder wie elektrisiert und munter marschieren wir unserm Ruheort zu.

Kurz vor der Stadt kommt eine neue freudige Überraschung. Der kommandierende General unseres Armeekorps, Exzellenz v. W., ist persönlich zum Empfang der Leibgrenadiere im Auto hierhergekommen, um uns ebenfalls seinen Dank für unsere Leistungen, namentlich in den letzten sechs Tagen, auszusprechen.

Mit einem herzlichen „Guten Morgen, Leibgrenadiere", werden wir von Seiner Exzellenz empfangen und dann spricht er jeder Kompagnie während des Vorbeimarsches seine Anerkennung aus.

„Macht nur so weiter, Grenadiere. Auf der ganzen Linie steht es ausgezeichnet mit unserer Sache". Das sind seine Worte, die er beim Vorbeimarsch der Kompagnie uns zurief.

Da strahlen unsere Gesichter und manches Auge wird feucht. Unter Vorantritt der Musik geht es nun nach der Kaserne des 17. französischen Infanterieregiments, wo wir unsere Ruhetage verbringen.

4. Ruhetage in Baccarat.

Ruhetage in Feindesland. Nur jemand, der weiß, was es heißt vier Wochen ununterbrochen zu marschieren und zu kämpfen, der kann unsere Freude über diese kurze Ruhe ermessen.

Baccarat, ein kleines französisches Städtchen, mit etwa

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

6000 Einwohnern, weltberühmt durch seine Kristallschleifereien, ist unser Ruheort.

Wir liegen in der Kaserne der 17. Chasseurs à pieds. Es ist ein Neubau, der seiner Vollendung nahte und alles deutet daraufhin, daß derselbe fluchtartig verlassen worden ist.

Manche Gegenstände, die nunmehr Andenken an diese Ruhetage abgeben, finden sich in den nichts weniger als freundlichen Stuben. Da liegt z. B. ein Buch von Victor Hugo, betitelt „L'Année terrible", Erinnerungen an die Kriegstage 1870/71, dort findet man französische militärische Instruktionsbücher, Exerzierreglements usf. Hier hängen sogar noch farbige Bilder vom Siebziger Kriege und in einer Kammer finde ich unter anderm eine große Anzahl Schneeschuhe, die mich lebhaft an die prächtigen Wintertage in unserem geliebten Schwarzwald erinnern.

Endlich kann man wieder einmal seine Wäsche wechseln, die man wochenlang am Körper getragen hat. Die Marketenderwagen sind eingetroffen und haben Hemden, Unterhosen, Taschentücher und sonstige nützlichen Sachen mitgebracht.

Da kann man wieder seine feldgraue Uniform in Ordnung bringen, an der mancherlei fehlt. Der eine hat ein Loch im Rock, das er beim Durchstreifen von dichtem Gestrüpp erhielt, dem anderen sind die Achselklappen abgerissen, einem dritten fehlen Knöpfe und dergleichen.

Da die deutschen Bahnen schon bis ins Feindesland gehen, so erhalten wir auch regelmäßig Feldpost, und vor allem kommt manches Liebespaketchen aus der Heimat. Gerne teilt man mit Kameraden, die von zu Hause weniger mit derartigen Paketchen beglückt werden, seine Sachen.

Gegen zwei Uhr gibt es das Mittagessen und während wir mit einem wahren Heißhunger über unsere Erbssuppe herfallen, ertönen auf einmal die Klänge eines deutschen Militärmarsches.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Es ist unsere Regimentsmusik, die auf dem Kasernenhof Aufstellung genommen hat und schneidige deutsche Militärmärsche und lustige Wiener Walzer spielt. Großer Jubel setzt ein, als Musikmeister Bernhagen, unser unermüdlich tätiger Kapellmeister, ein Gedicht vorliest, das in humorvoller Weise die Vorgänge auf dem westlichen Kriegsschauplatz schildert.

Nachmittags 1/25 Uhr ist noch Löhnungsapell und dann wird uns freie Hand gelassen. Man kann in die Stadt gehen oder mit Briefschreiben den freien Nachmittag verbringen. Später kommt in den einzelnen Kompagnien auf Veranlassung des Regiments Bier zum Ausschank, das bayrische Hände in den Brauereien des Städtchens gebraut haben. Und wie mundet dieser Tropfen Gerstensaft, nach dem viele schon gelechzt haben!

Um neun Uhr abends ist Zapfenstreich und froh, endlich wieder einmal auf einem Strohsacke schlafen zu können, streckt man seine müden Glieder auf der Matratze aus. Kein Kanonendonner stört den Schlaf, der uns wieder neue Stärkung zu weiteren Taten bringt.

* * *

Am zweiten Ruhetage werden wir erst um 1/48 Uhr morgens geweckt. So lange durften wir schon lange nicht mehr schlafen, selbst zu Hause während des Kasernendienstes nicht.

Nach dem „Wecken" beginnt ein reges Leben und Treiben in der französischen Kaserne. Um 1/210 Uhr vormittags ist Apell, dabei gibt es auch zum ersten Male Liebesgaben aus der Heimat, Strümpfe, Sacktücher, Zigaretten, Zigarren. Das macht uns außerordentlich viel Spaß, denn jeder hat etwas nützliches erhalten.

Nachmittags geht die Kompagnie geschlossen zum Baden nach der Meurthe. Nur fünf Minuten von der Kaserne entfernt liegt der Badeplatz. Man merkt hier an

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

den Ufern des Flusses kaum etwas vom Kriege und wenn nicht die lautlärmende französische Jugend, die ungezwungen zwischen den deutschen Soldaten im Wasser herumtollt, daran erinnern würde, daß wir im Feindesland liegen, so könnte man glauben, an den heimatlichen Ufern des Neckars oder Rheins zu sein. Und wie erfrischend wirkt das Flußbad auf unsere ermüdeten Glieder! Wie kleine ausgelassene Kinder tummeln wir uns in den Fluten des Flusses.

Da bieten sich die lustigsten Bilder. Von der Wiese aus reiten nackte Gestalten auf Pferden in den Fluß und erinnern an das bekannte schwedische Bild „Meerreiter". Man glaubt an Manöverleben, und nur das dumpfe Rollen der schweren Geschütze, das aus der Front an unser Ohr dringt, ruft uns in die Wirklichkeit zurück.

Von halb sechs Uhr abends ab spielt wieder die Regimentsmusik auf dem Kasernenhofe und als das bekannte „Es war in Schöneberg, im Monat Mai" ertönt, da zuckt es in den Beinen und ruft beinahe die Tanzlust wach.

Den Abend beschließt eine kleine Andacht innerhalb der Kompagnie, bei der wir der gefallenen Kameraden gedenken und Gott für den bisherigen Schutz und Beistand zum Siege danken.

So begehen wir Leibgrenadiere unsere Ruhetage im Feindesland.

5. Auf den Höhen bei St. Benoit.

Friedlich liegen wir in tiefem Schlummer in der Kaserne zu Baccarat. Man wiegt sich gerade in süßen Träumen, da öffnet sich die Türe der Stube und herein ruft die Stimme des Wachthabenden „Sofort fertigmachen zum Abmarsch". Erschreckt fährt man auf und tastet in der Dunkelheit nach seinen Sachen. Mancher erwischt ein

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

falsches Gewehr oder einen zu kleinen oder zu großen Helm. Aber das macht nichts. In zehn Minuten steht das Bataillon marschbereit.

Von dem Kirchturm des Städtchens, in dessen Straßen nur die dumpfen Schritte der auf und ab gehenden Wachtposten oder die Hufschläge einer dahergaloppierenden Kavalleriepatrouille hörbar sind, zeigt die Uhr soeben die Mitternachtstunde an. Die glitzernden Sternlein am Himmel verheißen einen schönen Herbsttag. Mit weitausholenden Schritten geht's gen Raon l'Etape zu.

Vertrichamps, ein kleines Dörfchen, fünfviertel Stunden von Baccarat entfernt, ist gegen ein Uhr nachts erreicht, und verlassene und niedergebrannte Häuser deuten auf vergangene Kämpfe.

Raon l'Etape, das eine Stunde später in Sicht kommt, ist uns nicht mehr unbekannt. Acht Tage zuvor war es der Schauplatz heftigster Kämpfe. Heute steht hier Landwehr zur Bewachung.

Ohne Aufenthalt marschieren wir durch die Stadt und mancher einquartierte Landwehrmann oder zurückgebliebene Bewohner schaut verstohlen hinter seinem Fensterladen hervor auf die dahinmarschierenden Grenadiere. Wir ziehen durch die Straßen voll zusammengeschossenen und eingestürzten Häusern, denen das fahle Mondlicht ein unheimliches Aussehen verleiht. Und weiter geht's hinauf auf die Höhen, dem grauenden Morgen entgegen ....

* *
*

Ein prächtiger Sonntag bricht an. Auf der Höhe angekommen, richten wir uns in den bereits ausgehobenen Schützengräben heimisch ein. Man sucht ein geeignetes Plätzchen für seinen Tornister, legt das Gewehr so, daß es jederzeit zur Hand ist und sieht sich dann ein wenig die nähere Umgebung an.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Wir sind inmitten reizender Tannenwaldungen, die lebhaft an die dunkeln Schwarzwaldberge erinnern. Von unserem Schützengraben führt eine tiefe Schlucht hinunter in irgendein Vogesentälchen.

In der Nähe hat der Brigadestab sein Quartier aufgeschlagen und da dringt manchmal eine interessante telephonische Meldung an unser Ohr, die etwas über die derzeitige Lage aufklärt. Nach drei Seiten führen von dem Brigadequartier aus Feldtelephonleitungen und außerdem bilden die zahlreich zur Verfügung stehenden Autos ein bequemes und praktisches Beförderungsmittel für die Stabsoffiziere bis nahezu in die vorderste Front.

Vor dem Lager des Brigadestabes herrscht ein lebhaftes Treiben, Offiziere, Meldereiter, Ordonnanzen zu Fuß, zu Pferd und im Auto kommen und gehen. Kurz und bündig lauten die Befehle und Antworten des Brigadestäblers, der in einem Augenblick der Ruhe rasch wieder nach einer Zeitung greift und seine Augen hastig über die neuesten Nachrichten schweifen läßt.

Unser Bataillon ist Reserve, hat nur die besetzten Stellungen zu halten und ist folglich in zweiter Feuerlinie. So sitzt man etwas untätig herum, liest Zeitungen, raucht Zigarren oder schreibt Briefe nach der Heimat. Ein soeben hinter die Front fahrendes Auto nimmt die Feldpost mit. Ein Stabsoffizier, der darin Platz genommen hat, ruft mit weithin schallender Stimme: „Wer Post abzugeben hat, bringe dieselbe hierher. Ich fahre in einer halben Stunde zum Generalkommando". Mit anerkennenswerter Promptheit markiert der Offizier den Postboten und schwer mit Briefschaften beladen, sehen wir den liebenswürdigen Vorgesetzten später abfahren.

* * *

Der Kampf um die Höhe von St. Benoit hatte vor etwas mehr denn 24 Stunden nach unserer Ankunft getobt. Er

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

war wohl äußerst erbittert und hartnäckig gewesen. Das läßt sich aus den sich hier darbietenden Bildern genau ersehen. Unsere tapferen Kameraden vom 15. Armeekorps hatten hier sicher mit der größten Todesverachtung und dem bewundernswertesten Heldenmut gekämpft. Die von den Franzosen stark verbarrikadierten und ausgebauten Stellungen waren von den Deutschen im Sturm genommen worden.

Und nun schreite ich in einem freien Augenblick über das Schlachtfeld auf den Höhen von St. Benoit und meine, es müßte mir das Herz erdrücken von dem Geschauten.

Zunächst einmal hier im Graben an der Straße die Gewehre, Seitengewehre, Patronentaschen, Tornister, und Helme der Gefallenen oder Verwundeten. Man hat alles gesammelt, um den Lebenden Gelegenheit zur Ergänzung ihrer beschädigten Sachen zu geben. Da ist bei manchem Gewehr das Schloß fast unbrauchbar, bei vielen Patronentaschen der Deckel abgerissen.

Ich komme an die ersten Gräber. Hier ist das Grab eines Jägers zu Pferd, vor dem gerade zwei Jäger auf einem Ordonnanzritt begriffen, vom Pferde gestiegen sind, um einen Augenblick bei dem toten Kameraden zu verweilen. Das Grab haben die liebenden Hände mit Tannenreis zugedeckt und Blumen darüber gestreut. Ein rasch gezimmertes Holzkreuz, darauf ein Jägerhelm, trägt die Inschrift: „Emil Zinke, Jäger zu Pferd, 3. 27. VIII."

Auf der gegenüberliegenden Seite der Straße finde ich ein Infanteristengrab, durch die Aufschrift am Holzkreuz erkenntlich, die lautet: „1 Musketier 105, 2 Musketiere 172. 3. IX."

Auf meinem Gange zwischen den Gräben hindurch, begleiten mich die immer zahlreicher platzenden französischen Granaten. Während meine Kameraden, mit Ausnahme der Beobachtungsposten, in den Schützengräben ein kleines Mittagsschläfchen abhalten, benütze ich die Gelegenheit

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

zum Abstreifen des Waldes. Ein kleiner Erdhügel, mit vier französischen Käpis, einem zerbrochenen französischen Gewehr und einem unbrauchbar gemachten Revolver, deuten auf ein Franzosengrab hin.

Der Weg führt mich von hier ein wenig seitwärts in den Wald und da bietet sich ein erschütterndes Bild. Hier ist Grab neben Grab, und auf der kleinen Strecke Weges zähle ich über hundert.

Ein Grab fällt mir dabei besonders auf. Man hat es mit zahlreichen großen abgeschossenen Artilleriehülsen umsäumt, und in einem Briefumschlag, der an dem Kreuze angebracht ist, findet man die Namen der fürs Vaterland Gefallenen. Es sind sechs französische Artilleristen, darunter ein Hauptmann.

Zwischen entleerten Tornistern, Konservenbüchsen, französischen Uniformröcken und deutschen Soldatenmänteln hindurch, die auf dem Boden verstreut umherliegen, komme ich wieder an meinen Schützengraben.

Beim Zelt des Brigadestabes hat sich ein Kreis von Soldaten gebildet. In der Mitte steht ein Franzose vom 26. Regiment mit frechen Gesichtszügen. Der Kerl ist leicht verwundet und hat sich schon drei Tage in dem Walde herumgetrieben. Ein Grenadier entdeckte ihn hinter einem Gebüsch und brachte ihn hierher. In seiner Tasche findet man eine deutsche Konservenbüchse und eine deutsche Tabakspfeife und wer weiß, auf welche Weise der Bursche die Sachen an sich gerissen hat.

* * *

Die ersten Abendschatten senken sich über die Höhen. In den Schützengräben wird es allmählich ruhig. Man legt sich, eingehüllt in den Mantel, auf sein bescheidenes Plätzchen hinter den Graben. In kurzen Zeitabständen schleichen unsere schweren Brummer über uns hinweg, hinüber ins feindliche Lager. In der klaren Mondnacht hört

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

man sonst nichts als die schrillen Töne einer Nachteule oder die lauten Anrufe eines Posten: „Halt, wer da!“ und die Antwort der Angerufenen: „Hier Deutsche“.

6. Die ersten „Ritter des Eisernen Kreuzes“.

Drei Tage liegen wir auf den Höhen bei St. Benoit in Stellung. Reizende Naturbildchen enthüllen sich hier demjenigen, der einen Sinn dafür hat und beinahe vergesse ich den Krieg und sitze wie so oft, mit meinen Gedanken im Schwarzwald, verträumt da ....

Ein hübscher Fußpfad führt in gewundener Linie ins Tal, von den Bäumen tönt vereinzelt Vogelgezwitscher an unser Ohr und in magischem Zauber wirft die Sonne ihre hellen Strahlen durch die dunkeln Waldungen. Heimatliche Bilder. Aber daneben erinnern uns zur Barrikade gefällte Bäume, lange Schützengräben und zahlreiche Gräber an die hier geschlagenen blutigen Kämpfe.

Am Nachmittag — wir haben gerade das Essen aus der Feldküche empfangen — kommt die Nachricht, daß unser Bataillon abgelöst werde, und gegen sechs Uhr abends rücken wir ab. Auf breitem Waldweg geht es bergabwärts.

Vor Eintritt der Dunkelheit gibt es aber noch eine freudige Überraschung. Auf der Straße läßt unser Regimentskommandeur, Oberst von Beczwarzowsky, der vom Kaiser inzwischen für die tapfere und gute Führung des Regiments zu unserer aller Genugtuung das Eiserne Kreuz II. Klasse erhalten hatte, das Bataillon um sich versammeln und hoch zu Pferde hält er etwa folgende Ansprache:

Kameraden!

Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers sind heute dem Regiment die ersten „Eisernen Kreuze“ zugegangen, und ich habe Befehl, dieselben zu verteilen. Die Vorschläge für die Verteilung dieses

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Zeichens, sind schon längst an die maßgebenden Stellen abgegangen. Der Kaiser wollte aber nicht warten, sondern er hat schon vorher befohlen, daß einige Auszeichnungen unter die Truppen kommen sollen, damit jeder weiß, daß das Eiserne Kreuz, dieses Zeichen aus schwerer Zeit, in ihrem Besitz ist. Ihr wißt alle, was dieses Kreuz bedeutet, vor hundert Jahren gestiftet. Es ist jetzt wieder erneuert worden und soll ein Beweis sein, wie fest wir in Treue zu Kaiser und Reich, in Liebe zum Vaterland stehen. Wir wollen nicht ruhen, bis wir die Franzosen aus dem Lande gejagt und sie so klein gemacht haben, daß ihnen das Wiederkommen vergeht.

Der Kanonendonner, der von drüben an unser Ohr dringt, ist uns nichts Neues, und wir alle haben denselben schon ordentlich zu hören bekommen. Und wenn die Kameraden, die jetzt ausgezeichnet werden, in die Front zurückkehren, so könnt ihr euch alle geehrt fühlen. Verdient haben die Auszeichnung alle, in erster Linie unsere Toten und Verwundeten. Aber wir wissen, daß dieses Zeichen nicht so rasch hergestellt werden kann, um alle, die es verdienen, zu schmücken. Neun Eiserne Kreuze sind ins Regiment gekommen. Die Offiziere haben vorläufig darauf verzichtet, indem sie sagten: „Zuerst die Grenadiere, die uns so treu und tapfer überallhin gefolgt sind, und dann wir".

Gleichzeitig hat Seine Königliche Hoheit, der Großherzog von Baden, eine Auszeichnung, die militärische Karl-Friedrich-Verdienstmedaille wieder erneuert, welche ich jetzt ebenfalls verteilen werde. Wenn ihr jetzt eine Auszeichnung erhalten habt, so schreibt es nach Hause: „Der Herr Oberst hat unter dem Donner der Kanonen die ersten Eisernen Kreuze verteilt".

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Unser Regimentskommandeur überreichte nun den Glücklichen unter kräftigem Händedruck die zugedachte Auszeichnung und schloß: „Und jetzt noch zum Schluß ein Hurra auf unser Vaterland, unsern Kaiser und Großherzog!"

Bei Einbruch der Dunkelheit marschieren wir weiter, dem drei Stunden entfernten Ziele zu. Bei tiefstem Dunkel geht's vorüber an Stätten vergangener Kämpfe, wo einfache Holzkreuze die Gräber gefallener Kameraden schmücken. Und da entblöße ich still mein Haupt und die Gedanken weilen einen Augenblick bei den im Feindesland ruhenden Kameraden, die vor acht Tagen hier noch mit uns Schulter an Schulter gekämpft hatten.

V. Auf der Côte Lorraine.

1. Ein Gefecht im Priesterwald.

Wir sind längst nicht mehr in Baccarat. Bei Avricourt haben wir die Grenze überschritten und deutschen Boden betreten. Dann konnten wir die Schlachtfelder bei Lagarde und Mörchingen schauen und eine Nacht in dem Städtchen Dieuze weilen.

Drei schwere Marschtage in kaltem, regnerischem, unfreundlichem Herbstwetter bringen uns in das Moseltal, von dem aus wir wieder der französischen Grenze zustreben. Wir ahnen, daß es nach Tagen der Ruhe wieder in den Kampf geht, aber keiner weiß, auf welcher Linie wir eingesetzt werden sollen. So ist es ein Hin- und Herraten, derweilen der Kanonendonner immer heftiger an unser Ohr klingt.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

In R., wo für einen Tag das Quartier des Generalkommandos ist, ziehen wir an Prinz Wilhelm von Sachsen-Weimar und Exzellenz von Böckmann aus Karlsruhe vorbei, die auf flinken Autos mit Liebesgaben aus der Heimat eingetroffen sind und sich nun persönlich von dem Befinden der Truppen überzeugen können.

Der letzte Marschtag führt uns über historischen Boden von 1870/71. Trotz der trüben, naßkalten Witterung und müden Gliedern bin ich froher Laune. Das schöne, von Weinbergen eingerahmte Moseltal hat es mir angetan. Wer könnte aber auch durch diese Gegend wandern, ohne in den Bann des Naturzaubers gezogen zu werden.

Bei Novéant überschreiten wir den Fluß und ziehen mit Gesang durch ein Städtchen, in dessen Bahnhof soeben ein Eisenbahnzug mit Soldaten von Metz einläuft. Es ist keine hohle Phrase mehr, wie so oft in der Friedenszeit bei der Rückkehr von Felddienstübungen, wenn wir jetzt das altbekannte Soldatenlied singen:

„So leb' denn wohl, wir müssen Abschied nehmen,
Die Kugel wird ins Flintenrohr gesteckt,
Und unser allerschönstes junges Leben
Wird einst im Krieg aufs Schlachtfeld hingestreckt.

Kanonendonner tönen durch die Lüfte,
Die Bajonette sind schon aufgesteckt,
Die Siegesfahne flattert durch die Lüfte,
Mit Pulverdampf ist unser Haupt bedeckt.

Auf, auf, ihr Brüder, fasset frohen Mut,
Fürs Vaterland vergießen wir das Blut,
Und siegen wir, so rufen wir: Hurra, hurra, hurra,
Als stolze Sieger Deutschlands steh'n wir da!"

* * *

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Am Samstag, den 19. September, 1/2 11 Uhr vormittags, überschreiten wir wieder die französische Grenze. In Arnaville, dem ersten französischen Orte, zeigen sich fast keine Leute auf der Straße; nur an den Fenstern der Häuser sieht man verschiedentlich verstohlen einige Köpfe hervorgucken.

Um die Mittagsstunde durchziehen wir Vandières, und bald sind wir in den Straßen des Ortes. Immer deutlicher merkt man, daß es an den Feind ran geht. Während wir noch bei den zusammengesetzten Gewehren auf der Straße stehen, kommt der Befehl, in den Häusern Notquartier zu beziehen. Meine Kompagnie kommt in die Schule. Zwei warme, mit Stroh ausgelegte große Zimmer bieten ein ausgezeichnetes Lager für uns ermüdeten Grenadiere.

Allmählich erfährt man auch, daß wir nur 6—8 Kilometer vom Feinde entfernt sind. Der dritte Zug unserer Kompagnie, dem ich angehöre, hat Vorposten zu stellen. Nach dem schmackhaften Essen aus der Feldküche marschieren wir auch gleich ab, um im letzten Haus des Dörfchens Quartier zu beziehen und von hier aus einen Unteroffizierposten an der Landstraße vorzuschieben und die nötigen Wachtposten auszustellen.

Die kleine Waschküche eines ansehnlichen Gutshofes bietet für die Nacht einen willkommenen Unterschlupf für uns zwanzig Leute und bald flackert in dem kleinen Kachelofen ein lustiges Feuer. Aus dem naheliegenden Obstgarten werden Helme voll überreifer, großer Zwetschgen geholt, die ein tadelloses Mus abgeben.

Später bringe ich von dem Dorfe, wohin mich mehrmals dienstlich der Weg geführt, zwei Flaschen Rotwein mit und während die Herbststürme über Felder und Wiesen jagen, sitzen wir in der Waschküche eng zusammen und erzählen von der Heimat.

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Zur nächtlichen Stunde hänge ich nochmals das Gewehr um. Mit dem Feldwebel und einem Kameraden gehe ich hinaus in die kühle Herbstnacht, die ausgestellten Posten abzupatrouillieren. Gedämpft ertönen unsere Tritte und leise unterhalten wir uns über den bevorstehenden Kampf. Freudig, zuversichtlich und hoffnungsvoll . . . . .

* * *

Wir schreiben den 20. September. Genau vier Wochen liegen hinter uns seit jenem denkwürdigen Sturm bei Brudersdorf.

Ein Sonntag ist's, gerade wie bei Mülhausen, da wir auf den Höhen der Côte Lorraine hinter einer Waldecke gefechtsbereit liegen. Ein dreistündiger Marsch, durch fruchtbare Rebberge mit dem einzigartigen Blick ins Moseltal, hat uns von Vandières hinauf auf luftige Höhen geführt. Vor uns fährt die Artillerie auf. Unsere treuen Kameraden, die Karlsruher 50er, die mit uns Grenadieren durch dick und dünn gehen.

In der Nähe schlagen die ersten französischen Granaten ein. Die Gefechtsordonnanzen sammeln sich beim Bataillonsstab. Die Kompagnien marschieren zum Gefecht auf und noch einmal werden die Patronen, die jetzt wertvoller als ein Stück Wurst oder Brot sind, nachgezählt und so weit als möglich ergänzt.

Ein leichter Regen setzt ein und so hängen wir rasch unsere Zeltbahn um und kauern auf dem Boden. Dicht nebeneinander, damit wir uns gegenseitig wärmen.

Gegen zwei Uhr mittags marschiert unser Bataillon auf der Anhöhe östlich des Dorfes Fey-en-Haye auf. Schon bekommen wir französisches Gewehrfeuer aus einem Wäldchen, das tief unten liegt und von den Franzosen dicht besetzt ist. Unsere Aufgabe besteht darin, den Wald von den Franzosen zu säubern. Links von uns geht das zweite Bataillon vor, rechts von uns die 12. Kompagnie. Zugs-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

weise wird ausgeschwärmt mit der Marschrichtung nach dem Wäldchen. Sprungweise gehen die einzelnen Züge vor.

Ich liege mit meiner Gruppe am linken Flügel des dritten Zuges. „Linker Flügel zuerst vorgehen" ertönt die Stimme unseres Leutnants. Das gilt meiner Gruppe. Ich blicke meine Leute, darunter Leute zwischen 30 und 40 Jahren, noch einmal an und dann kommandiere ich: „Gruppe Volderauer! Sprung auf, marsch, marsch!"

In gebückter Haltung laufen wir über das lehmige Ackerfeld dem Feinde entgegen. Rechts und links pfeifen die Kugeln, aber keine trifft. Etwa 40—50 Meter springen wir vorwärts, dann kommandiere ich: „Stellung!"

Da liegen wir nun in einem Kartoffelacker, den schweren Tornister auf dem Rücken, das Gewehr in der Hand und schnaufen von dem Sprung auf. Inzwischen wird auch rechts und links vorgegangen. Von drunten aus dem Wald wird das Gewehrfeuer immer heftiger, läßt aber dann bei unserem energischen Vorgehen auf einmal nach.

Aufrecht laufen wir auf den Wald zu, dicht nebeneinander. Die Franzosen gehen unter dem Schutze der Bäume zurück. Neben mir sagt auf einmal einer meiner Landwehrleute, indem er die Hand hebt: „Ich habe eine bekommen, ich bin verwundet!" In aller Seelenruhe bindet er sein Taschentuch um die Hand und läuft zurück.

Rasch nähern wir uns dem Waldrand. Ein Sprung über einen ausgetrockneten Wassergraben, der den Franzosen als Deckung gedient hatte, und wir sind im Walde.

Kaum ist man aber einige Schritte gelaufen, da hagelt von allen Seiten ein mörderisches Gewehrfeuer auf uns hernieder. Nun heißt es für jeden selbst handeln. Ein Teil meiner Gruppe und ich werfen uns auf den Boden und kriechen hinter einen in der Nähe stehenden dicken Baum.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Die Franzosen gehen zurück und nehmen hinter Gebüschen und aufgestellten Holzbündeln erneut Stellung, um von dort aus ein wahnsinniges Feuer auf uns zu eröffnen.

Viele arme Kameraden sinken bei dem Vorkriechen lautlos zu Boden. Wir selbst können kaum schießen, da die verwünschten Kerle in dem dichten Walde nicht zu sehen sind.

Unserem jungen Leutnant v. Kotze, vor 14 Tagen zu uns gekommen, wird die Feuertaufe zum Verhängnis. Eben springt er mit seinem Zuge auf und stürmt vorwärts. Er kommandiert: „Stellung" und will sich gerade auf den Boden werfen, da trifft ihn auch schon das feindliche Blei und das Wort erstickt ihm im Munde. Lautlos fällt der Tapfere um und gibt kaum noch ein Lebenszeichen.

Von dem Baume, hinter dem wir liegen und wo neben mir ein Kamerad einen Schuß in die Seite erhält, arbeite ich mich rechts hinüber nach einem Graben. Hier kommt man schneller vorwärts. Nur ab und zu muß man sich auf den Boden ducken, wenn die Kugeln zu stark um den Kopf pfeifen.

Vor mir erhebt sich einer, nur einen Augenblick, da trifft ihn eine feindliche Kugel in die Brust. Ein letzter Seufzer und mit ausgebreiteten Armen liegt er tot zu meinen Füßen.

Ein Unteroffizier sitzt mit zwei Schußwunden im Kopf im Graben. Aufgeregt ruft er, während ihm Kameraden den Kopf verbinden, seinem Feldwebel zu: „Grüßen Sie meine Eltern".

So bieten sich noch viele Bilder, eines ergreifender als das andere. Aber man kann sich nicht viel darum bekümmern, für die Überlebenden heißt es nur vorwärts.

Man merkt jetzt, wie die Franzosen sich langsam zurückziehen. Da springe ich aus dem Graben in den

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Wald hinein und rufe: „Hurra". „Nichts wie vorwärts" schreie ich den hinter mir kommenden Grenadieren zu und schon stürmt alles mit mir, dem Feinde nach.

Auf einmal stehen wir im Walde vor einer französischen Infanteriedeckung, bestehend aus einer Reihe zusammengebundener Reisigwellen. Dahinter liegt ein Dutzend Franzosen tot und verwundet, die noch bis vor wenigen Minuten auf uns schossen. Ihr Gestöhne ergreift mich für einen Augenblick, aber dann heißt es weiter.

In der Nähe steht ein Fahrrad, das einer der Rothosen Kopf über Hals verlassen hat. In der angehängten Tasche findet man Briefpapier, Postsachen und Wäsche. Also nichts Wichtiges.

Hier liegt ein französischer Offizier. Friedlich sind seine Gesichtszüge anzuschauen. Daneben liegt sein Tornister und man staune, was unter anderm darin ist: Parfüm und sonstige unnütze Toiletteartikel.

Nun sind wir bis in einen ausgetrockneten Wassergraben am Waldrande vorgedrungen und schießen von da aus auf die fluchtartig abziehenden Franzosen. Von unserm Oberst kommt Befehl, unter keinen Umständen weiter vorzugehen und Patronen zu sparen.

Gegen fünf Uhr sammeln sich die einzelnen Kompagnien, die natürlich während des zweistündigen Gefechtes durcheinander gekommen sind, im Walde. Da fehlt manch guter Kamerad.

* * *

Langsam bricht die Dunkelheit an. Wir liegen noch im Walde, wo vor wenigen Stunden der Kampf getobt hatte. Immer mehr Namen von Kameraden aus der Kompagnie oder dem Regiment hört man nennen, deren Träger verwundet worden oder eines ruhmvollen Heldentodes gestorben waren. Ein Gefreiter, mit dem ich noch am Abend zuvor auf Wache Zwetschgenmus gekocht und

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Glühwein gebraut hatte, liegt tot abseits im Walde, unweit davon ein Reservist, der noch am Morgen von Frau und Kindern erzählt hatte. Heute sind diese Waisen. Aber weint nicht, ihr, die betroffen seid, wir Kameraden wissen, daß er gerne sein Leben fürs Vaterland opferte, in der Überzeugung, daß für seine Angehörigen gesorgt wird. So ist man natürlich traurig gestimmt, zumal da unsere Kompagnie allein vier Tote und 13 Verwundete aufzuweisen hat.

Wir stehen dicht beisammen. Es wird später und später und schon ahnen wir, daß man im Walde übernachten müsse. Ein Sonntag ist's. Zu Hause sitzen sie jetzt vielleicht um den Tisch und zerbrechen sich den Kopf, wo wir sein könnten. Unsere Gedanken sind bei den gefallenen Kameraden und in der Heimat.

Fröstelnd laufen wir auf und ab. Zu dem rauhen Herbstwind gesellt sich Regen. Die Nacht ist schrecklich kalt und die Füße sind fast zusammengefroren. Ich kann kaum ein Auge schließen und wie ich von leichtem Schlummer mitten in der Nacht in dem stockfinsteren Wald erwache, rieselt der Regen auf mich herab und ganz aus der Nähe ertönt, schaurig anzuhören, das Stöhnen verwundeter Franzosen . . . . . .

2. Die Kämpfe zwischen Toul und Verdun.

Wir liegen im Walde mit dem Blick auf das reizende Städtchen Pont à Mousson, das die Franzosen noch im Besitz haben. Ein herrlicher Morgen zieht herauf.

Es ist der Tag nach dem Waldgefecht!

Wir suchen das Kampfgelände nach Toten ab, während wieder andere Gräber schaufeln und Holzkreuze zimmern.

Die Gefallenen unserer Kompagnie werden gemeinschaftlich mit einem Kameraden der 7. Kompagnie zur

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

letzten Ruhe bestattet. Ein Kreuz, mit den Namen der Toten deutet auch noch in späteren Zeiten auf die hier geführten Kämpfe hin.

Ich wohne auch der Beerdigung der gefallenen Franzosen bei, die zusammen in ein Massengrab kommen. Und während unsere toten Feinde unbekannten Namens von uns in die Erde gebettet werden, gedenke ich ihrer Angehörigen, die niemals erfahren, wo ihre Väter und Söhne zum ewigen Schlafe ruhen .....

* * *

Wir kämpfen seit einigen Tagen zwischen den Festungen Toul und Verdun. Langsam nähern wir uns unter fortgesetzten schweren Kämpfen dem Vorgelände von Toul.

Mamey, ein kleines Dörfchen mit einigen hundert Einwohnern, ist zunächst das heiß umkämpfte Ziel. Der Feind hat sich dort in stark ausgebauten Stellungen festgesetzt und ununterbrochen knattert das Gewehrfeuer zu uns herüber.

„Über Nacht haben sich die Franzosen zurückgezogen und das Dorf geräumt", melden in der Frühe vorgeschickte Patrouillen und kompagnieweise rücken wir gegen Mamey vor.

Am Nordwestrand des Dorfes dehnen sich weithin Hopfenfelder aus und dazwischen auf einem freien Wiesengelände lagert unsere Kompagnie. Man darf abschnallen, die Mütze aufsetzen und Zeltbahn und Mantel zum Trocknen auslegen.

Feinspürige Nasen schnuppern sofort nach etwas Eßbarem und machen auch einige Gärten mit vorzüglichem reifem Obst ausfindbar. Außerdem entdeckt man in einigen Bienenständen nicht zu verachtenden echten Naturhonig.

Man ist um die Mittagsstunde gerade dabei, ein kleines Schläfchen zu machen, als unweit von unserem Lager-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

platz schwere Granaten einschlagen. Das stört vorläufig nicht, aber da die Dinger immer näher kommen, packen wir doch unsere Tornister und gehen etwa hundert Meter weiter nach rechts.

Es war höchste Zeit, denn einige Minuten später sitzen die Granaten mitten auf unserem alten Lagerplatz. Entweder lag Verrat seitens der Dorfbewohner durch unterirdische Telephonleitungen vor, oder die Kerle hatten uns absichtlich häuslich lagern lassen, um uns dann besser vor die Rohre bekommen zu können.

Die Granaten kommen immer näher und dazu setzt von allen Seiten ein heftiges Gewehrfeuer ein. Ein regelrechter Überfall.

Das Dorf ist inzwischen auch unter Feuer genommen worden und die in den Häusern befindlichen Truppen mußten sofort die Verteidigungsstellungen besetzen.

Gegen halb sechs Uhr abends werden wir durch Pfeifensignale ins Dorf gerufen und im Gänsemarsch eilt die Kompagnie durch die Gärten in den Ort, in dem unsere ganze Bagage untergebracht ist.

Vor jedem Hauseingang steht ein Soldat mit aufgepflanztem Seitengewehr, um einem etwaigen Beschießen von Einwohnern aus den Häusern gleich ein Ende zu machen.

Im Laufschritt geht es an den Häusern entlang, die Dorfstraße hinauf, hinter die Friedhofmauer bei der Kirche, deren Turm gleich darauf von einer französischen Granate getroffen, einstürzt. Unsere Maschinengewehre geben ein rasendes Feuer auf die anstürmenden feindlichen Infanterielinien ab. Die Bedienungsmannschaften können nicht rasch genug laden, die Gewehrläufe in den Dachlucken dampfen . . . . . .

Hier eine kleine Szene, die sich während des Kampfes abspielte. Ein Grenadier fragt den Angehörigen eines andern Regiments nach seinem Bruder. Dieser teilt ihm

mit, daß derselbe soeben verwundet worden sei. Auf diese Kunde eilt der Grenadier im tollsten Gewehrfeuer nach vorne und findet seinen Bruder auch tatsächlich mit einem Beinschuß auf dem Boden liegen. Er zeigt ihm den Weg nach dem Verbandplatz und geht dann pflichtgetreu wieder zu seiner Abteilung. Unterwegs erhält er einen Schuß in den Arm. Wie er nun ebenfalls zum Verbandplatz geht, trifft er noch seinen nur langsam vorwärts kommenden Bruder, und sich gegenseitig unterstützend, sieht man das tapfere Brüderpaar die Dorfstraße hinunter nach dem Verbandplatz gehen.

Unsere Kompagnie steht hinter der Kirchhofmauer, jederzeit zum Eingreifen in den Kampf bereit. In den vordersten Schützenlinien ist die Munition knapp geworden und da müssen einige Gruppen von uns Patronen nach vorne abgeben.

Bei einbrechender Dunkelheit läßt der Kampf nach. Pioniere schleppen Türen und Balken aus dem Ort hinaus, um während der Nacht in den rasch angelegten Schützengräben Unterstände zu bauen.

Zu unserer Freude kommen wir für die Nacht in Alarmquartier in den Ort und wir sind zufrieden mit einer Scheune, in die von allen Seiten der kalte Herbstwind pfeift.

* *
*

Am andern Morgen habe ich Gelegenheit, mir das Dörfchen anzusehen. Durchweg alte, baufällige Häuser, die durch die Kämpfe der vorhergehenden Tage stark in Mitleidenschaft gezogen worden waren.

Ich liege in unserm Alarmquartier, in einer Scheune im Heu, als einige Kameraden mit freudiger Miene hereinstürzen. Die Glücklichen haben in einer alten Rumpelkammer des Hauses, unter Brettern, Stroh und Decken verborgen, zwei große Speckstücke, einige Flaschen Wein und

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

eine Anzahl Gläser mit eingemachtem Obst gefunden, das alles von den Bewohnern vor ihrer Flucht versteckt worden war. Das Gefundene wurde natürlich unter die Kompagnie verteilt.

Später gehe ich nach der Dorfstraße und da steht unter einem kleinen Häuschen ein alter Mann, der mich verzweifelt ansieht und mir mit über dem Kopf zusammengeschlagenen Händen zuruft:

„O mon Dieu, je n'ai rien à manger!"

Ich nehme den Alten am Arm und führe ihn zur Feldküche, wo man ihm einen Teller voll Speckerbsensuppe verabreicht, den er freudestrahlend in Empfang nimmt.

Die Kompagnien sind gerade beim Mittagessen, da schlagen schwere Granaten mitten im Dorf ein. Man flüchtet sich in die Häuser, die aber keinen Schutz bieten können.

Neben unserer Scheune schlägt ein Geschoß ein und reißt das Dach unseres Quartieres zum Teil mit. Ein Hagel von Dachziegeln und Holzsplittern stürzt auf uns hernieder. Da springt auch schon unser Kompagnieführer auf der Straße vorbei und ruft: „11. Kompagnie mir folgen!"

Rasch werden Tornister und Gewehr gefaßt und von Haus zu Haus Schutz suchend, folgen wir unserm Führer hinaus aufs freie Feld.

Die Franzosen schießen das ganze Dorf in Schutt und Asche und nur wenige Häuser werden bei der Beschießung nicht getroffen. Unter den Trümmern liegen viele unserer Kameraden begraben, die sich nicht mehr rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten.

Am Abend, als das Artilleriefeuer nachläßt, sammeln wir uns hinter den noch übrig gebliebenen Häusern und für die Nacht kommen wir auf eine Heubühne zu liegen, wo man, mit angezogenen Beinen und zusammengerollt wie ein Igel, schläft.

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

3. In verschanzter Stellung.

Wir haben Mamey verlassen, um unnötige Verluste durch die weitreichenden Festungsgeschütze von Toul zu vermeiden. Einige Kilometer zurück beziehen wir eine neue Stellung.

Im Dunkel der Nacht kommen wir durch das Dörfchen Fey-en-Haye, in dem sich keine Bewohner mehr aufhalten. In der Kirche liegen unsere Verwundeten, dazwischen gefangene Franzosen, die alle weiter zurückgebracht werden. Das Dorf wird vollständig geräumt, nur eine Feldwache bleibt zurück, mit dem Befehl, im Falle eines starken feindlichen Angriffes sich auf die Hauptstellung zurückzuziehen. Auf den Höhen bei Fey-en-Haye werden Schützengräben angelegt. Jeweils ein Zug von jeder Kompagnie hat 24 Stunden in den Schützengräben zu sein. Außerdem sind noch einige Horchpatrouillen vorgeschoben.

Der übrige Teil der Kompagnie hält sich im Walde in besonders aus Baumzweigen und Baumstämmen errichteten Waldhäuschen auf. Es sind schöne Tage, die wir hier verleben, inmitten des prächtigen Herbstwaldes.

* *
*

Am Abend erhalte ich noch von unserem Kompagnieführer den Auftrag, mit zwei Mann als Patrouille bis an die Straße, die nach Fey führt, vorzugehen. Es ist anzunehmen, daß der Feind uns rasch folgt und da heißt es aufpassen.

Scharf beobachtend, liegen wir hinter einer Böschung an der Landstraße. Die Zähne klappern, denn der Abend ist kühl. Wir schlüpfen in unsere Mäntel und ziehen die Kapuzen tief ins Gesicht.

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Weit hinten am Horizont steht ein Dorf in Flammen.

Wir erwarten Ablösung. Um neun Uhr hören wir im Dunkel der Nacht eine Stimme unsere Namen rufen. Es ist eine Gruppe von acht Mann, die mir zur Verstärkung geschickt wird mit der Meldung, daß ich auf dem Posten zu verbleiben habe.

Für die Nacht suchen wir einen in der Nähe gelegenen, von den Franzosen angelegten Graben als Lagerstätte auf, während die Beobachtungsposten alle Stunde abgelöst werden.

Dicht zusammengekauert auf steinigem Boden, das Gewehr im Arm, liegen wir in dem Erdloch. Als Patrouillenführer hat man natürlich immer wach zu bleiben, und der die Nacht anhaltende Kanonendonner, der Anruf der Patrouillen innerhalb der Postenkette und die Meldung der Beobachter, es sei irgend etwas Verdächtiges da vorne, lassen mich keine Minute zur Ruhe kommen.

Man erwartet mit Sehnsucht den Anbruch des Tages. Schüchtern drückt sich die Sonne durch das graue Gewölk und sendet einige freundliche Strahlen auf die Erde hernieder.

Gegen sieben Uhr vormittags meldet der Beobachtungsposten, daß in etwa 2000 Meter Entfernung sich starke feindliche Kräfte zeigen. Ich begebe mich sofort auf einen erhöhten Punkt und sehe auch tatsächlich durch mein Fernglas, wie der Feind sich auf einer gegenüberliegenden Anhöhe eingräbt.

Später setzt rechts von uns ein heftiges Gewehrfeuer ein und man sieht die Horchposten der anderen Kompagnien rechts und links von uns zurückgehen. Ich ordne für meine Gruppe an, zu bleiben, bis der Gegner in allernächster Nähe ist und wir über seine Stärke unterrichtet sind. Erst dann dürfen sich meine Leute unter Abgabe von lebhaftem Schützenfeuer einzeln zurückziehen.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Gleichzeitig schicke ich einen Mann mit der Meldung über den anscheinend beabsichtigten Anmarsch der Franzosen zurück zum Kompagnieführer.

Wir erwarten mit Ruhe, die Gewehre schußbereit, den Feind. Vergebens. Die Franzosen kommen nicht.

* * *

Besonders hübsch ist im Walde das Quartier unseres Regimentsstabes ausgebaut. An einem schönen Herbsttag führt mich mein Weg dorthin und in unserem immer liebenswürdigen Regimentsadjutanten, Oberleutnant Rüdt v. Collenberg, finde ich einen freundlichen Führer. Da ist zunächst das Offizierskasino „Zur Wald-Fay", eine kleine Hütte mit richtigen Fenstern, Bänken, einem Tisch und sogar einem Klubsessel. Die Frühstückstafel wird gerade gedeckt und bringt den Teilnehmern, wie ich mit eigenen Augen sehen kann, allerlei Leckerbissen. Auf dem Wege durch die „Beczwarzowsky-Straße", nach unserm Regimentskommandeur so genannt, sieht man rechts die Offiziersbehausungen, aus festen Baumstämmen gezimmert, weiter das Revier der 2. Kompagnie, die übrigens dieses reizende Waldstädtchen unweit vom Feinde entfernt, errichtet hat. Nicht einmal ein Unteroffizierskasino fehlt, in dem gerade drei Kameraden einen Skat dreschen und sich dabei durch nichts stören lassen.

4. Der erste Großherzogsbesuch im Feindesland.

Fünf Tage liegen wir da droben auf der Côte Lorraine. Dann werden wir durch württembergische Landwehr abgelöst. Wir kommen zurück.

Jaunly ist ein kleines, freundliches Dörfchen, rings von Rebbergen umgeben. Als wir in der Nacht dort ankommen, sind bald alle Häuser mit Einquartierung belegt.

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Der kommende Morgen, ein prächtiger Oktobervormittag, wird zu einem Spaziergang benützt. Überall im Ort herrscht reges Leben. Hier wird Feldpost, dort Liebesgaben empfangen. Wieder andere sind bei der Reinigung der Gewehre.

Wir haben gerade einen freien Augenblick und so geht's in die Weinberge, um nach dem Stand der Reben zu sehen. Von erhöhtem Punkte aus bietet sich uns ein entzückender Anblick. Zu unsern Füßen liegt der Ort, darum ein Kranz fruchtbarer Rebberge und in der Nähe das wechselvolle Moseltal. Die Trauben sind teilweise schon genießbar und so wird eifrig gepflückt und für ein gutes Dessert zum Mittagessen gesorgt.

Seit langer Zeit hören wir hier auch wieder einmal unsere Regimentsmusik, die am Vormittag auf einem freien Platz bei der Kirche konzertiert. Beim Promenieren während des Konzerts trifft man manchen alten Bekannten und groß ist die Freude.

Dieselbe erreicht ihren Höhepunkt als im Laufe des Vormittags bekannt wird, daß unser Großherzog zum Besuch seiner Leibgrenadiere in Jaunly eintreffe. Rasch verbreitet sich die Nachricht: „Unser Großherzog kommt!" und alles beeilt sich, für dieses außergewöhnliche Ereignis sich herzurichten.

* *
*

Der erste Oktober gestaltet sich zu einem goldenen Herbsttag. Die Sonne wirft lachend ihre Strahlen über Felder und Wiesen. Von allen Seiten marschieren die Kompagnien des Regiments nach einem etwa zehn Minuten vom Dorf entfernten freien Platz.

Im Viereck nimmt das Regiment mit wehenden Fahnen Aufstellung. Die anfänglich auf drei Uhr angesagte Ankunft verzögert sich; und so liegt man geduldig wartend

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

auf der Wiese, während droben auf der Landstraße kilometerlange Munitions- und Bagagekolonnen vorbeiziehen. Stolz ragen drüben im Dorf an einem Abhang die Mauern eines alten, vornehmen französischen Schlosses steil empor. Die Dorfjugend und auch die „Alten" verfolgen von hier aus das interessante militärische Schauspiel.

Es wird vier Uhr. Noch immer ist nichts von dem Auto des Landesfürsten zu sehen. Die Regimentsmusik spielt ernste und lustige Weisen auf, um die Zeit etwas zu verkürzen.

Da — die Uhr zeigt gegen halb fünf — nähert sich auf der Landstraße ein großes graues Auto. Ein großes Schild auf der Vorderseite angebracht, trägt die Aufschrift: „Generalkommando XIV. Armeekorps".

In dem Augenblick, da das Auto auf der Landstraße hält, ertönt die Stimme unseres Regimentskommandeurs: „Das Regiment hört auf mein Kommando, Regiment stillgestanden!"

Dem Auto entsteigt der kommandierende General des XIV. Armeekorps. Zunächst begrüßt er unsern Kommandeur und dann schreitet er die Front ab.

Kurz darauf fährt auf der Landstraße etwa ein Dutzend Autos an. Aus dem vordersten Wagen steigt elastischen Schrittes der Großherzog von Baden. Diener, mit Paketchen beladen, springen von den Sitzen und folgen. Den übrigen Wagen entsteigt das zahlreiche Gefolge.

Der Großherzog geht sofort auf unsern Regimentskommandeur zu, denselben zu begrüßen, dann schreitet Seine Königliche Hoheit die Front des Regiments ab. Unter präsentiertem Gewehr, das Auge fest auf unsern Landesherrn gerichtet, stehen wir Grenadiere da. Seine Königliche Hoheit begrüßt jede einzelne Kompagnie mit „Guten Tag, Kameraden" und findet für die Fahnenträger noch besonders freundliche Worte.

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Nach dem Abschreiten der Front begibt sich der Großherzog in die Mitte des Vierecks, um von dort aus eine Ansprache an seine Grenadiere zu richten. Es sind nur wenige Worte, aber Worte, die von Herzen kommen und zu Herzen gehen. Still, wie eine Mauer, steht das Regiment. Unwillkürlich denkt jeder an die gefallenen Kameraden, die wochenlang mit uns Freud und Leid geteilt, auf den anstrengenden Märschen fröhlich und kampfesfreudig neben uns in Reih und Glied gegangen waren und nun diesen erhebenden Augenblick nicht mehr erleben konnten.

Und ein erhebender Augenblick ist es, als der Großherzog zu seinen Grenadieren, zu seinen „Kameraden" spricht. Da stehen wir alle, die wir uns durch das Schlachtgetümmel und den tagelangen Granatregen etwas abgestumpft glauben, mit Tränen in den Augen da. Jedem schlägt das Herz höher als der hohe Regimentschef mit sichtlich bewegter Stimme seine Ansprache mit etwa folgenden Worten beginnt:

„Kameraden! Endlich ist der langersehnte Augenblick gekommen, an dem ich meine lieben Leibgrenadiere nach dem Abschied auf dem Karlsruher Exerzierplatz wiedersehen kann. Ich überbringe euch die Grüße meiner Frau, der Großherzogin Hilda und meiner Mutter, der Großherzogin Luise, die gleichzeitig die Grüße des gesamten badischen Volkes umfassen, das stolz auf seine tapferen Söhne ist, die an der Meurthe und Mosel neue unvergeßliche Siegeslorbeeren an unsere ruhmgekrönten Fahnen hefteten!"

Mit einem von den Mannschaften begeistert aufgenommenen Hurra auf den obersten Kriegsherrn, schließt die Ansprache. Die Musik spielt die Nationalhymne, die Fahnen senken sich und von Verdun herüber tönt der Donner der feindlichen Festungsgeschütze an unser Ohr.

In kurzen markigen Worten dankt unser Regiments-

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

kommandeur, Oberst von Beczwarzowsky, für die anerkennenden Worte und ruft unserm hohen Chef ein herzliches Lebewohl zu. Sein Hoch gilt dem Landesfürsten, das aus tausend Kehlen bis tief hinein ins Feindesland dringt, als ein erneuter Schwur der badischen Leibgrenadiere, denen die Treue zur Fahne und damit zu Fürst und Vaterland als das Höchste und Heiligste gilt.

* * *

Kaum sind wir von dem Abschied unseres Großherzogs ins Dorf zurückgekehrt, da heißt es auch schon: „Fertigmachen zum Abmarsch". Um 3/4 7 Uhr marschiert unser Bataillon ab und bei Nacht kommen wir durch freundliche, vom Landsturm besetzte Dörfer. Drüben auf der andern Seite der Mosel dampft ein Eisenbahnzug talaufwärts. Gespensterhaft ragen die Berge in die dunkle Nacht hinein. Unter Gesang geht's rasch vorwärts und gegen Mitternacht marschieren wir bei Novéant über die Mosel. Auf der rechten Seite der Mosel ziehen wir nun weiter, Metz zu. Um ein Uhr nachts sind wir am Bestimmungsort, dem Fort „Württemberg" bei Montigny. Mit unheimlich dumpfem Krachen schließen sich hinter uns die schweren eisernen Tore des Forts, derweilen unsere müden Glieder in den verlassenen Kasernenstuben eine angenehme Lagerstätte finden.

5. Metzer Tage.

Zwei Tage liegen wir im Fort „Württemberg" bei Metz und diese Zeit benutzt natürlich jeder, sich einmal die alte historische Festungsstadt anzusehen. Man fühlt sich nach acht Wochen der Strapazen und Entbehrungen endlich wieder einmal als Mensch.

Diese alte waffenstarrende Feste, in Friedenszeiten

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

schon eine riesige Garnison, trägt jetzt, da der Krieg durch die Lande geht, ein besonders militärisches Gepräge. Auf den Straßen Waffengattungen, Truppen jeder Art. Überall das schlichte Feldgrau, in das blaue Uniformen ein wenig Buntheit bringen.

Diese Stadt trägt wie vielleicht keine andere in deutschen Landen den Stempel des Krieges. Hier, wo die Truppen ermüdet und abgespannt von der Schlacht kommen, Lazarettzüge aus allen Teilen der Westfront sich kreuzen und ab und zu der Donner der Kanonen von der Front herüber dröhnt, ist der heilige Ernst des Krieges ganz besonders bemerkbar.

Wir schlendern mit unsern schäbigen Uniformen, die die Spuren des Kampfes tragen, durch die Straßen der Stadt, freuen uns des Großstadtlebens und landen schließlich in einem Bierlokal zum „Bürgerbräu".

Und dann geht's wieder weiter durch die Hauptstraße an lichtumfluteten Läden vorbei, die buchstäblich ausverkauft werden und da stehen wir vor einem Kino, der die neuesten Bilder vom Kriegsschauplatz ankündet.

Das alles mutet uns, die wir vor zwei Tagen noch im Kugelregen lagen, wie eine Fata Morgana an, und da wir am Abend draußen in Montigny in den Kasematten des Forts „Württemberg" auf Strohmatratzen liegen, weilen unsere Gedanken bei dem am Tage Geschauten und die Schrecknisse des Krieges kommen uns vor wie ein Traum .....

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

VI. In Nordfrankreich.

1. Eine Fahrt über Luxemburg nach Belgien.

Ein Sonntag bringt uns den Abschied aus deutschen Landen und während wir an der Verladerampe des Metzer Güterbahnhofes stehen, rufen drüben die schweren dumpfen Glocken des Doms zum Kirchgang. Für unsere Ohren, die seit dem Abschied aus der Heimat kein Glockengeläute mehr gehört hatten, Musik aus dem Märchenlande.

Es ist eine fast fünfzigstündige Fahrt, die uns durch das ruhige und friedliche Luxemburg, weithin in belgische Lande führt, und uns viel des Interessanten schauen läßt.

Gleich hinter Metz, bei Hagendingen, fesseln uns die gewaltigen Thyssenwerke mit ihren Arbeiterkolonien. Bei Daerenbusch überschreiten wir die luxemburgische Grenze und kommen auch bald nach der Hauptstadt Luxemburg. Rheinische Landsturmleute entbieten uns hier ein herzliches Willkommen und während des einstündigen Aufenthaltes werden wir durch das dortige Rote Kreuz verpflegt.

Gegen fünf Uhr nachmittags fahren wir über die belgische Grenze und gleich darauf sind wir in Arlon, der ersten größeren belgischen Stadt. So weit wir von unserm Wagen aus sehen können, eine saubere Stadt mit interessanten Bauten.

Überall an den Eisenbahnstationen und auf freier Strecke halten deutsche Landsturmleute treue Wacht und manchmal sieht man dieselben im gemütlichen Kreise mit den Bewohnern plaudern. Oder mancher schaukelt sogar kleine Kinder auf den Knien und glaubt er sei zu Hause in der Heimat.

Während der Nacht bleiben wir auf offener Strecke stehen und da schlupfe ich hinein in den Pferdewagen

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

und lege mich zwischen strampelnde Pferdebeine auf das Stroh.

Auf der Weiterfahrt macht Belgien mit seinen sauberen Dörfern und Städten und seinen fruchtbaren Feldern nur den allergünstigsten Eindruck auf uns. Fast auf der ganzen Eisenbahnstrecke stehen die Bewohner und bieten allerlei Eßwaren gegen teures Geld an.

Am zweiten Tag kommen wir bei Dämmerung nach Namur. Lange stehen wir vor der Stadt, die rings von Bergen umgeben ist und können nicht einfahren. Schon flammen die ersten Lichter in der Stadt auf und aus dem Häusermeer ertönen feierlich die Abendglocken zu uns herüber.

Langsam rollt unser Zug über die von deutschen Pionieren und Eisenbahnern in kürzester Zeit errichtete Maasbrücke in den Hauptbahnhof von Namur, wo wir nur kurzen Aufenthalt haben.

Die zweite Nacht fährt der Zug durch und in der Frühe erwachen wir in Manage, einem kleinen Städtchen unweit Mons. Dieses selbst erreichen wir um die Mittagsstunde, nachdem zuvor noch ein Zug mit Verwundeten, darunter auch solchen vom Reserveregiment, an uns vorübergefahren war.

Hier sind wir jetzt in dem weltbekannten Kohlengebiet mit seinen riesigen Zechen und Werken, die fast alle wieder in Betrieb genommen worden waren, und schließlich werden wir auf einer kleinen Station, Saint-Ghislain, ausgeladen.

2. Auf dem Marsch nach Nordfrankreich.

Wieder einmal schwirren Gerüchte umher von schweren Kämpfen an der Front. Wir haben keine Ahnung, was man mit uns vor hat, für uns Soldaten heißt es nur marschieren, marschieren .....

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Am Beobachtungsspiegel.

Alarmglocke.

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Badische
Landesbibliothek

BLB Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Einige Stunden Weges ziehen wir noch auf belgischem Boden dahin, durch belgische Dörfer, in denen mancher junge wehrfähige Belgier steht und uns mit verbissenem Zorn nachschaut.

Unter Gesang marschieren wir hinter Bernissart, dem letzten belgischen Ort über die Grenze nach Nordfrankreich hinein . . . . . .

In den Abendstunden erreichen wir die kleine Festung Condé, eine Stadt von etwa 6000 Einwohnern. In diesem Städtchen zeigen sich noch überall die Spuren des Kampfes, der sich nach Aussagen der zurückgebliebenen Bewohner Ende August hier abgespielt hatte. Viele Häuser sind vollständig abgebrannt und wieder andere unter dem Artilleriefeuer teilweise eingestürzt.

Für die Nacht komme ich in die kalte Mansarde eines ausgeräumten Cafés zu liegen, in der Mäuse und Katzen hausen.

Am nächsten Morgen, der Kaffee ist bereits eingenommen, befreunde ich mich mit einer französischen Familie, deren Haus in der Nachbarschaft steht. Es sind vernünftige, anständige Leute, die nicht jenen hetzerischen Ton auf der Zunge haben, wie man ihn sonst wohl unter der Bevölkerung in Frankreich und Belgien findet.

Mit einem Kameraden zusammen werde ich zum Mittagessen eingeladen und da plaudern wir über manches, was über den Krieg hinaus uns allen, Feind wie Freund, gemeinsam ist.

Es ist drei Uhr nachmittags — wir sitzen gerade in angenehmster Unterhaltung — da wird die Kompagnie zum sofortigen Abmarsch alarmiert. Rasch stürzen wir hinaus. Wir finden kaum Zeit uns für die liebenswürdige Gastfreundschaft zu bedanken, da ziehen wir auch schon weiter durch unbekannte Dörfer.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

In St. Amand sind wir gegen sechs Uhr abends. Ohne zu halten, geht es weiter auf den schlechtesten Wegen, die man sich für Infanteristen denken kann.

Später wird in irgendeinem Dorf einen Augenblick Rast gemacht. Ich gehe in ein Haus, um Wasser zu holen. Beim Öffnen der Türe sehe ich im Dämmerschein der Petroleumlampe eine Frau mit verweinten Augen, ein kleines Kind an ihre Brust gepreßt, auf einem Stuhl sitzen.

Was ist ihr geschehen? Ich habe eine Ahnung. Die durchmarschierenden Gruppen haben diese arme Frau wieder an den Mann erinnert, der ebenfalls hinausgezogen war, um für sein Vaterland zu kämpfen, und sie und das Kind allein hatte zurücklassen müssen. Man muß diesen Jammer im Feindesland selbst gesehen haben, um erst richtig zu begreifen, wie froh wir sein können, den Krieg in fremden Landen zu führen.

In französischer Sprache bitte ich die Frau, mir meine Feldflasche mit Wasser zu füllen. Statt dessen reicht sie mir ein Stück Brot und gebratene Birnen. Mit freundlichem Dank und einigen Worten des Zuspruches verlasse ich das Haus.

Auf dem Weitermarsch gibt's ein schauerliches Bild zu sehen. Wir kommen an einer Trümmerstätte vorbei, auf der ehemals ein Dorf stand. Es war Orchies. Die Geschichte von Orchies, diese entsetzlichste Schandtat einer verhetzten Bevölkerung ist bekannt. Leute, denen der Krieg die Sinne verwirrt hatte, überfielen hier eine Abteilung badischer Sanitätler, töteten die unter dem Schutze der Genfer Flagge Stehenden und verstümmelten die Leichen auf gräßliche Weise. Die Strafe blieb nicht aus. Das Dorf wurde dem Erdboden gleichgemacht und heute gibt es keinen Ort mehr, der Orchies heißt.

Erst nach Mitternacht beziehen wir in einem Gutshof

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Quartier. Ich liege mit sechs weiteren Kameraden in einer Küche auf Steinboden, aber doch neben einem geheizten Ofen.

* * *

Am andern Morgen geht es weiter dem Feinde entgegen. Die Nähe der Front macht sich durch Kanonendonner und Gewehrfeuer bemerkbar. Es heißt, der Kampf tobe um Lille.

Wir kommen bis Carvin, einem kleinen Städtchen zwischen Douai und Lille. Hier lagern wir zur längeren Rast. Der Feind ist nicht mehr allzuweit entfernt. Meldereiter jagen hin und her und die Artillerie steht hinter uns jederzeit zur Auffahrt bereit.

Am Abend, wir liegen alarmbereit im Städtchen, tobt draußen am Canale de Deule, eine Stunde entfernt, der Kampf, in den unser zweites Bataillon eingreift und in der Frühe, da wir die Stadt verlassen, sieht man die Verwundeten von der Front zurückkommen . . . . . .

3. Auf Generalkommandowache.

Den Canale de Deule bekommen wir am andern Tag selbst zu Gesicht, als wir gegen Lens marschieren. Die Brücke über den Canale, welche wir passieren, weist noch Spuren der Barrikaden in Gestalt von Fässern, Säcken und Balken auf.

Am Freitag, den 9. Oktober, kommen wir zum ersten Male in das Städtchen Lens. Wir lagern zunächst am Ausgang der Stadt und finden in den umliegenden verlassenen Häusern allerlei Eß- und Trinkbares.

Eine arme Frau mit drei kleinen Kindern, deren Mann in Maubeuge in Garnison gestanden und von dem sie schon lange keine Nachricht hatte, bietet uns Kaffee an und wird dafür reichlich entschädigt.

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Nach zwei Stunden kommt die Meldung, daß die 9. und 11. Kompagnie die Wache für das in der Stadt einquartierte Generalkommando zu übernehmen hätten und wir rücken deshalb sofort in das Stadtinnere.

Mit zwei Gruppen, einem Vizefeldwebel als Wachhabender, komme ich sofort auf Vorposten und zwar haben wir den Ausgang nach Eleu zu sichern. Wir richten unsere Feldwache in einer kleinen Wirtschaft ein, in der eine liebenswürdige Wirtin herrscht. Der Aufenthalt wird uns hier so angenehm wie möglich gemacht.

Auf Feldwache wird uns auch die Kunde vom Fall von Antwerpen, die natürlich freudigen Widerhall findet.

Lens und das in der Richtung Arras folgende kleine Dörfchen Eleu sind durch den Canale de Deule, auf dem durch den Krieg zahlreiche Schiffe festgehalten sind, getrennt. Der Ort besteht nur aus einigen Dutzend Häusern, die zumeist einstöckig, arme Bergarbeiterfamilien aus den umliegenden Kohlenbergwerken beherbergen.

Vierundzwanzig Stunden sind wir auf Feldwache, während draußen vor den Toren von Lens der Kampf tobt, Tag und Nacht . . . . . .

* * *

In der Rue de Paris, einer kleinen Straße, die vom Boulevard des Eccoles nach der Place de la Republique führt, finde ich mit noch einigen Kameraden das erste Quartier in Lens. Ein dreistöckiges Haus mit Schuhladen, in dem die elegantesten Schuhe bunt durcheinander liegen, bietet uns für eine Nacht Unterkunft. In der Küche des Hauses, das von dem Besitzer verlassen wurde, haben wir uns rasch häuslich eingerichtet und am Abend lassen wir uns an einem weißgedeckten Tische das gut zubereitete Mahl schmecken, zu dem einige Flaschen Rotwein aus „unserem“ Keller trefflich munden. Leider findet diese Herrlichkeit bald ein Ende.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

4. In Hulluch.

Vierundzwanzig Stunden später. Wir sind auf dem Marsche von Lens nach Hulluch. Wo sich unsere Blicke hinwenden, ragen riesige Essen der Kohlenzechen gen Himmel. Für die Franzosen gibt es keine besseren Verteidigungsstellungen als diese Bergwerke.

Das sieht man jetzt überall auf dem Marsch und hört es dazu auch von den aus der vordersten Front zurückkehrenden Verwundeten. Die hohen Kamine und Türme bilden tadellose Beobachtungsposten. Auf den hohen Schlackenbergen haben die Franzosen Schützengräben ausgehoben und Maschinengewehre aufgestellt. In den Kohlenschächten finden die Rothosen gute Deckung gegen Granatfeuer.

In den von uns auf dem Marsch berührten Ortschaften sehen wir fast überall Überreste von Barrikaden. Pflastersteine sind zu einer Mauer aufgebaut, dazwischen liegen Fuhrwerke, Tische, Eisengeräte.

Hulluch, unser Ziel, ist ein lang ausgedehntes Dorf, das zwei Tage vor unserer Ankunft noch in französischen Händen gewesen war. Jetzt hat bereits unser Divisionsstab in dem prächtigen Schloß von Hulluch mit seinen weitausgedehnten Parkanlagen seinen Sitz genommen.

Unsere Kompagnie ist acht Tage als Reserve und Wachtkompagnie in Hulluch und davon läßt sich manches Interessante erzählen.

* * *

Zwei Tage fungiere ich als Wachhabender der Gefangenenwache in Hulluch. Das Wachlokal ist in einer ehemaligen Wirtschaft, nahe der als Verbandplatz dienenden Kirche untergebracht. Zu den ursprünglich 45 gefangenen Franzosen gesellen sich im Laufe des Tages noch Zivilisten, die entweder hinterrücks auf deutsche Sol-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

daten geschossen oder dem Feinde nachts Signale gegeben hatten. Als Unterkunftsraum für die Gefangenen dient ein gewölbter Keller, der mit Petroleumlampen beleuchtet ist und in dem eine furchtbare, dumpfe Luft herrscht. Durch weiteren Zuzug erhöht sich die Zahl der Gefangenen im Laufe des Tages auf 150.

Mit den Gefangenen hat man den ganzen Tag viel Arbeit. Der eine hat diesen, der andere jenen Wunsch. Alle verlangen nach Essen und sind dankbar, als ich für Mittag Kartoffeln in Aussicht stelle.

Einige festgehaltene Bewohner des Ortes, die unter Bewachung ausgesandt werden, für ihre Landsleute Kartoffeln herbeizuholen, bringen auch glücklich einen Sack voll herbei. Ich genehmige die Zubereitung in einer Küche, und dann wird das Essen aus einem großen Kessel an die Gefangenen verteilt. Wie die heißhungrigen Wölfe fallen die Leute über die gekochten Kartoffeln her und leeren den gefüllten Kessel bis auf den kleinsten Rest.

Am Spätabend erhalte ich noch einen Transport festgehaltener Zivilisten, die aus der vordersten Kampffront zurückgebracht werden sollen. Es sind Männer, Frauen und kleine Kinder. Das macht viele Mühe, bis die zum Teil kränklichen Leute und die Frauen mit ihren schreienden Kindern untergebracht sind. Bilder voll Jammer und Entsetzen.

Da liegt eine Frau mit vier kleinen Kindern auf einer Matratze. Wie liebevoll sorgt sie für jedes einzelne, deckt es zu und gibt jedem vor dem Schlafen einen Kuß. Ich hole aus meinem Liebespaketchen meine Schokolade und reiche einem jeden der Kinder ein Stückchen. Dafür empfange ich von der Mutter einen dankbaren Blick.

Am andern Tag werden die Zivilisten, die sich nichts zuschulden kommen ließen, noch weiter hinter die Front nach der nächsten Stadt befördert. Und als ich den Zug der alten Männer und Frauen, der mit Bettüchern

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

bepackten Mädchen und Knaben und der schreienden Kinder dahinziehen sehe, da danke ich Gott im tiefsten Innern meines Herzens, daß er unser geliebtes Vaterland vor dem Einbruch der Feinde beschützt hat.

* *
*

In Hulluch habe ich eine kleine Freundschaft geschlossen, von der ich hier erzählen möchte. Am Tage lag unsere Kompagnie am Ausgang des Dorfes zur Verfügung der Brigade. Jeweils abends kehrten wir in die Quartiere zurück. Gegenüber unserer Scheune lag ein Bauernhäuschen, darin zwei alte Leutchen wohnten. Ich kam eines Abends in die Küche des Hauses und bat um Zubereitung einiger Hühner, die uns am Tage gerade ins „Kochgeschirr gelaufen" waren. Mehr aus Angst, als Gefälligkeit erklärte sich die Frau dazu bereit. Als wir am Abend zusammen um den kleinen Tisch saßen, da wurden die Gesichter der beiden Bauersleute freundlicher und sie erzählten von ihrem einzigen Sohne, der ebenfalls draußen auf dem Schlachtfelde kämpfe. Seitdem die Deutschen ins Land gekommen, hatten sie keine Nachricht mehr von ihm erhalten. Wir versuchten die Leute zu trösten und der „Alte" erkannte bald, daß wir „Barbaren" eigentlich doch recht verträgliche Leute seien. Zu später Abendstunde stieg er noch hinab in seinen Keller, um die neue Freundschaft mit einer Flasche guten Weines zu besiegeln. Abend für Abend stand von da ab für zwei Kameraden und mich das Essen auf dem Tisch der kleinen Bauernküche und jedesmal, wenn man dem „Alten" einige Zigarren und Rauchtabak mitbrachte, ging ein dankbares Schmunzeln über sein Gesicht. Als uns die Pflicht von Hulluch weiterführte, kamen beim Abschied dem Manne die Tränen in die Augen, denn er hatte, wie er selbst sagte, uns liebgewonnen als gute Freunde. Und als nun im September

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

dieses Jahres die Kämpfe um Hulluch besonders heftig waren, da weilten meine Gedanken mitleidsvoll bei diesen Leuten aus dem Feindesland .....

* *
*

Und nun noch eine Episode von tieferschütternder Tragik, wie sie der Krieg täglich hundertweise bringt. Wir stehen vor dem Gefangenenlokal des Ortes. Lustige Lieder singend, ziehen die Ersatzmannschaften unseres Regiments in Hulluch ein. Vor wenigen Tagen hatten sie die Heimat verlassen und in froher Stimmung kommen sie nun an die Front. Da ist einer unter ihnen, der sich sofort nach seinem ebenfalls beim Regiment stehenden Bruder erkundigt. Er will ihm die Grüße aus der Heimat, die Grüße seiner Frau überbringen, die zu Hause über das Schicksal ihres Mannes, von dem schon lange keine Nachricht gekommen war, besorgt ist. Der Zufall bringt es, daß man den im Felde tapfer für das Vaterland kämpfenden Grenadier am Abend zuvor schwerverwundet nach dem Verbandplatz des Ortes gebracht hatte. Der Bruder vernimmt die Kunde und geht eilenden Schrittes nach dem Lazarett. Dort weist ihn der Arzt auf seine Frage stummen Blickes nach einem Lager. Rasch steht er daneben. Ein Blick auf den regungslos Daliegenden und er erkennt seinen verheirateten Bruder, der im gleichen Augenblick seinen letzten Kampf auskämpft. Tränenden Auges steht der Kampfesfrohe, aus der Heimat Angekommene, vor der Leiche seines Bruders, für den die Grüße aus der Heimat, die Grüße seiner Frau zu spät kamen. So hat er gerade noch Zeit, seinen im Kampf fürs Vaterland gefallenen Bruder mit vielen andern Kameraden der Erde zu übergeben. Tief ergriffen vernimmt man solche Schicksalsschläge und man glaubt, es breche einem das Herz entzwei, doch immer

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

tröstet man sich wieder in der festen Überzeugung, all diese Opfer sind nicht umsonst, sondern für die geliebte Heimat gebracht.

* *
*

An einem Nachmittag, da ich zwei Zivilgefangene zur Bewachung habe, erhalte ich Befehl, einige dieser Leute zur Anlegung eines Massengrabes nach dem Friedhof abzuordnen. Ich führe die Leute selbst nach der betreffenden Stelle, und da benütze ich die Gelegenheit zu einem kleinen Gang über den um die Kirche des Ortes angelegten Gottesacker.

Rings um die Kirchhofmauer stehen zugedeckte Tragbahren. Sie bergen die Leichen der gefallenen Kameraden und es ist gut so, daß man ihre teilweise zerfetzten Leiber den Augen der Vorübergehenden entzieht.

Ein Blick in die Kirche läßt mich erkennen, daß das Innere zum Verbandplatz eingerichtet ist. Überall liegen Verwundete mit blassen eingefallenen Gesichtern, die einen den Kopf bis zur Unkenntlichkeit verbunden, die anderen Füße oder Arme geschient. Auf einem mit einem weißen Tuch belegten Tisch legt man soeben einen Verwundeten, daneben steht der Arzt und wartet. Ich wende rasch meine Blicke ab und gehe.

Der Weg führt mich zwischen den Gräbern hindurch, die treue Kameraden den Gefallenen angelegt haben. Tagtäglich werden hier neue Erdhügel aufgeworfen und junge hoffnungsvolle Menschenleben zur letzten Ruhe im Feindesland gebettet.

Gleich am Eingang zum Friedhof sind nebeneinander zwei sichtlich sorgsam gepflegte Gräber. Die beiden Holzkreuze geben näheren Aufschluß.

Ich lese auf dem einen: „Leutnant Frantz, I. Eskadr. Jäger-Regiment zu Pf. 5; gefallen 10.10. 14“. Auf dem

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

anderen: „Oberleutnant von Bothe, 4. Eskadr. Jäger zu Pf. 5; gefallen 12. 10. 14“.

Zwei aus blühenden Herbstblumen angefertigte Kränze zieren neben einigen Topfpflanzen, die von einem Holzgitter umgebenen Grabstätten, zu denen soeben ein Jägeroffizier seine Schritte lenkt und in tiefer Andacht bei den gefallenen Kameraden verweilt.

Ein weiteres Doppelgrab liegt daneben. Es ist zu lesen: „Hier ruhen Leutnant und Adjutant Karl Meiß 1/111, gefallen 11. 10. 14; Oberleutnant von Bercke 8/110; gefallen 11. 10. 14.“

In derselben Reihe liegt noch die Ruhestätte eines Offiziers. Die Aufschrift des Holzkreuzes besagt: „Hier ruht in Gott Oberlt. und Kompagnieführer Höchstetter, 4. Kompagnie Inf.-Reg. M. L. Wilhelm 111“. Als letzter Gruß des Offizierkorps hängt ein Lorbeerkranz mit weißer Schleife um das Kreuz.

Schließlich finde ich noch das Grab eines tapferen und beliebten Offiziers unseres Regiments, von Leutnant Graf Leublfing, neben dessen Erdhügel man gerade eine neue Ruhestätte anlegt, für den bei Vermelles gefallenen Leutnant d. R. Bolz, Kompagnieführer der 1. Kompagnie unseres Regiments.

Ich komme noch an einem Massengrab vorbei, in dem vierzehn deutsche Soldaten gemeinsam ruhen, dann kehre ich, die geschauten Bilder tief im Gedächtnis, zum Gefangenenlokal zurück.

5. In den Schützengräben bei Loos.

An einem Sonntag ziehen wir bei Loos in die Schützengräben und von der Zeit an beginnt für uns der Stellungskampf mit seinen An- und Unannehmlichkeiten. Bei Dunkelheit erfolgt die Ablösung und jeder sucht sich für die Nacht einen einigermaßen annehmbaren

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Unterschlupf. Ich komme in eine Erdhöhle zu liegen, in der gerade der Oberkörper Platz hat, während die Beine ins Freie schauen. Man deckt sich mit einigen Strohbündeln zu, die wenigstens für die Nacht etwas Wärme schaffen.

Am frühen Morgen, wenn Nebel und Dunkelheit noch einen Schleier über Wiesen und Felder legen, arbeitet jede Gruppe an ihren Schlupfwinkeln, um einigermaßen gute Höhlenwohnungen zu haben.

* * *

Es sind noch einige prächtige Spätherbsttage, die wir hier im Schützengraben erleben und sie kommen uns wie eine besondere Gabe Gottes vor. Ich liege oft ganze Tage im Schützengraben, wo man ja vorerst nichts weiter zu tun hat, als seinen Kopf nicht zu einer Zielscheibe für die Franzosen zu machen. Jeden Mittag fallen die Strahlen der Sonne auf mein Plätzchen und da krieche ich immer dahin, wo die Sonne am längsten verweilt.

Fast täglich kommen deutsche und französische Flieger über unsere Stellung und wer nicht gerade fest wie ein Murmeltier schläft, der verfolgt mit besonderem Vergnügen die Jagd der Artillerie nach den feindlichen Fliegern. Man sieht die Wölkchen der verfolgenden Schrapnells, wie sie dem Flugzeug immer näher kommen, aber meistens kann sich der Flieger durch geschicktes und rasches Ausweichen retten.

Um das Geknatter, das täglich rechts und links von unserer Stellung zu hören ist, bekümmert man sich wenig. Auch die feindlichen Artilleriegeschosse stören uns nicht, wenn sie nicht gerade so nahe einschlagen, daß es den Kopf kosten könnte.

Im übrigen sucht man die Schützengrabentage durch gegenseitige Besuche etwas kurzweiliger zu machen. Da werden natürlich lebhaft die Erinnerungen vergangener

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Tage des Friedens ausgetauscht. An Humor fehlt es nie und so viel und herzlich wie im Schützengraben, habe ich kaum je gelacht. Da meint auf einmal plötzlich einer, wenn die Granaten herüber- und hinüberpfeifen: „Die Kerle schießen wieder so lange, bis etwas passiert".

Und dann das Bild, wenn die Granaten immer näher kommen und nur einige Meter vom Schützengraben einschlagen! Da krabbelt alles in seinen Dachsbau und die gestörte Gesellschaft liegt dicht an der Erde gekauert auf- und nebeneinander. Kaum ist aber die Beschießung zu Ende, da ist auch der alte Humor wieder da und man lacht und scherzt weiter, als ob nie etwas losgewesen wäre.

* * *

In Regen und Nebel auf Horchpatrouille! Jeden Tag, bei Eintritt der Dunkelheit, kommt eine Gruppe der Kompagnie etwa 400 Meter vor den Schützengraben zu liegen, um ein Heranschleichen des Feindes bei Nacht zu verhindern. Ich habe Pech. Wenn Nebel, Regen und Kälte uns übel mitspielen, bin ich an der Reihe, mit meiner Gruppe die Horchpatrouille zu stellen. Es ist ein ganz exponierter Posten, diese Horchpatrouille, und da heißt es die ganze Nacht, von abends sieben Uhr bis Morgengrauen, also volle zwölf Stunden, die Ohren spitzen und Augen auf.

Seit sechs Uhr abends regnet es in Strömen, und als ich eine Stunde später mit meiner Gruppe nach vorne ziehe, sind wir alle schon bis auf die Haut durchnäßt.

Unsere Stellung ist mitten in einem durch den Regen vollständig aufgeweichten Feld, wo wir uns in unsere Zelte eingewickelt hinlegen. Der Feind ist uns so nah, daß man einzelne Gespräche hört.

In der Heimat kann man es sich kaum vorstellen, was es heißt, zwölf Stunden bei Regen und Kälte unausgesetzt zu wachen und zu beobachten. Schnatternd vor Kälte und

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Regen liegen wir im nassen Gras. Beine und Hände sind starr vor Kälte. Am ganzen Körper ist keine Stelle mehr trocken. Aber es heißt ausharren!

Da, ein leises Knistern, abgebrochene Laute! Wer kommt da? Die Nacht ist zu dunkel, um etwas zu erkennen. Die Hände halten das Gewehr fester umschlungen. Die Finger greifen nach dem Sicherungsflügel und Abzug. Eine gegenseitige Verständigung, und wir neun Mann sind schußbereit.

Langsam hört man Tritte näherkommen und im nächsten Augenblick sieht man auch schon drei Gestalten. Ich rufe vorschriftsmäßig mein „Halt! Wer da?" Und die drei Gestalten zucken einen Moment erschrocken zusammen, erwidern aber sofort: „Patrouille 10/111!"

Es ist also eine Patrouille der 10. Kompagnie der 111er, die gegen den Feind ausgeschickt war und beim Zurückgehen vor unsere Flinten kam. Ein kurzes gegenseitiges Begrüßen, Austausch von Neuigkeiten über den Feind und dann herrscht wieder tiefste Stille.

Nur der kalte Herbstwind pfeift durch die dunkle Nacht über Wiesen und Felder, derweilen neun badische Leibgrenadiere fern der Heimat, durchnäßt und halb erfroren, aber stets kampfbereit auf einsamer Wacht liegen, kampfbereit auf Horchposten im Feindesland .....

* *
*

Ruhetage in Loos! Nun sind wir schon einige Wochen hier in den Schützengräben, können kaum mehr gehen von dem vielen tagelangen stillen Liegen im Graben und haben absolut keine Waschgelegenheit, die für die Gesundheit des Körpers so wichtig ist. Da kommt eines Tages der Befehl: daß abwechselnd ein Zug der Kompagnie für einen Tag zur Reinigung in das naheliegende Dörfchen Loos komme.

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Im Schutze der Dunkelheit rücken wir in der Frühe nach dem zwanzig Minuten entfernten Dorf ab, wo uns in der Nähe der stark vom Granatfeuer mitgenommenen Kirche ein Haus zur Verfügung steht. Da wird natürlich eine vollständige körperliche Reinigung vorgenommen, Gewehr und Seitengewehr gesäubert und die von dem lehmigen Boden mit dicken Schmutzkrusten behafteten Stiefel in Ordnung gebracht.

Rasch hat man sich mit zurückgebliebenen Einwohnern angefreundet, die verschiedentlich für uns Suppe und dergleichen zubereiten. Man hat fast stets einen Gewinn von der Unterhaltung mit den Einwohnern. Einerseits vervollständigt man seine Sprachkenntnisse, anderseits bekommt man einen Einblick in das Denken und Fühlen dieser Leute.

Loos ist inzwischen durch die große Schlacht bei Loos im Oktober dieses Jahres zu einem weltbekannten Ort geworden. In unseren Ruhetagen habe ich mir immer das Interessante angeschaut und so auch hier das Bergwerk von Loos.

Der Kampf um den Ort, der mit stürmender Hand genommen worden war, hatte zum erstenmal anfangs Oktober getobt. Ich gehe in die Verwaltungsräume und Maschinenhäuser des Bergwerks und hier sieht man vor allem die Verwüstungen des Kampfes. Schreibpulte und Bücher liegen durcheinander, neue Maschinen sind zerstört, die Förderschächte stehen unter Wasser.

Auf den Höhen der Schlackenberge hatten die Franzosen Schützengräben angelegt und erbittert mit zäher Ausdauer gekämpft. Davon reden die hier oben angelegten Gräber eine deutliche Sprache.

Jetzt, da wir in den Häusern des Dörfchens sitzen, schießen die Franzosen täglich in den Ort und töten harmlose französische Frauen und Kinder . . . . . .

* * *

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Allerheiligen im Schützengraben! Es ist ein ganz besonders herrlicher Herbsttag und scheinbar nicht dazu berufen, uns ein „Memento mori“ darzubieten. In Gedanken sehe ich die Tausende von schwarzgekleideten Menschen zu Hause nach dem Friedhof an die Gräber der Angehörigen wandern und wohl noch mehr denke ich an die Tausende und nochmals Tausende, deren Väter, Söhne und Brüder auf dem Schlachtfeld in Feindesland liegen, fern der Heimat, vorläufig unerreichbar für die Angehörigen.

Der Nachmittag lockt zu sehr, sich in den Schützengraben zu legen. Man genießt die angenehme Wärme, welche die Herbstsonne ausbreitet.

Es ist gegen halb zwei Uhr. Da setzt auf einmal ein heftiges Granatfeuer auf unsere Schützengräben ein. Als ob alle Teufel der Hölle losgelassen würden, hageln die Geschosse hernieder. Mit einem pfeifenden Gesumm platzen die Granaten dicht vor unserem Graben. Die herumfliegenden Splitter kommen bis an den Eingang unserer „Villa“.

Zwei in der Nähe liegende Kameraden kommen bleich und zitternd vor Aufregung in unser Erdloch. Eine Granate ist bei ihrer Deckung geplatzt und hat einen Kameraden getötet und einen anderen verwundet. Beide sind durch die aufgewühlte Erde fast vollkommen zugedeckt. 1½ Stunden dauert diese Beschießung. Mit banger Sorge wartet man auf eine Wiederholung, aber die bleibt aus.

Es ist Abend geworden und da erfährt man die Zahl der Opfer des Tages: zwei Tote und zwei Verwundete, darunter einer mit schwerem Kopfschuß. Der Kriegsfreiwillige M., vor acht Tagen zu uns gekommen, ist das erste Opfer unter den Kriegsfreiwilligen. Neben meiner Deckung liegend, traf ihn ein Granatsplitter in den Rücken. Er war sofort tot. Seine neben ihm liegenden Kameraden, die glaubten

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

M. sei von dem Granatfeuer etwas erschreckt und deshalb so blaß, bemerkten seinen Tod erst nach etwa zehn Minuten.

Um die neunte Abendstunde. Der Mond verbreitet sein aschfahles Licht in der Umgebung unserer Schützengräben, da tragen vier Kriegsfreiwillige ihren toten Kameraden auf einer Zeltbahn nach dem Dorf. Stumm und ergriffen blicken wir dem traurigen Zug nach, der sich langsam vorwärts bewegt und bald in der Ferne verschwindet .....

6. Le Ritoire.

Es muß einmal ein ansehnlicher Gutshof gewesen sein, umgeben von blühenden Gärten, fruchtbaren Feldern und prächtigen Weiden. Jetzt deuten nur noch kahle Mauern darauf hin, daß hier arbeitsame Leute gewohnt haben.

Le Ritoire! Der Name war unter uns bekannt und gefürchtet, denn man wußte, wie hinterlistig der Tod hier zwischen dem eingestürzten Gemäuer und in den aufgeworfenen Schützengräben auf Beute lauerte.

An einem Novembertag, der Nebel bedeckte noch die Felder, lösten wir die seit Wochen dort liegende Kompagnie ab. Alles mußte in größter Ruhe vor sich gehen, denn der Feind war in bedenklicher Nähe und wachsam.

Dieses Le Ritoire kostete Tag für Tag Leute. Kaum streckte einer von uns seinen Kopf über den Grabenrand, so hatte er auch schon einen Kopfschuß. Da gab es keine Rettung mehr und jeden Abend schaufelten die Sanitätler ein neues Grab.

Der frühere Obstgarten des Gutshofes gestaltete sich immer mehr zu einem kleinen Friedhof und da waren all die Tapferen in die Erde gebettet, die auf Patrouille, auf Posten oder bei Schanzarbeiten das feindliche Blei

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Das Schloß in Souchez mit deutschen Heldengräbern.

Die Überreste der Kirche von Carency.

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Badische
Landesbibliothek

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

getroffen hatte. Immer mehr Erdhügel entstanden, immer mehr Holzkreuze ragten aus der Erde .....

Es waren unfreundliche Tage, die wir hier in den Schützengräben bei Le Ritoire zubrachten. Der Herbststurm fegte über die kahlen Felder, pfiff um die Trümmer des Gutshofes, schüttelte das Gebälk, daß es sich unter seinem Druck ächzend bog.

Die Essenholer sammelten sich jeden Abend bei Dunkelheit in dem Hof von Le Ritoire, um dem sich noch schützend einige Mauerüberreste erhoben. Dann mußte man eine Stunde Weges gehen, was fast gefährlicher war, als der Aufenthalt im Schützengraben. Die feindlichen Kugeln pfiffen über den Weg, und unverhofft kam manchmal eine Granate angesaust.

Und oft stürzte plötzlich einer mit einem kurzen Schrei zusammen und ließ die Kochgeschirre fallen. Dann wieder stolperte man in der Nacht über ein auf dem Wege liegendes totes Pferd, und verschüttete die Hälfte des Inhalts der Kochgeschirre, auf den acht hungernde Leute sehnsüchtig warteten.

Einige Tage ging ein heftiger Regen hernieder, setzte die Laufgräben unter Wasser und drang teilweise in die Deckungen ein. Da hieß es nachts Wasser aus den Gräben schöpfen, damit man nicht bis an die Knöchel im Wasser wate.

Manchmal war das Essen etwas knapp und die Feldpost mit den Liebesgabenpaketchen blieb auch aus. Da half man sich gegenseitig aus und einige alte Zwiebeln, die man auf dem Dachboden des Gutshofes gefunden hatte, schmeckten vortrefflich zu einem Stück Kommißbrot.

Immer, wenn ich in der Nacht vom Schützengraben nach dem Gutshof kam, der Mond sein bleiches Gesicht auf die Trümmer warf, zwischen denen verendetes Vieh lag und abgemagerte Katzen herumschlichen, da lief ein kalter Schauer durch meinen Körper .....

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

7. Abgelöst.

Der Winter hat nunmehr seinen Einzug gehalten. Dieser lustige Geselle, in der Heimat oft sehnsüchtig erwartet, kann hier draußen sehr unangenehm werden.

Das Thermometer zeigte in der Nacht acht Grad unter Null. Am Tage nicht viel weniger und da ist es natürlich sehr ungemütlich in unseren Erdlöchern.

Man atmet deshalb erleichtert auf, als am Samstag, den 21. November, nachmittags, die Meldung von der Ablösung durch andere Truppen kommt.

Sechs Wochen ununterbrochen im Schützengraben ist reichlich lange Zeit! Und als wir in der Nacht in Dunkelheit in Lens einziehen, da freuen wir uns wie die kleinen Kinder, wieder einmal brennende Straßenlaternen und unbeschädigte Häuser zu sehen.

In der Rue de Bethune, in kleinen verlassenen Arbeiterhäuschen, werden die Kompagnien untergebracht. Meine Gruppe erwischt wenigstens ein Haus mit einem heizbaren Ofen. Da sitzen wir die halbe Nacht um den Kamin und plaudern von vergangenen Tagen und vom bevorstehenden Winter.

Drei Tage bleibt das Bataillon zur Ruhe in Lens.

Der erste Tag ist ein Sonntag. Ein Wintertag, wie man ihn sich nicht klarer und freundlicher denken kann. Die Stadt präsentiert sich in einem schönen weißen Schneekleid.

Am Vormittag ist Kirchgang. Zum erstenmal wieder seit vielen, vielen Wochen. Man kennt nur noch zertrümmerte Kirchen und freut sich, noch eine zu finden, in welcher die Kriegsfackel bis jetzt noch nicht gezündet hat.

Kein Wunder, daß die Kirche bis zum letzten Platz gefüllt ist mit einer andachtsvollen, aufmerksamen Hörerschaft. Man kann den Leuten die Freude aus dem Gesicht ablesen, endlich wieder einmal in einer Kirche sein zu können, genau wie zu Hause. Orgelspiel, Gesang, ein-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

drucksvolle Worte des Feldgeistlichen und dann folgt das „Großer Gott wir loben Dich", das den Gottesdienst beschließt.

Am Nachmittag ist Löhnungsapell und anschließend Verteilung von Liebesgaben, in liebenswürdiger Weise übersandt von Oberstleutnant Freiherr von Kageneck, der den Krieg 1870/71 in unserer Kompagnie als Leutnant mitgemacht hatte.

Später spielt unsere Regimentsmusik und da ist man nach überstandenen Strapazen wieder froher Laune.

* *
*

Am Vormittag des zweiten Ruhetages rücken die Kompagnien zum Exerzieren aus. Es ist schon recht kalt und man friert ordentlich an den Fingern, die mit Mühe das Gewehr halten.

Gegen elf Uhr erscheint unser Regimentskommandeur, läßt das Bataillon auf einem freien Platz sammeln und hält etwa folgende Ansprache:

„Ich habe euch hier versammelt, um dem dritten Bataillon für seine bewundernswerte Haltung und das tapfere Ausharren während sechs Wochen in den Schützengräben bei Ritoire und südlich davon, meine wärmste und vollste Anerkennung auszusprechen. Ich wußte es und war fest davon überzeugt, daß an der Stelle, wo das dritte Bataillon stand, die Franzosen nie und nimmermehr durchbrechen würden.

Es sind heute viele gute Kameraden nicht mehr unter uns. Die Kämpfe haben blutige Opfer gefordert und derer zu gedenken, die im Kampf für das Vaterland gefallen sind oder verwundet wurden, ist stets unsere heiligste Pflicht.

Das Band der Kameradschaft zwischen Offizieren und Mannschaften, Unteroffizieren und Grenadieren, das sich

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

da draußen im Kugelregen gebildet hat, wird andauern über den Krieg.

Ihr, die ihr die Granaten über euch pfeifen gehört und einschlagen gesehen habt, wißt, daß die Leistungen nur vollbracht werden konnten durch eiserne Disziplin, gute Kameradschaft und nicht zuletzt einen guten Christenglauben. Sagte doch schon der alte Fritz: „Ein guter Soldat ist auch ein guter Christ". Gott ist mit uns und unserer gerechten Sache. Das haben die bisherigen Erfolge gezeigt. Mit Gottes Hilfe wollen wir Taten tun und mit seiner Hilfe die Feinde unterkriegen.

Aus Karlsruhe schrieb mir Seine Königliche Hoheit, der Großherzog, als ich ihm über die Leistungen des dritten Bataillons berichtete, daß ihm das Herz höher schlage über die hervorragenden Leistungen seines stolzen Regiments, denn Grenadiere, das vergeßt nicht: Ihr seid ein bevorzugtes Regiment und müßt darum auch um so Größeres leisten.

Ihr habt schwere Tage hinter euch, aber auf Regen folgt Sonnenschein. Ihr kommt jetzt in eine Stellung, wo ihr euch gegenseitig ablösen und so immer wieder erholen könnt.

Ich gratuliere dem dritten Bataillon und besonders seinem ganz hervorragenden Führer zu seinen bisherigen großartigen Leistungen und wünsche, daß es so weiter fortfahren möge bis zum ruhmreichen Ende des Krieges.

Wir aber wollen in echt deutscher Weise rufen: Seine Majestät der Kaiser und unser geliebter Landesherr, Großherzog Friedrich von Baden, hurra, hurra, hurra!"

Die Ansprache hinterläßt bei uns allen einen tiefen Eindruck. Das sind erhebende Augenblicke, die uns Grenadieren neue Kraft zum Kampfe geben und die man im Leben nicht missen möchte.

* * *

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Nunmehr wird auch bekannt, daß wir in dieser Gegend voraussichtlich den Winter zubringen werden. Jedes Regiment bekommt einen Abschnitt zugeteilt, innerhalb dessen es sich selbst nach einem bestimmten Verteilungsplan ablösen kann. So kommen wir drei Tage in den Schützengraben, drei Tage in Bereitschaft und drei Tage in Ruhe.

8. In Stellung bei Cité St. Pierre.

Diese Schützengräben bei Cité St. Pierre, die unserer Hände Fleiß in monatelanger Arbeit in bitterkalten Winternächten, bei Sturm, Schnee und Regen geschaffen hatte, waren unsere zweite Heimat. Jeder hatte dort ein vertrautes Plätzchen im mühsam errichteten Unterstand, wo er als kurze Unterbrechung des Postenstehens einige Stunden der Ruhe zubrachte. Winter und Frühling kamen hier draußen zu uns. Mancher liebe Brief aus der Heimat hat uns hier erreicht und manche Zeile nahm von diesen Schützengräben aus ihren Weg zu den Angehörigen nach Hause. Es waren erinnerungsreiche Tage, an die man einst besonders gerne zurückdenken wird. Darum hier einige Bilder aus diesen Schützengrabentagen.

* * *

Unser Unterstand nennt sich „Villa Stumpen". Man hat nichts darin vergessen, was nötig wäre und jeder hat seine helle Freude, nach dem Postenstehen, Schanzen oder Patrouillengang in einen geheizten Raum zu kommen.

Eine richtige Türe mit Glasscheibe führt in das Innere. Ein kleiner Ofen, aus irgendeinem verlassenen Haus hinter der Front mitgenommen, verbreitet eine angenehme Wärme. Am Tisch, der in der Mitte des etwa zwei Meter hohen Raumes an die Wand gestellt ist, sitzen vier

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Leute und spielen Karten. Wieder andere liegen im Hintergrund hinter Bretterverschlägen auf Stroh und schlafen ihre Nachtwache aus. Und schließlich sitzen noch einige auf einer Bretterbank und lesen irgendeine Zeitung oder ein Buch.

Draußen heult der Wind über die Felder, während in unserer „Villa Stumpen" das brennende Holz lustig im Ofen knistert. Zeitweise hört man das Aufschlagen einer Granate oder ganz vereinzelt einen Gewehrschuß.

Tornister und Helme liegen auf einem an der Wand angebrachten Brettergestell, dazwischen Liebespaketchen und Kommißbrote. Die Gewehre stehen in einem Schrank, für jeden sofort erreichbar.

Es sind unterhaltende Stunden, die wir hier in unserm Unterstand verbringen und so verschiedenartig Alter, Berufe und Charaktere beisammen sind, so eint uns doch alle die echte deutsche Kameradschaft.

Die Nacht bricht an und damit beginnt für uns die Arbeit. Die Essenholer, von jeder Gruppe ein Mann mit sechs Kochgeschirren, vier für das Essen und zwei für Kaffee, Tee oder Glühwein, sammeln sich im Graben. Der Unteroffizier vom Dienst führt die Leute zu der in angemessener Entfernung vom Schützengraben haltenden Feldküche und sorgt für richtige Ausgabe des Essens.

Die Feldküche bringt gleichzeitig die zugsweise sortierte Feldpost mit und außerdem für jeden Mann für den nächsten Tag eine Frühstücksportion in Form von Schweizerkäse, Speck oder kaltem Fleisch.

Der Gruppenführer verteilt das Essen, empfängt beim Zugführer die Post und Frühstücksportionen für seine Leute und teilt jeden Abend das Parolewort und die für die Nacht bestimmte Arbeit mit.

Bei uns wird der Tag zur Nacht und die Nacht zum Tag gemacht. Die eine Gruppe bessert diesen und eine andere Gruppe jenen Laufgraben aus. Da steht man

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

mindestens vier Stunden in der Nacht und pickelt und schaufelt, pickelt und schaufelt .....

Drüben fliegt manchmal eine Leuchtkugel in die Höhe, beleuchtet das Gelände auf wenige Minuten und da setzt man einen Augenblick aus, trocknet die Stirne und wartet. Aber nur kurze Zeit, dann sind Pickel und Schaufel wieder in Tätigkeit.

So verbringen die Leute, welche nicht Posten stehen, die Nacht, und in aller Frühe, um fünf Uhr, gibt es warmen Kaffee.

Ist die Nachtarbeit getan, geht man in seinen Unterstand und dann heißt es schlafen, schlafen, schlafen ....

* * *

Ein kleines Erlebnis, das ich hier Mitte Dezember hatte, möchte ich wiedergeben.

Gleich zu Anfang, als unser Regiment diese Stellung bezog, mußte die zwölfte Kompagnie mit einem Angriff ein kleines Stück Gelände zurückerobern. Es gab dabei natürlich auch Verluste. Die so kampfesfreudig Vorgestürmten lagen leider vor den französischen Gräben. Alle Versuche, die gefallenen Kameraden bei Nacht zu holen, um sie ehrenvoll begraben zu können, scheiterten, da die Franzosen jeden Annährerungsversuch mit Salven erwiderten.

Da war guter Rat teuer. Es wurde eine große Leinwand genommen, mit einem weithin sichtbaren Roten Kreuz in der Mitte und unter dem Schutze der Genfer Flagge wollte man am hellen Tage den Versuch machen, die Toten zu holen.

Es war gegen halb fünf Uhr nachmittags. Ich hatte mich mit noch drei Kameraden freiwillig zu dem Unternehmen gemeldet. Ein Unteroffizier, der die französische Sprache vollkommen beherrschte, war der Führer.

Wir krochen in einer Sappe, die vorgetrieben war,

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

nach vorne und stellten einige Minuten die Tafel mit dem Roten Kreuz, dem Feind sichtbar auf. Es fiel kein Schuß. Man hatte also drüben verstanden.

Die Mütze auf, abgeschnallt, ohne Gewehr und mit ausgestreckten Armen, zum Zeichen, daß wir keine Waffen tragen, stiegen wir aus unserem Graben. Die Tafel mit dem Roten Kreuz in der Mitte, gingen wir langsamen Schrittes dem Feind entgegen.

Unter den eigenen Drahthindernissen war man mühsam durchgekrochen und schon lag zu unsern Füßen ein auf Patrouille erschossener Franzose. Etwa 80 bis 100 Meter entfernt, erblickten wir unsere toten Kameraden.

Jetzt rief man uns von drüben an, was wir wollten. Unser Führer antwortete sogleich, daß wir gekommen seien, unsere Toten zu holen, keine Waffen bei uns hätten und hofften, daß man das Rote Kreuz respektiere.

Darauf die Antwort, wir sollen stehen bleiben und warten. Es seien keine Offiziere im vorderen Graben und man müsse zuerst zurückschicken.

Wir standen nun mit ausgebreiteten Armen in etwa 80 Meter Entfernung vor den französischen Schützengräben und warteten auf Antwort. Es vergingen zehn Minuten, es vergingen fünfzehn Minuten. Da rief man uns zu, wir könnten unsere Hände herunterlassen, müßten uns aber noch gedulden, der Bescheid der Offiziere würde gleich kommen.

Bange Minuten. Entweder gab man die Genehmigung oder nahm uns gefangen. Ich dachte an das bevorstehende Weihnachtsfest und an die Heimat.

Da klang auf einmal von der feindlichen Stellung Stimmengewirr an unser Ohr. Dazwischen hörte ich das Einschieben von Patronen. Dunkle Ahnungen.

Wir könnten unsere Toten holen, sollen aber einzeln mit zehn Schritten Abstand näher kommen. Man käme uns auf halbem Wege entgegen. So rief man uns zu.

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Unser Führer ging voraus, ich folgte mit dem angegebenen Abstand und hinter mir die anderen Kameraden.

Auf einmal plötzlich ein Knattern. Wir werfen uns sofort auf den Boden. Über uns saust ein Hagel von Geschossen. Man hatte eine Salve auf uns abgegeben. So also respektierte man das Rote Kreuz!

Den Körper fest an die Erde gepreßt, krochen wir zurück. Scheinwerfer blitzten auf. Maschinengewehre fingen an zu rattern und rechts und links schlugen die Geschosse in den Boden.

Es war inzwischen dunkel geworden und ich lag zitternd vor Aufregung zwischen den beiden Schützengräben. Schließlich fand ich den Weg nach unserm Horchposten und kam von da unversehrt in unsern Graben.

Die andern vier Kameraden waren glücklicherweise auch unverletzt zurückgekommen und in erschöpftem Zustand wurden wir vor den Kompagnieführer gerufen, dem wir über den Vorgang berichten mußten.

9. In Bereitschaft.

Etwa zehn Minuten von den vordersten Schützengräben entfernt, liegen unsere Bereitschaftsquartiere. Kleine zweistöckige Häuschen, die eine Arbeiterkolonie Cité St. Pierre bilden.

In vielen Häusern sind die Bewohner, Frauen und Kinder, noch geblieben, die jeden Abend mit Schüsseln und Töpfen die Feldküche umlagern und auf die Überreste warten.

Hier in Bereitschaft, wo wir ebenfalls drei Tage sind, werden von jeder Gruppe Drahtverhaue angefertigt, dann wieder ist Gewehrappell oder Unterricht im Feldwachdienst.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Am Abend geht es zum Schanzen bei Regen und Kälte und bei Morgengrauen kommt man wieder in die Quartiere zurück, meist ausgefroren oder durchnäßt.

Manche Tage bekommen wir starkes Artilleriefeuer und da flüchtet man sich in die Keller, die einen notdürftigen Schutz bieten.

Drüben an der Kirchenmauer sind einige Gräber von gefallenen Kameraden, die hier ihre letzte Ruhestätte fanden. Und immer wieder, wenn wir hier in Bereitschaft liegen, erhalten die Gräber neuen Schmuck.

In irgendeinem Quartier wurden einmal einige Kameraden bei einer Beschießung wie durch ein Wunder vor dem Tode bewahrt. Sie waren in einem Häuschen gerade um den Tisch beim Essen, als eine Granate die Seitenwand durchschlug und mitten auf dem Tisch, um den die Leute saßen, niederfiel. Zum Glück war es ein „Blindgänger", d. h. ein Artilleriegeschoß, welches nicht explodiert. Der Luftdruck hatte jedoch alle auf den Boden geschleudert und da lagen sie nun blaß vor Entsetzen und Schrecken, aber ohne Verletzungen. Das Geschoß wurde später im Garten des Hauses feierlich vergraben und eine Gedenktafel an der Stelle errichtet.

10. Ruhetage in Lens.

Das kleine nordfranzösische Städtchen Lens mit seinen holprigen Straßen ist in den ersten Tagen des Monats Oktober freiwillig von den Franzosen geräumt worden und seither haben sich die Deutschen hier häuslich niedergelassen. Die Kopflosigkeit und die Furcht vor den „Barbaren", die den Bewohnern anzusehen war, machte bald einem vernünftigen Benehmen Platz und man konnte ein herzliches Einvernehmen zwischen der Bevölkerung von Lens und den Feldgrauen feststellen.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Lens war schon in Friedenszeiten ein bekannter Ort. In der Umgebung breitet sich das große Kohlenbecken mit seinen unzähligen Zechen aus und die Stadt selbst ist der Hauptsitz der großen „Société des Mines de Lens", in deren Bergwerken Tausende von Männern täglich aus- und einfuhren.

Mehr als sechs Monate kamen wir fast regelmäßig alle sechs Tage zur Ruhe nach dem Städtchen. Und da ist es nicht wunder zu nehmen, daß wir uns hier fast wie zu Hause fühlten.

Auf dem Boulevard des Ecoles, der Hauptstraße der Stadt, öffneten sich immer mehr Kaufläden und bald merkten die Lenser, daß die deutschen Soldaten recht gute Käufer waren.

* * *

Unser Quartier lag in der Rue de Liévin. Ein großes Haus, das von einem Ingenieur der „Société des Mines de Lens" bewohnt, aber bei Ankunft der Deutschen verlassen worden war.

In Madame Anny, einer jung verheirateten Frau, fanden wir eine freundliche Quartierwirtin, die in jeder Beziehung für uns sorgte und immer liebenswürdig und zuvorkommend uns entgegentrat.

Kamen wir nachts ermüdet und abgespannt aus den Schützengräben, so waren unsere Zimmer geheizt und in der Küche stand irgend etwas zu essen bereit. Dann saßen wir immer noch lange im angewärmten Zimmer mit seinen vornehmen Möbeln, plauderten, lachten und scherzten.

Oftmals hatten wir Kameraden anderer Kompagnien zu Gast und dann verlebten wir in fröhlichem Kreise gemütliche, heitere Stunden. Da wurde musiziert, gesungen und deklamiert bis in die späte Nacht hinein.

Madame Anny kannte jeden einzelnen mit dem Vornamen. Und zogen wir am dritten Abend wieder hin-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

aus in die Schützengräben, da wünschte sie jedem „bonne chance“ und stand unter der Haustüre und winkte uns nach .....

* *
*

Jeden Nachmittag von vier bis fünf Uhr spielte unsere Regimentsmusik auf der „Grande place“. Meister Bernhagen hatte sein Stammpublikum. Da waren die bayrischen Artillerieoffiziere, die in einem Wägelchen oder zu Pferd in freier Zeit für einige Stunden von Vimy herüberkamen, dort promenierten die schlanken Jägeroffiziere, die als Divisionskavallerie ständig in Lens waren. In Gruppen sah man sodann die Grenadiere zusammenstehen, die zwischen Appell und Paroleausgabe rasch einigen Musikstücken lauschten. Da traf man Bekannte, die man monatelang nicht gesehen hatte und die nun plötzlich bei der Promenadenmusik auftauchten. Zwischen den Reihen der Feldgrauen schlüpfte manchmal auch eine aufgeputzte Französin hindurch, die die Klänge eines deutschen Walzers angelockt hatte. Dieses Auf- und Abwogen der bunt durcheinander gewürfelten Soldaten, das gegenseitige Beschauen und Begrüßen tat nach harten Schützengrabentagen ordentlich wohl und so hatte man seine helle Freude an diesem Bild des „Friedens im Kriege“.

* *
*

Gegen Abend wurden die Straßen oft sehr belebt. Kompagnien zogen unter Gesang hinaus in die Schützengräben. Feldküchen, Packwagen mit Post und Brot, Fuhrwerke mit Brettern, Drahtverhauen, Wellblech und anderen nützlichen Sachen fuhren nach der Front. Die Munitionskolonnen wollten manchmal kein Ende nehmen und bis in die späte Nacht ertönte das Gepolter der durch die Straßen fahrenden Wagen. Dann sah man wieder Sanitätskompagnien hinausmarschieren und flinke Kran-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

kenautos vorbeihuschen. Zwischen den Zelttüchern hindurch erblickte man blasse Gestalten auf Tragbahren. Es waren Verwundete, die aus den Schützengräben von der Lorettohöhe kamen .....

VII. Weihnachten und Neujahr im Felde.

1. Kampftage im Dezember.

Wir schreiben den 18. Dezember. Unser Bataillon soll nach drei Tagen der Ruhe am Abend wieder nach den Schützengräben ziehen. Es sind gerade noch sieben Tage bis zum Heiligen Abend, und bei regelmäßiger Ablösung hätten wir das Glück, Weihnachten in Reserve in Lens zu feiern. Man freut sich, sorgt schon für das und jenes, mit einem Wort, es herrscht bereits etwas Weihnachtsstimmung unter uns.

Da plötzlich, irgend jemand hat es gesagt und rasch geht es von Mund zu Mund: „Alarm!" Soldaten laufen durch die Straßen und auch ich eile von der Suche nach einem Saal für die Kompagnieweihnachtsfeier meinem Quartier zu. Der starke Kanonendonner, der aus dem Gebiet der Lorettohöhe zu uns herüberdringt, sagt uns genug.

Um halb vier Uhr steht die Kompagnie marschbereit. Kurz vor dem Abmarsch trifft die Meldung von einem großen Siege Hindenburgs in Polen ein. Unser Regimentskommandeur gibt die Nachricht mit dem Zusatz bekannt, er hoffe, daß das dritte Bataillon, wenn es heute dazu kommen sollte, den Feind auch hier im Westen ordentlich verdresche, wie die Kameraden im Osten. Eine Viertelstunde später marschieren wir ab, bedrängten Kameraden zu Hilfe zu eilen .....

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Fünf Tage später. Wir weilen an einer gefährlichen Stelle bei Ablain, wo die Franzosen vergebens einen Durchbruch versuchen. Es sind schreckliche Tage. Von Kopf bis zu Fuß mit einer Lehmkruste überzogen sind wir nachts bei Regen und Sturm mit Spaten und Hacke im Schützengraben tätig. Am Tage sitzen wir in den Kellern des fast vollständig zusammengeschossenen Dorfes, das täglich mit einem Hagel von Granaten überschüttet wird.

Die Feldpost bleibt, seitdem das Bataillon vom Regiment weg ist, ebenfalls aus und so hat man weder Nachricht von zu Hause noch Aussicht auf Christbaum und Weihnachtspakete. Und wie hatten wir uns alle kindlich gefreut auf das Weihnachtsfest!

Der Nuitstag, den wir in dieser Stellung verleben, still, aber mit den Gedanken bei den Heldentaten unserer Väter vor 44 Jahren, wird uns immer besonders in Erinnerung bleiben.

Man muntert sich gegenseitig auf und macht sich Hoffnung, doch noch einen Christbaum und einen Heiligen Abend zu haben. Schließlich bringt der 22. Dezember auch das erlösende Wort: „Wir werden abgelöst und kommen wieder zu unserm Regiment!“ Da gibt's ein allgemeines Aufatmen und nur freudige Gesichter. Nun machen wir unserm Herzen Luft und mitten im Kanonendonner ertönt es aus unserm kleinen zusammengeschossenen Bauernhaus hinaus in die kalte Dezembernacht das „Großer Gott wir loben Dich!“

* * *

Am 23. Dezember nachmittags nach einem Alarmquartier in Angres kommt die Nachricht, daß unsere Sonderaufgabe erledigt ist und wir nach Lens zurückkehren können. Nun erfahren wir auch, daß es sich um einen allgemeinen Durchbruchsversuch der Franzosen gehandelt

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

hatte, der auf der ganzen Linie glänzend abgewiesen worden war. Leider ist mancher liebe Kamerad auf dem Schlachtfeld geblieben.

Da wir wieder den Rückmarsch in unsere Quartiere antreten, sind all die Stunden der Gefahren, Entbehrungen und Strapazen vergessen. Nur der eine Gedanke, ein ruhiges Weihnachtsfest begehen zu können, beherrscht unsere Sinne. Kampfesfrohe Soldaten- und hübsche Heimatlieder singend, ziehen wir gegen Lens. Viele haben allerliebste kleine Tannenzweigchen, mit deutschen und badischen Farbenbändern umschlungen, am Waffenrock stecken. Wieder andere tragen in der Hand kleine kerzengeschmückte Christbäumchen, welche die Feldpost heute nach unserm Alarmquartier brachte.

Und dann der Einzug in Lens. Unser Regimentskommandeur kommt dem Bataillon schon auf der Landstraße entgegengeritten, um die einzelnen Kompagnien zu begrüßen. Im Vorbeireiten ruft er uns zu: „Kinder, seid froh, daß ihr jetzt aus dieser Mausefalle wieder hier seid!“ Dann setzt er sich an die Spitze des Bataillons, um es selbst zurückzuführen.

Am Ausgang von Lens erwartet uns die Regimentskapelle und unter Vorantritt der Musik halten wir unsern Einzug in der Stadt. Auf den Straßen stehen Kameraden und dazwischen in großer Zahl neugierig die Bevölkerung. In unserm Schützengrabenschmutz werden wir natürlich angestaunt. Durch die Hauptstraße Boulevard des Ecoles geht es direkt auf den freien Platz vor die Kirche, wo man uns eine zweite Überraschung bereitet.

Hier steht entfaltet unsere Bataillonsfahne. Im Viereck nimmt das Bataillon Aufstellung und nun spricht unser Herr Oberst dem Bataillon nochmals die herzlichsten Glückwünsche zu dem schneidigen Verhalten bei den bedrängten Kameraden aus. Sodann werden Auszeichnungen verliehen und manchem Tapferen das schlichte

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Eiserne Kreuz oder die badische Verdienstmedaille angeheftet. Und das ist für die Braven das schönste Weihnachtsgeschenk am Vorabend des Heiligen Abends.

Eine Stunde nach der Ankunft aus dem Schützengraben, wir haben uns kaum Zeit gelassen zum Reinigen von dem Schmutz, knien wir in der Kirche vor unserm Herrgott nieder, ihm für den Sieg zu danken .....

2. Weihnachtsfeier in der Kirche.

„..... Nun geht nach Hause und um halb sieben Uhr seid ihr alle eingeladen zur Weihnachtsfeier in der Kirche. Der Christbaum ist schon angezündet!"

Mit diesen Worten entläßt unser Regimentskommandeur das Bataillon am Abend des 23. Dezember. Da herrscht natürlich große Freude unter uns und jeder sucht sich noch so gut wie möglich von dem Schützengrabenschmutz zu reinigen.

Die Kirche ist bis auf den letzten Platz besetzt. Im Presbyterium steht ein großer, mit elektrischen Glühbirnen versehener Christbaum, und auf einmal ist es mir, als sei ich zu Hause in der Kirche, weitab von den Schrecknissen des Krieges.

Orgeltöne erklingen: eine Variation über bekannte Weihnachtschoräle von Musikmeister Heissig vom Grenadier-Regiment 110 in Mannheim mit viel Geschick gespielt.

Es folgen zwei Lieder für Bariton: „Schlaf wohl, du Himmelsknabe" und „Immanuel", Weihnachtslied aus dem XV. Jahrhundert.

Ein Streichquartett über das ewigschöne „Stille Nacht, heilige Nacht", gespielt von unseren unermüdlich tätigen Regimentsmusikern, erhöht noch die Weihnachtsstimmung, die längst alle Anwesenden ergriffen hat.

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Blick vom Schützengraben auf Carency.

Eingang zum weißen Schlößchen in Carency.

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Badische
Landesbibliothek

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Man meint, Engelstimmen singen zu hören, und als vorne im Presbyterium die Glühbirnen am Christbaum aufflammen und eine weihevolle Stimmung hervorrufen, da sind wir längst nicht mehr im Feindesland, sondern in Gedanken bei unseren Angehörigen zu Hause unter dem Weihnachtsbaum und sehen all die besorgten Gesichter.

Und nun besteigt unser katholischer Divisionspfarrer Meier die Kanzel, um in unvergleichlich schönen Worten eine Weihnachtsansprache zu halten, die in ihrer Hauptsache hier wiedergegeben sei. Er führte etwa aus:

„Wenn wir die Schilderungen unserer Väter lasen, wie sie im Jahre 1870 ihr Weihnachtsfest im Felde gefeiert haben, da wurde es uns warm ums Herz und es stieg uns heiß auf in den Augen. Und dieses Jahr werden auch wir Weihnachten im Felde feiern, nicht nur auf einem beschränkten Kriegsschauplatz wie unsere Väter, sondern überall da, wo die deutsche Fahne weht und vom deutschen Schwert verteidigt werden muß.

Wollte ich euch heute erzählen von dem Inhalt des Weihnachtsevangeliums, eure Gedanken würden abirren in die Ferne zu euerm Elternhaus und eurer Jugend Paradies, zu einem Familienkreise, in welchem euer Plätzchen heute leer ist, zu einem Herde, den manche von euch sich schon erbaut haben mit eigener Hand, zu einem lieben Weib und süßen Kindern, in deren Augen euch der Himmel auf Erden lacht, zu Landsleuten würden eure Gedanken eilen, denen der Würgengel der Schlacht den Heiligen Abend in diesem Jahr gemacht hat zu einem Totenfeste und die ihr Haupt tränenschwer beugen unter die Zweige des Weihnachtsbaumes, an alle die Worte und Gaben der Lieben würdet ihr denken, die in überschwenglicher Fülle aus der Heimat zu euch herübergeflossen sind.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

An all das erinnere ich euch, nicht um euch weich zu stimmen, denn ihr seid Männer geworden unter den Batterien des Feindes, die dem Apostel nachsprechen: „Als ich ein Kind noch war, dachte ich, fühlte ich wie ein Kind, als ich ein Mann geworden, legte ich ab, was des Kindes ist". Nein, deshalb lenke ich eure Gedanken nach der Heimat, weil aus all den Beweisen der Liebe, die uns von dort zugeflossen sind, eine Bitte immer wiederkehrt, teils ausgesprochen, teils zwischen den Zeilen zu lesen, die Bitte nämlich: „Kehrt zurück als Sieger und bringt uns einen ehrenvollen Frieden. Eurem starken Arm haben wir das Heiligste anvertraut auf deutschem Boden, im deutschen Gotteshaus und deutschem Familienheim. Alle unsere Hoffnung und unser Schutz seid ihr".

Und diese Bitte verlangt eine Antwort und für diese Antwort suche ich nach einem Symbol. Dort steht es vor uns im Presbyterium der Kirche, der Weihnachtsbaum, den die väterliche Fürsorge eures Kommandeurs euch heute geschenkt hat. Was versinnbildet er uns?

Der Weihnachtsbaum ist ein Symbol Christi und seines Evangeliums. „O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie treu sind deine Blätter". So singt der Dichter von dem schönsten Baum unserer deutschen Wälder. Der Tannenbaum ist beständig in seinem Blätterschmuck, er wechselt nie sein Kleid, ein Sinnbild der Treue. So ist Christi Liebe zu uns beständig. Und wir legen unter die Zweige des Tannenbaums das Gelöbnis nieder: „Christus, den Weg, den du uns gewiesen, ihn wollen wir gehen, denn wir ergreifen deine Verheißung: ich bin der Weg, niemand kommt zum Vater, denn durch mich."

Der Weihnachtsbaum erinnert uns an einen andern Baum, der gestanden hat auf dem Hügel Golgatha, denn er heißt Christbaum und am Kreuze ist Christus gestorben. Wo immer der Soldat in der Welt ein Vorbild sucht und ein Ideal für militärische Tüchtigkeit und

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Heldentugenden, findet er es allein beim Gekreuzigten. Und wir legen unter den Weihnachtsbaum das Gelöbnis, dem Christus-Ideal männlicher Selbstbeherrschung, der Heilandstreue bis in den Tod wollen wir nachstreben, wie es Männern geziemt.

Der Weihnachtsbaum erinnert uns drittens an unser geliebtes deutsches Vaterland. Wie gern sind wir gewandert durch den würzigen Duft der Schwarzwaldtannen, um die Schönheit unserer Heimat zu genießen, denn ein Füllhorn reichster Liebe und überströmenden Segens hat Gott auf unser badisches Land ausgegossen. Überall in den stillen Tälern und auf den sonnenbeglänzten Höhen die Kulturzeugen einer großen deutschen Vergangenheit. Und in diesem Lande wohnt ein Volk so schlicht und einfach, wie die Schwarzwaldtannen, aber auch so wurzelfest stark und unbeugsam wie diese. Dieses Volk in Waffen stand im Jahre 1870 an der Lisaine einer zehnfachen Übermacht gegenüber. Aber die Badener wankten und wichen nicht in ihrem dreitägigen Kampfe zwischen Eis und Schnee, in furchtbarer Kälte und Entbehrungen. Einer rief dem andern zu: „Wir lassen sie nicht durch", und sie haben Wort gehalten.

Ihr aber, Kameraden, habt gezeigt, daß ihr eurer Väter wert seid. Als der französische Generalissimus unter dem 17. Dezember befahl, auf der ganzen Linie die Front der Deutschen einzudrücken und sie hinauszuwerfen, da habt ihr mit badischem Trotz ihm entgegengerufen: „Wir lassen euch nicht durch!" Elend ist der Versuch des Feindes an eurem Heldenmut zerschellt.

Unter den Weihnachtsbaum aber legen wir das dritte Gelöbnis treuester Liebe zu unserer deutschen Heimat mit den Worten des Propheten im alten Bunde: „Eher vertrockne meine Zunge und verdorre meine Rechte, ehe ich Dein vergesse und nicht das Letzte hergebe für Deinen Schutz und Deine Ehre". Dies sei unsere dreifache Ant-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

wort auf die herzinnige Bitte, die aus der Heimat am Heiligen Abend herüberkam und sich hineinschmeichelte in unser aller Herzen.

Unter dem Weihnachtsbaum pflegt man Geschenke zu legen. In diesem Jahre hat der Herrgott selbst für das deutsche Volk unter den Weihnachtsbaum hingelegt, ein Doppelgeschenk, einen Ölzweig des Friedens und ein scharfes Schwert.

Ihr aber werdet mich fragen, den Frieden hätte uns Gott beschert? Ich antworte mit einem kräftigen „Ja". Der Krieg, dieser furchtbare Hasser und Zerstörer, ist auch der größte Versöhner und Friedensbringer. Er brachte uns den Frieden unseres Gewissens, denn schuldlos stehen wir da, was die Ursache des Krieges anbelangt, vor der Weltgeschichte und dem Weltgericht.

Freilich, den schönsten Frieden haben wir noch nicht. Den müssen wir uns erst erkämpfen und deshalb gab uns Gott als zweite Gabe unter den Weihnachtsbaum ein scharfes Schwert und er sagte uns: „Deutsches Volk, du bist einen schweren Gang gegangen in der Geschichte. Deine Fluren sind zerstampft worden von feindlichen Rossen und gerade das badische Land trägt die Spuren französischen Übermutes und eines Vandalismus, der schlecht paßt zu der gepriesenen Ritterlichkeit der Grande Nation und ihrer Gloire. Du hast dir mit Blut und Eisen deine Einigkeit, deine Freiheit, deine ehrenhafte Stellung unter den Völkern erstritten. Noch einmal mußt du es wagen und diesmal gilt es deine Existenz. „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert", das Schwert nämlich gegen die Leidenschaft und Sünde, gegen Selbstsucht und Rachsucht, gegen Neid und Habsucht und gegen alle diese Geister der Tiefe soll das deutsche Schwert jetzt kämpfen. Darum die Schwerter hoch, es gilt den Schutz des Heiligsten, die Schwerter fest, und stündet ihr gegen eine Hölle von Teufeln, die

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Schwerter blank, wacht über Soldatenehre und vergeßt nicht das Wort von der deutschen Ritterlichkeit".

Die Halle dieses Gotteshauses erweitert sich ins Unermeßliche und herein treten zu uns die Geister der gefallenen Helden, nicht wie wir sie liegen sahen in ihren blutbefleckten Uniformen, mit klaffender Stirn und zerschossener Brust, sondern im Glanze der Verklärung, geschmückt mit der Krone des Lebens für die Treue bis in den Tod. Sie lauschen auf den Weihnachtsgruß, den wir jetzt hinübersenden in die deutsche Heimat: „Geh hinüber, Weihnachtsengel, und bestelle von uns herzinnige Grüße. Habt Dank, Vater und Mutter, für alle Worte und Gaben der Liebe zum Heiligen Abend. Habt Dank, ihr deutschen Frauen, ihr schlichten demütigen Frauen aus dem Volke, die ihr miteinander wetteifert an Opfersinn und stillem Heldenmut, daß wir euch die Hände küssen möchten. Habt Dank, ihr lieben Knaben und Mädchen, die ihr in rührenden Gaben und Worten des ärmsten Soldaten gedacht habt, um ihm eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Habt alle Dank und hört unser Gelübde: Euer Vertrauen auf uns wird nie getäuscht werden, eure Hoffnung auf uns wird sich erfüllen. Wir sind und bleiben die starke Wacht am Rhein. Denn mit uns sind drei Verbündete. Unser Gott im Himmel, der uns das Schwert in die Hand drückte, ein betendes Volk hinter uns, dessen Gebete unsere Waffen segnen und unsere Armee in Waffen, die bewiesen hat, das deutsche Schwert läßt sich nicht niederringen und ein Volk von der moralischen Größe des Deutschen läßt sich nicht zertreten.

Und nun brause hinüber über die Wogen des Rheinstromes, über die Schwarzwaldtäler und hinauf auf die schneebedeckten Höhen, brause hin durch das deutsche Land bis zu den Schneefeldern, auf denen unsere Brüder gegen die russischen Horden kämpfen, du Trutzlied der deutschen

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Stämme, du Weihnachtsschwur des Volkes in Waffen: „Lieb Vaterland magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein".

* *
*

Längst ist kein Auge mehr trocken und helle Tränen rollen über manch rauhbärtiges Kriegergesicht als der Geistliche geendet. Es ist uns, als habe eine innere Stimme selbst zu uns gesprochen, so tief ergreift jedes einzelne Wort. Und dann tönt es hinaus unter Orgel- und Fanfarenbegleitung aus den engen Wänden der Kirche in die dunklen Gassen der stillen Stadt von kräftigen Männerstimmen gesungen das Trutzlied der Deutschen: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall . . . . ."

3. Am Heiligen Abend.

Wie's doch so ein eigen Ding ist ums Weihnachtsfest und ums Christkindlein und um den Weihnachtsbaum. Ein wehmütiges Gefühl überkommt uns. Heute ist Heiliger Abend und wir sitzen fern der Heimat im Feindesland. Weihnachtsabend. Jugenderinnerungen tauchen auf.

Aus irgendeinem Gärtchen lasse ich einen Tannenbaum nach unserem Ruhequartier holen, den wir mit allerlei Schmuck, von liebevollen Händen zugesandt, zieren.

Die großen Weihnachtspakete aus der Heimat sind angekommen und da sieht man in den Quartieren nur freudig überraschte Gesichter. Christbaumkerzen, Silberfäden und sonstige Ziersachen geben unserem Bäumchen bald ein schmuckes Aussehen.

Meine Leute müssen nun das Zimmer verlassen und hinter verschlossenen Türen richte ich mit einigen Kameraden alles zur Bescherung her. Auf einem langen, weiß-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

gedeckten Tisch steht für jeden Mann in meinem Quartier ein Teller mit Weihnachtsgebäck, Zigarren und Zigaretten.

Zwischen die Teller stelle ich noch einige kleine Christbäumchen, dann wird das Zimmer verdunkelt und der Weihnachtsbaum angezündet.

Ich öffne die Zimmertüre und rufe hinaus: „Das Christkindchen ist da!"

Langsam kommen meine Leute herein und wie eine große Familie um den brennenden Baum gruppiert, singen wir das: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit . . . . ."

Da überkommt uns alle die weihnachtliche Stimmung, wie all die Jahre zu Hause und manchen sieht man seine Tränen heimlich aus den Augen wischen.

Ernst und ruhig bringt man den Heiligen Abend zu. Wir sind außerdem in erhöhter Alarmbereitschaft, da man vermutet, der Feind wolle unsere Weihnachtsfreude stören.

Gegen Mitternacht, nur vereinzelt hört man aus der nahen Front Gewehrschüsse fallen, erklingt in die sternenklare Christnacht hinaus, anfangs leise, dann immer mächtiger und feierlicher das alte Weihnachtslied: „Stille Nacht, heilige Nacht!" . . . . .

4. Wie das Christkind die Kompagnie bescherte!

Die einzelnen Kompagnien unseres Bataillons begehen am ersten Feiertag ihre Weihnachtsfeiern in dazu ausgesuchten größeren Sälen von Lens.

Einen früheren Tanzsaal mache ich für unsere Kompagnie-Weihnachtsfeier zurecht, die auf halb fünf Uhr nachmittags angesetzt ist.

In der Mitte des Saales stehen zwei große Christbäume und an den Wänden entlang tragen lange weißge-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

deckte Tafeln die Geschenke, die jeder einzelne Mann der Kompagnie erhält.

Ganz besondere Freude löst die überaus große Aufmerksamkeit aus, die uns von Allerhöchster Seite zuteil wird. Jeder Mann bekommt nämlich ein Paketchen, darauf auf weißem Karton steht: „Weihnachtsgruß. Hilda, Großherzogin, Großherzogin Luise, Prinzessin Max von Baden". Der Inhalt besteht aus Taschentüchern, Strümpfen, Spiegeln, Messern, Mundharmonikas und sonstigen nützlichen Sachen.

Als besondere Gabe des Großherzogs steht der Kompagnie eine Kiste schmackhafter Honigkuchen zur Verfügung.

Ihre Majestät, die Königin von Schweden, hat ebenfalls in herzlicher Weise an uns Leibgrenadiere gedacht und zahlreiche Geschenke, geschmückt mit Bändchen in schwedischen Farben, gesandt.

Weitere Gaben stehen von Damen des Offizierkorps des Regiments und sonstigen gebefreudigen Leuten zur Verfügung.

Klavier- und Gesangsvorträge, Wiedergabe vaterländischer Gedichte, eine kurze schlichte Ansprache unseres Kompagnieführers, Leutnants Schlechter, und allgemeiner Gesang lassen für einige Stunden vergessen, daß wir bald wieder bei Sturm und Regen draußen im Schützengraben stehen müssen.

Es sind unvergeßliche Stunden, die wir an diesem ersten Weihnachtsfeiertage des Kriegsjahres 1914 im Feindesland erleben, und als wir in dem Dunkel der Nacht mit unseren Geschenken durch die stillen Gassen, in denen keine Weihnachtsglocken klingen, nach unserm Quartier gehen, da spüren wir noch einmal den Zauber dieser Weihnachtsstimmung und mir ist's, als singe in weiter, weiter Ferne irgend jemand das „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden!"

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

5. Silvester im Schützengraben.

Wir sind bereits wieder den zweiten Tag im Schützengraben bei Cité St. Pierre. Kaum, daß sich etwas besonders Aufregendes ereignet. Jeder Tag bringt die gleiche Arbeit. Schanzen, Horchpatrouille, Postenstehen.

Man schreibt Donnerstag, den 31. Dezember. Manchmal kommen wir ja mit dem Datum, auf das uns hier im Schützengraben kein Abreißkalender aufmerksam macht, etwas in Verlegenheit. Aber solche Tage, wie Silvester, bleiben doch im Gedächtnis.

Am Nachmittag finden sich einige Kameraden in meinem Unterstand ein und da werden die wenigen Stunden des alten Jahres in gemütlicher Gesellschaft bei einigen Gläschen Kognak verbracht.

Während wir am Abend beim Schanzen sind, geht unser Bataillonskommandeur durch den Schützengraben, spricht mit jedem Grenadier einige freundliche Worte, wünscht ein frohes neues Jahr und teilt Zigarren an die Mannschaften aus.

Von elf bis zwei Uhr nachts ist Ruhe für die Mannschaft angesetzt und wir legen uns in die Unterstände. Kein Glühwein, kein Punsch und derartige Getränke stehen uns zur Verfügung. Das sind alles Dinge, die es einmal gab .....

Und wie zum Hohn auf einstige Zeiten, hat man für die Silvesternacht das Parolewort: „Punschglas" ausgegeben.

Ich bin in meinem Unterstand etwas eingeschlafen. Plötzlich geht draußen im Schützengraben ein Geknatter los. Einen Augenblick und ich stehe mit meinem Gewehr schußbereit im Graben. Da kommen mir aber auch schon lachend Kameraden entgegen und rufen: „Prosit Neujahr!"

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Da jage ich natürlich auch einige Schüsse aus meiner Flinte hinaus und mindestens zwanzig Minuten dauert die Knallerei, die um die Mitternachtsstunde auf der ganzen Linie, sowohl bei uns, wie bei den Franzosen, eingesetzt hatte. Eine harmlose Neujahrsschießerei im Schützengraben im Feindesland.

An einer Stelle des Grabens, wo wir dem Feind nur 100 bis 150 Meter gegenüberliegen, ruft einer den Franzosen in französischer Sprache ein glückliches neues Jahr zu, welcher Wunsch von drüben erwidert wird.

Dann ist es ringsumher still und ein leichter Regen treibt uns unter die Deckung, wo wir dem Neujahrsmorgen entgegenschlafen.

VIII. Großherzogsbesuch und Kaiser-Geburtstag.

1. Der Großherzog von Baden in Nordfrankreich.

Unsere Kompagnie steht Mitte Januar nach drei Ruhetagen wieder einmal zum Abmarsch nach den Schützengräben bereit. Ein Paket mit allerlei eßbaren Sachen habe ich bereits einem Mann meiner Gruppe zum Mitnehmen in den Schützengraben übergeben. Wir warten nur noch auf unsern Kompagnieführer. Da ruft mich unser Feldwebel und sagt zu mir: „Morgen kommt unser Großherzog hierher. Bleiben Sie hier, da von jeder Kompagnie der in den Schützengräben und in Bereitschaft befindlichen zwei Bataillone (I. und III. Bataillon) ein Mann bei dem Besuche des Großherzogs anwesend sein soll. Melden Sie sich morgen früh bei der 5. Kompagnie". Man kann sich die Freude denken, die mich

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

bei dieser Mitteilung erfaßt und hurtig gehe ich wieder ins Quartier zurück, um Tornister und Gewehr abzulegen und den Anzug für den hohen Besuch in Ordnung zu bringen.

* *
*

Tiefes Dunkel lagert am andern Morgen noch über der Stadt und nur ab und zu huscht ein Zivilist über die Straße. Da sieht man auch schon die am Abend vorher aus den Schützengräben zurückgekehrten Kompagnien unseres zweiten Bataillons sich paradefähig machen. Gegen neun Uhr morgens steht das Bataillon auf der „Grande place". Es ist befohlen, die Kriegsdekorationen offen zu tragen und da sieht man viele Grenadiere mit dem schmucken Eisernen Kreuz, der badischen Verdienstmedaille und wieder andere mit bayrischen Auszeichnungen vom Kampfe von Gerberviller im August und September. Offiziere zu Pferd mit gezogenen Degen sprengen die Front entlang. Laute schneidige Kommandos ertönen und erstaunt über dieses Leben und Treiben bleiben die Einwohner von Lens stehen. Die Fahne des zweiten Bataillons wird eben vom Quartier des Regimentsstabes unter Ehrenbegleitung auf den Platz gebracht. Die Kompagnien erweisen der Fahne die vorschriftsmäßige Ehrenbezeigung. Unter Vorantritt der Regimentskapelle geht es nun durch die Stadt nach Salauxmines, einem Dörfchen, etwa zwanzig Minuten von Lens entfernt. Die Fenster und Straßen sind von Neugierigen besetzt, als wir hinausziehen, unserem Landesfürsten entgegen.

* *
*

In Salauxmines ist ein großer freier Platz, darauf ein Denkmal zur Erinnerung an die bekannte Grubenkatastrophe bei Courrières steht. Wir wissen, wie da-

mals die Bergleute aus dem Rheinland ihren französischen Kollegen mit vielem Erfolg zu Hilfe eilten und wie herzliche Teilnahme unser Kaiser bei jener Grubenkatastrophe dem französischen Volke und besonders den Betroffenen entgegenbrachte. Und heute? Heute empfängt das deutsche Volk den Dank für solche Hilfsbereitschaft.

Im offenen Viereck gruppieren sich inzwischen die Abordnungen der verschiedenen Regimenter. Da ist zunächst unser zweites Bataillon mit Fahne und Musik, die Abordnungen des ersten und dritten Bataillons, zu der auch ich gehöre, ferner Vertreter des Mannheimer Grenadier-Regiments. Die 40er und 111er, in der Nacht erst abgelöst, sind zum Teil direkt aus dem Schützengraben in ihren Lehmmänteln herbeigeeilt. Daneben stehen zwei Schwadronen Jäger zu Pferd.

Kurz nach zwölf Uhr wird die bevorstehende Ankunft des Großherzogs gemeldet, und gleich darauf kommen auch schon einige Automobile angefahren. Dem ersten Auto entsteigt in feldgrauer Uniform der Großherzog in Begleitung des Generaladjutanten, Generals der Infanterie Dürr, und des Flügeladjutanten, Generalmajors Freiherr Seutter von Lötzen. Er eilt sofort auf die anwesenden höheren Offiziere zu, denen er die Hand zum Gruße reicht.

Wie eine Mauer stehen die Mannschaften unter präsentiertem Gewehr mit aufgepflanztem Seitengewehr. Der Landesfürst schreitet die Front ab, jede einzelne Kompagnie und Abordnung mit „Guten Tag, Kameraden!" begrüßend. Mit lauter Stimme erwidern die Mannschaften: „Guten Tag, Eure Königliche Hoheit!"

Nach Abschreiten der Front nimmt der Großherzog vor dem inmitten des Platzes stehenden Denkmal Aufstellung und richtet etwa folgende Worte an uns:

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

„Kameraden!

Ein froher Tag ist mir heute beschieden, euch wiederzusehen. Schwere Monate sind seit meiner letzten Begrüßung ins Land gegangen, und in heißem Ringen stehen wir heute zur Verteidigung unseres Vaterlandes. Manches Opfer hat gebracht werden müssen, und ich gedenke in diesem Augenblicke mit Wehmut aller derer, die ihr Blut für das Vaterland vergossen haben. Aber zuversichtlich blicken wir in die Zukunft und mit Stolz sieht die Heimat auf die Söhne des Badener Landes, die so tapfer und unerschrocken kämpften. Auch heute überbringe ich wieder die herzlichen Grüße der Heimat, insbesondere der beiden Großherzoginnen, meiner Frau und meiner Mutter, die mit den innigsten Segenswünschen euch begleiten. Zuversichtlich sehen wir dem neuen Jahre entgegen, das uns nach entscheidendem Siege einen ehrenvollen Frieden bringen wird. Und so rufe ich euch ein „Gott mit euch" zu. Gott mit euch allen, mit unserm geliebten Heimatland, mit unserm fürsorgenden Kaiser."

Mit kurzen, markigen Worten dankt der kommandierende General des 14. Armeekorps, Exzellenz von Watter, unserm Großherzog für den Besuch im Feindesland. Jeder erblicke darin einen neuen Ansporn, die Pflicht bis zum letzten Augenblick zu erfüllen.

Der Landesfürst läßt sich sodann die sämtlichen mit Auszeichnungen bedachten Mannschaften vorstellen. In leutseliger Weise unterhält sich Seine Königliche Hoheit mit jedem einzelnen, fragt nach Name, Stand und Geburtsort und gratuliert in herzlichen Worten zu den erhaltenen Auszeichnungen. Man sieht deutlich, welche Freude es unserm geliebten Großherzog bereitet, sich mit seinen Landeskindern im Feindesland unterhalten zu kön-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

nen. Neben den Söhnen des Kinzig- und Elzachtales, des romantischen Dreisam- und Wutachtales, stehen Arbeiter der Industriestädte und lebensfrohe Studenten von Heidelberg, Freiburg oder Karlsruhe. Da gibt es keine Unterschiede. Wir Badener sind alle eine Familie und kämpfen mit großer Liebe für unser Heimatland.

Über zwei Stunden weilt der Großherzog bei uns. Während wir unter den Klängen der Musik und mit wehender Fahne zurück in unsere Quartiere marschieren, ist unser Landesfürst immer noch mitten unter den Offizieren. Und da wir am Friedhof in Lens vorbeikommen, wo in den Massengräbern manch lieber Kamerad die letzte Ruhe gefunden hat, denke ich mit Wehmut der fürs Vaterland Gefallenen, denen solche erinnerungsreiche Stunden nicht mehr vergönnt sind.

2. Kaisers Geburtstag im Feindesland.

Ein trüber, kalter Wintermorgen ist angebrochen. Es ist kurz nach sieben Uhr morgens, als ich mit den Leuten vom Kaffeeholen nach dem Schützengraben zurückkomme und mich anschicke, nach einer vollständig durchwachten Nacht etwas Ruhe in meiner Erdhöhle zu suchen. Da geht auch schon eine Ordonnanz durch den Schützengraben und ruft in die Öffnung hinein: „Gruppenführer sofort zum Zugführer kommen!“

In der durch einen kleinen Ofen angenehm erwärmten Erdwohnung eines Feldwebels sind bereits alle Unteroffiziere des Zuges versammelt. Und nun erfahren wir folgendes: „Die rechts von uns liegende Division unternimmt heute früh einen Angriff auf die feindlichen Stellungen. Wir haben den Angriff durch einen Feuerüberfall auf den uns gegenüberliegenden Feind zu unterstützen. Die Kompagnie hat bis spätestens 8 Uhr 10 Mi-

nuten die Stellung zu besetzen. 8 Uhr 35 Minuten setzt der Feuerüberfall ein."

Der Zugführer gibt uns einige Verhaltungsmaßregeln, drückt jedem ein Paket Patronen in die Hand und dann sind wir zur sofortigen Ausführung des Befehls entlassen.

Die vorgeschriebene Zeit ist da, und nun setzt auf einmal am linken Flügel der Kompagnie ein Geknatter ein, das sich auf der ganzen Linie rasch fortpflanzt. Verhältnismäßig lange dauert es, bis die Franzosen erwidern, aber dann fangen die Maschinengewehre an, und gleich darauf kommen auch die schweren Granaten herübergeflogen.

Etwa anderthalb Stunden unterhalten wir das Feuer, da hören wir von La Bassée her das frisch-fröhliche Hurra unserer vorwärtsstürmenden Landsleute. Bald darauf kommt auch der Befehl zur Einstellung des Feuers. Am Nachmittag vernimmt man die Kunde von dem erfolgreich verlaufenen Angriff unserer Nachbardivision, und da freuen wir uns aufrichtig über das kleine Geburtstagsgeschenk, das unsere Landsleute zwei Tage vor dem 27. Januar unserm Kaiser bereiten konnten. Am Abend werden wir abgelöst und kommen vom Schützengraben nach Lens.

* *
*

Es ist am Vorabend des Kaisertages! Ich komme die etwas dunkle Hauptstraße des Städtchens herunter, in dem wir nun wieder drei Tage als Reserve sind. Da schweifen meine Gedanken um ein Jahr zurück, und ich sehe die hellerleuchtete Kaiserstraße unserer badischen Residenz eine unabsehbare fröhliche Menschenmenge herunterziehen, im Mittelpunkt die Regimentskapellen der Garnison, den Zapfenstreich spielend. Und das alles

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

kommt mir heute, wo wir hier im Feindesland stehen, fast wie ein Märchen aus vergangenen Zeiten vor.

Ich beeile mich, nach unserem Quartier zu kommen, wo aus Anlaß des Geburtstages unseres Allerhöchsten Kriegsherrn ein Festtagsmahl unserer harrt: Sauerkraut mit Schweinefleisch und Kartoffeln, außerdem eine Flasche Münchner Thomasbräu. Da schmunzelt auch vielleicht mancher in der Heimat, und nun stelle man sich vor, wie gut dieses Essen unserem fast nur an Kommißbrot gewöhnten Magen bekommen muß.

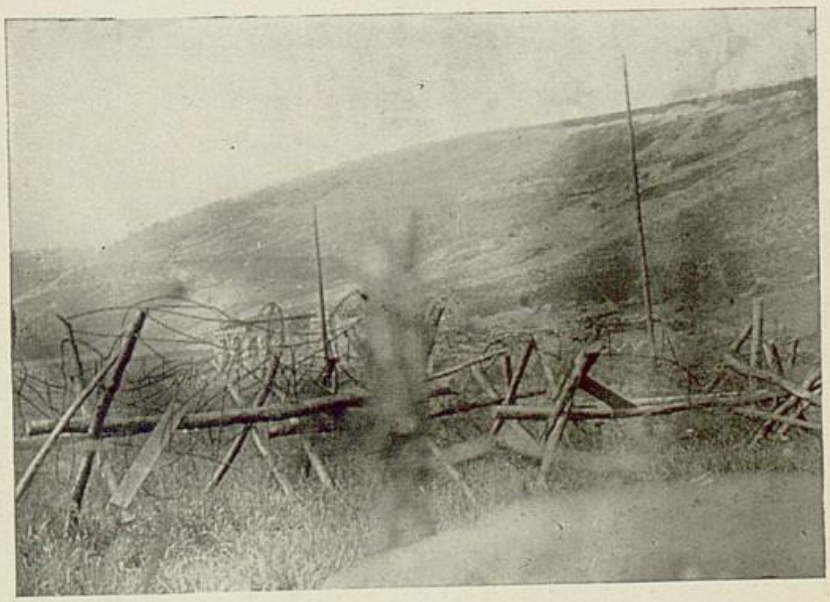
Nach dem Abendessen versammeln sich die Unteroffiziere der Kompagnie in unserm Quartier zu einem gemütlichen musikalischen Bierabend. Liebe Kameraden der 10. Kompagnie bereichern das Programm durch Klavier- und Gesangsvorträge und sorgen reichlich für Humor und Frohsinn, und als die Mitternachtsstunde anbricht, da bringen wir, vielleicht als die ersten im Feindesland, auf unsern geliebten Kaiser ein dreifaches Hurra aus.

* * *

Am Morgen des 27. Januar steht unser Bataillon auf einem zu einer kleinen Parade geeigneten freien Platz der Stadt. Keine Federbüschel sieht man im Winde wehen, nur überall die schlichte feldgraue Uniform. Um elf Uhr erscheint unser neuer Regimentskommandeur, Major Freiherr von Forstner, der wenige Tage zuvor das Regiment übernommen hat. Wir freuen uns, den früheren Bataillonsführer, der stets liebevoll für uns gesorgt hatte, wiederzusehen. Mit einem kräftigen „Guten Morgen" schreitet er die Front des im offenen Viereck aufgestellten Bataillons ab. Sodann hält unser jetziger Bataillonsführer eine kurze Ansprache, die mit einem dreifachen Hurra auf den Allerhöchsten Kriegsherrn, Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. schließt. Weit hinein ins Feindesland ertönt das dreifache Hurra von Offizieren

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Leichtverwundete von Loretto zur Sammelstelle.



Südwestabhang der Lorettohöhe mit der bekannten Kanzelstellung.

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Badische
Landesbibliothek

BLB Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

und Mannschaften und noch nie hatte mich das von der Regimentsmusik gespielte „Heil dir im Siegerkranz" derart gepackt, wie in diesem herrlichen Augenblick, da wir unserem Kaiser im Feindesland erneut das Gelöbnis der Treue bis in den Tod ablegen.

Es folgt ein Vorbeimarsch in Zugfront und sodann ziehen wir unter Vorantritt unserer Regimentsmusik durch die Hauptstraßen nach den Quartieren. Und aus einigen von deutschen Soldaten bewohnten Häusern weht uns die deutsche Fahne schwarz-weiß-rot entgegen . . . . .

* * *

Am Abend des 27. Januar findet in der Kirche zu Lens ein Konzert, ausgeführt von den beiden Regimentsmusiken unserer Brigade, statt. Eingeleitet wird dasselbe mit einem feierlichen Präludium und Fugetto für Orgel über „Ich hab mich ergeben", gespielt von Musikmeister Heißig. Das herrliche „Ave Maria" von Schubert, gesungen von Unteroffizier Maug, zieht uns, die wir noch vor einigen Tagen im Granatfeuer lagen, in seinen Bann. Überhaupt wirken die musikalischen Darbietungen nach den harten Tagen im Schützengraben wie Balsam auf uns. Sogar ein Streichquartett, Moment musical op. 95, 2 von Schubert ist auf dem Programm verzeichnet und Musikmeister Bernhagen dirigiert eine eigene Komposition, „Kaiserkantate 1915" für Chor, die von guter Wirkung ist. Ganz allerliebst ist das „Altniederländische Kriegslied" von Valerius für Solo und Chor mit Begleitung von Landsknechtsmusik. Nunmehr spricht Divisionspfarrer Meier zu uns über den Kaiser und entwirft in kurzen Zügen ein treffendes Charakterbild. Mit dem „Heil dir im Siegerkranz", von allen Anwesenden unter Orgel- und Musikbegleitung stehend gesungen, schließt das Konzert eindrucksvoll ab.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

IX. Im Gebiete der Lorettohöhe.

1. Erinnerungen an Souchez.

Souchez hat seine blutige Geschichte .....

Einst ein friedliches Dörfchen, in einem Talgrund am Fuße der Lorettohöhe gelegen, umgeben von einigen kleinen Höhenzügen, hat es in diesem Kriege Berühmtheit erlangt. Zwischen Vimy- und Lorettohöhe ausgebreitet, an der Nationalstraße, die von Arras nach Bethune führt, bildet Souchez das Eingangstor in das Gebiet der Lorettohöhe, die Eingangspforte in die wahrhaftige Hölle.

Wer hat nicht schon gelesen vom Friedhof von Souchez, der Zuckerfabrik, dem Schloßpark. Alles Orte, die viel, viel Blut tranken, Trümmerstätten, die zu besitzen man Tausende von Menschen opferte.

Das Dorf, mit seinem kleinen idyllisch gelegenen Kirchlein und dem prächtigen Park des Schlosses Carleul hat in Friedenszeiten sicherlich seine Reize gehabt.

Und jetzt .....

Jetzt nennt man den Namen Souchez nur noch mit Schrecken und Entsetzen und die schon einmal dort in den Schützengräben gelegen haben, überkommt bei diesem Namen ein Gruseln .....

* *

*

An einem trüben Dezembertag, jenem 17. Dezember, da Generalissimus Joffre die „Boches" aus Frankreich jagen wollte, hinüber bis an die Wogen des Rheins, machten wir die erste Bekanntschaft mit Souchez. In zweistündigem Eilmarsch hatten wir den Ort erreicht und standen nun auf der dunklen Dorfstraße, über die alle

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Augenblicke, von der Lorettohöhe herüber, die feindlichen Geschosse pfiffen. Ein scharfer Sturmwind jagte über die Felder und zerrte an den Türen und Fenstern der damals schon zum größten Teil verlassenen Häuser von Souchez. Nur in wenigen Stuben sah man hinter verhängten Fenstern einen schwachen Kerzenschimmer. Feldküchen und Patronenwagen sperrten die Straße, derweil über unsern Köpfen feindliche Schrapnells ihr tötendes Blei auf uns herabsandten. Damals war es schon unheimlich, zwischen diesen unfreundlichen, schmutzigen Häusern zu stehen, hinter denen der Tod auf Beute lauerte ...

* *
*

Später, als der Frühling ins Land zog, und unser Regiment droben in den Gräben von Carency und Ablain lag, führte uns der Weg öfters nach Souchez. Einigemale waren wir sogar für mehrere Tage in dem Ort als Brigadereserve. Dann lag man in der Nacht in den kleinen Häuschen auf Strohmatratzen. Das war immer ein eigenartig Gefühl, denn man wußte am Abend nie, ob man den Morgen erleben würde. Oftmals kam des Nachts eine Granate angesaust, durchschlug Dach und Wände irgend eines Hauses und tötete ein halbes Dutzend Soldaten.

Einmal ging ich auch hinüber in den Park des Schlosses Carleul und wanderte auf den einst wohlgepflegten Pfaden. Das Carency-Bächlein durchkreuzte, munter dahinhüpfend, in großem Zickzack den Park, dessen Rasen von französischen Granaten aufgewühlt und dessen Wege mit Zündern schwerer Geschosse bestreut war. Man war hier nicht sicher. Alle Augenblicke schlug pfeifend eine Granate in das Geäst der Bäume des Parkes und suchte überall hintastend nach lebenden Wesen.

Und hier in dem Park des Schlosses Carleul, das

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

sicherlich alljährlich in den Sommermonaten eine auserlesene lustige Gesellschaft sah, reihte sich jetzt Grab an Grab, Kreuz an Kreuz, die die Namen der Männer trugen, die droben auf der Höhe von Loretto kämpften und starben .....

Mit großer Vorliebe ging ich nach dem Kirchlein von Souchez. Es war ein rührend einfaches Dorfkirchlein mit bescheidenem Gestühl und geringem Schmuck, in das noch keine Granate ihren Weg gefunden hatte. Und doch lag im Innern alles wild durcheinander, Gestühl und Gebetbücher, Altardecken und Kerzenständer. Am Harmonium fehlten einige Tasten. Sonst war es intakt und oft saß einer von uns, der das Instrument verstand, davor und entlockte demselben in gedämpftem Klang stimmungsvolle Kirchenlieder. Das war dann immer eine besondere Feierstunde.

Die Mühle von Souchez, die mit ihrem Wasserrad ein allerliebstes Naturbildchen abgab, war ein begehrter Ort. Hier, fast in Hörweite des Feindes, wurde von geübten Händen das Mühlenrad gedreht und Säcke voll Mehl gemahlen.

Das Dörfchen hatte auch ein Altersheim, in dem alte, gebrechliche und schwachsinnige Leute untergebracht waren. Fast täglich schlugen dort die Granaten ein, trotzdem das Dach weithin sichtbar ein rotes Kreuz trug, und tötete in der Anstalt untergebrachte Pfleglinge. Mein Weg führte mich einmal an den Mauern der Anstalt vorbei, von der ich aber gerne wieder meine Schritte ablenkte. Hinter den Gittern standen alte Leute mit stumpfsinnigen Gesichtsausdrücken und aus einem kleinen Häuschen hörte man markerschütterndes Schreien und Toben. Es waren Leute, die der Krieg irrsinnig gemacht hatte .....

So sah ich Souchez vor der großen Lorettoschlacht. Und als ich dann in den Juni- oder Julitagen im deut-

schen Tagesbericht die Meldung las, daß wir die „Trümmer des einstigen Dorfes Souchez" geräumt hätten, da wußte ich: das Dörfchen Souchez war nicht mehr .....

2. Ablain.

Es war wenige Tage vor Weihnachten, da wir plötzlich hinausgerufen wurden nach Ablain, bedrängten Kameraden Hilfe zu bringen. Damals waren nur noch wenige Einwohner in dem Dorf. Alte Frauen und Greise, die sich nicht von ihrer Scholle trennen konnten und sich lieber von den Granaten ihrer eigenen Landsleute erschlagen ließen, die täglich den Ort heimsuchten.

Es waren keine günstigen Eindrücke, die wir schon in jenen Tagen aus den Schützengräben von Ablain mitnahmen, wo wir in Lehm und Wasser stehend, bei Sturm und Regen Laufgräben anlegen mußten. Und mehr als einmal, da das Wetter uns übel mitspielte, Füße und Hände zu erstarren drohten, hieß es auf die Zähne beißen und aushalten.

* * *

Das Osterfest stand vor der Türe. Da kamen wir in die Schützengräben bei Ablain, die von nun an unsere ständige Stellung werden sollten. Der Ort, der nur noch ein Trümmerhaufen war, barg längst keine Zivilisten mehr, und kein lebendes Wesen konnte sich am Tage auf der Straße des Ortes blicken lassen. Die Franzosen sahen von ihren auf der Lorettohöhe befindlichen Gräben herunter auf das im Tale liegende Dorf und konnten jede Bewegung genau beobachten. Wehe, wenn sie etwas erblickten! Dann wurden Hunderte von Granaten in den Ort geschleudert, der bald dampfte und rauchte .....

Mit das Gefährlichste war immer der Anmarsch. In Souchez fing es an. Granate um Granate schwirrte

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

durch die Luft. Die Franzosen kannten ganz genau unsere Anmarschstraßen und nahmen sie stundenlang unter Feuer. Dagegen gab es kaum eine Abwehr. Wir mußten weitermarschieren und wer Glück hatte, kam unversehrt in die Stellung.

Einmal hätte es uns beinahe ordentlich gepackt. Es war ein prächtiger Frühlingsabend. Fröhlich waren wir von Lens ausgezogen und kamen bald in den Feuerbereich. Droben auf der Lorettohöhe stiegen Leuchtkugeln auf. Rote, weiße, grüne. Wir freuten uns an dem buntfarbigen Feuerwerk und konnten uns kaum sattsehen.

Die Kompagnie marschierte am Fuße der Lorettohöhe dahin. Links am Wege lag die Zuckerfabrik und in nicht zu weiter Ferne kamen die ersten Häuser von Ablain in Sicht. Abgelöste Soldaten eines andern Regiments huschten an uns vorüber, eiligen Schrittes und froh, lebend wieder aus dem Gewirr der Gräben da oben herausgekommen zu sein.

Plötzlich ein Knall und ein Krach. Die Marschkolonne stockte. Alles warf sich auf den Boden, stutzte einen Augenblick und suchte dann eiligst nach Schutz. Einige Granaten waren wenige Meter von der Kompagnie entfernt eingeschlagen und zum guten Glück nicht explodiert.

Ich lief nach der naheliegenden Zuckerfabrik. Andere warfen sich in den mit Wasser gefüllten Straßengraben. Es waren bange Minuten. Granate auf Granate flog herüber, schlug krachend in das Mauerwerk der Zuckerfabrik, dessen Gestein in Tausenden von Splittern herumspritzte. Atemlos stand man hinter einem Pfeiler. Draußen stöhnten Verwundete. Einem hatte ein Eisenstück das Bein abgeschlagen, dem andern Rücken und Oberschenkel zerfetzt.

Es wurde wieder ruhiger. Die Kompagnie war aus-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

einandergesprengt und droben in den Schützengräben warteten die Kameraden auf die Ablösung.

In Ablain, dessen Trümmerhaufen manchmal durch die aufblitzenden Geschützmündungen beleuchtet waren, konnte die Kompagnie sich sammeln. Vom Ort aus führten tiefe Laufgräben hinauf in die Stellung. Man mußte oft gebückt oder im Laufschritt gehen, an Stellen des Weges, die unter andauerndem Feuer standen. Dann wieder ging der Laufgraben durch eine Scheune oder ein altes Bauernhaus und da hatte man alle Mühe, mit Tornister und Gewehr sich durchzuschlängeln. Oft waren wir zum Umfallen müde, wenn wir im Schützengraben ankamen, aber dann hieß es gleich Postenstehen, Schanzen oder Drahtverhaue vor die Stellung bringen.

* * *

Die Schützengräben in Ablain-West gingen schön tief in die Erde. Es war ein Rübenfeld, in das man sich eingewühlt hatte. Unmittelbar hinter der Stellung war ein Hohlweg. Da konnte man glänzende Unterstände bauen. Es entstanden Minenschächte mit Ein- und Ausgang als Zuflucht bei starkem Artilleriefeuer.

Für die freien Stunden hatten fleißige Hände zwei Plätzchen zum Ausruhen angelegt. Den „Graf-Hertzberg-Platz" (so benannt nach dem Führer des ersten Bataillons) und den „Hindenburg-Platz". Ersterer war beim Offiziers-Unterstand errichtet und besaß eine kleine Laube für Nachmittagsplauderstündchen und ein kleines Gärtchen, eingefaßt mit alten Geschoßhülsen. Den „Hindenburg-Platz" umgab eine Holzbank. An einem Tischchen konnte man Karten spielen und dergleichen.

In unmittelbarer Nähe unseres Schützengrabens lag die Lorettohöhe mit ihrem Labyrinth von Gräben, aus denen man fast kaum an Hand einer Aufzeichnung klug wurde. Ich stand oft im Hohlweg und schaute durch das

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Glas hinüber auf die Kanzelstellung am Südwestabhange der Lorettohöhe. Da regte sich kein menschliches Wesen in den Gräben, die kreuz und quer durcheinander hinauf auf die Höhe und hinunter ins Tal führten. Hunderte von Leichen, deutsche und französische, lagen seit Monaten zwischen den Gräben und Drahtverhauen. Aber da drüben auf Loretto wurde ja auch ein Kampf geführt, den zu beschreiben alle Worte zu schwach sind . . . . .

* * *

Von den Tagen in der Stellung bei Ablain wird mir einer vor allem im Gedächtnis bleiben. Ich saß auf dem „Hindenburg-Platz" und schrieb einen Brief. Die Sonne warf ihre erwärmenden Strahlen in unseren Graben und machte den Aufenthalt darin sehr angenehm.

Ein Schwirren und ein Sausen, ein Brummen und ein Pfeifen, und hinter dem Schützengraben auf dem Felde bohrte sich etwas in die Erde. Ein Augenblick, und ein Berg von Erdstücken flog in weitem Umkreise umher.

Es wurde ungemütlich. Ich packte meine Sachen, eilte nach meiner Deckung und war gerade unter dem Eingang, da . . . . nochmals dasselbe Schwirren und Sausen, Brummen und Pfeifen. Kein Zweifel, es waren Granaten schwersten Kalibers.

Der Luftdruck warf mich zu Boden. Ein Zittern und Beben der ganzen Erde und die Granate schlug mit dumpfem Krach mitten in den Graben. Zunächst eine unheimliche Stille und dann ein Hin und Her aufgeregter Menschen.

Man hockte im Graben, den Blick nach oben gerichtet, und lauerte. Nun wieder das Geheul in der Luft. Wohin wird sie fliegen? Fällt sie in den Graben oder auf das freie Feld? Wird sie dich begraben oder kannst du ihr diesesmal noch entrinnen? . . . . .

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Ein Krach! Man bückte sich instinktiv. Das Blut stockte in den Adern. Erdschollen flogen in den Mund, verstopften die Ohren und deckten einen großen Teil des Körpers zu. Ein Ruck, man war wieder in der Höhe und begriff, daß man hart am Tode vorbeigegangen war .....

Etwa ein Dutzend schwerer Granaten hatten die Franzosen herübergeschickt und die hatten böse gehaust. Ein großer Teil des Schützengrabens war eingeebnet. Dabei wurde ein Beobachtungsposten unter der einstürzenden Erdmasse begraben und mußte elend ersticken. Ein zweiter Mann hatte einen Volltreffer in den Unterstand bekommen und konnte nur nach mühsamer Arbeit unter dem Gewirr von Balken, Eisenschienen, Wellblech und Erde hervorgegraben werden. In der einen Hand hielt er noch krampfhaft ein Liebespaketchen seiner Eltern, der linke Arm fehlte. Ein dritter Toter lag in einem Laufgraben mit zertrümmerter Schädeldecke und zerrissenem Körper. Schreckliche Bilder .....

Einige Kameraden lagen verschüttet unter der Erde, wurden aber noch rechtzeitig entdeckt, rasch ausgegraben und so dem Leben wiedergegeben. Die Sprache fanden sie allerdings nicht gleich, sondern stierten nur immer geradeaus mit zitternden Händen und bleichen Wangen .....

Und nach solchen Stunden, in denen man um ein Haar dem Tod entronnen war, hämmerte der Kopf, fieberte der Körper und zuckten die Nerven .....

3. In Carency.

Alle sechs Tage kamen wir drei Tage in Stellung bei Carency. Von dem Dörfchen aus war man in zehn Minuten droben in den Schützengräben, von denen aus

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

man die Trümmer des im tiefen Bachgrunde liegenden Ortes überblickte.

Bei Dunkelheit kamen wir zur Ablösung jedesmal über die Höhe 125 von Ablain herüber. Auf einem Weg, der etwas gedeckt war und nur einige Male von einem in der Nähe in Brand geschossenen Strohhaufen erhellt wurde. Granatlöcher, in die man ein Fuhrwerk samt Pferden hätte stellen können, brachten manchmal die Kompagnie ins Stocken.

Carency selbst war ein Trümmerhaufen. Genau so wie Ablain und später Souchez. Der einzige Aufenthaltsort waren die Keller, dumpfe, schmutzige, gewölbte Räume, in denen man Tag und Nacht bei Kerzenlicht zubringen mußte. Und nachts, wenn wir uns auf dem Stroh ausstreckten, kamen dann die Ratten, nagten an Tornister und Brot und knisterten im Stroh herum. Daran aber hatten wir uns rasch gewöhnt.

Vor den Granaten und zentnerschweren Wurfminen, die fast täglich von den Franzosen nach Carency gesandt wurden, boten nur die sogenannten „Katakomben" Schutz, einige unter der Kirche hindurchführende Räume, in denen der Bataillonsstab seinen Sitz hatte. Die Kirche existierte nur noch in Form einiger Mauerzacken, die öde gen Himmel starrten.

Der Südwestzipfel des Dorfes, einige wenige Häuser, war noch in Händen der Franzosen. Hier führten die Schützengräben durch die Keller, und man lag sich auf wenige Meter gegenüber. Es wurde mit schweren Torpedo- und Wurfminen gearbeitet, und man war keine Sekunde seines Lebens sicher.

Droben bei uns im Graben rechts der Barrikade war es auch nicht viel besser. Außer den vorschriftsmäßigen Posten stand immer ein Mann im Graben, der die anfliegenden Minen zu melden hatte. Man hörte ihren Abschuß drüben, und dann kamen sie, wie eine

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

geschleuderte Bierflasche durch die Luft, dem Auge glücklicherweise sichtbar. Rasch rief der Posten: „Achtung, eine Mine!“ Ein Getrampel davoneilender Menschen und die Mine schlug auch schon mit unheimlichem Krach in die Grabenwand, zerfetzte die Sandsäcke, schleuderte die Schießscharten umher und zerriß alles in Atome, was sich in den Weg stellte. Gleichzeitig flog ein Hagel von alten Nägeln und Eisenstücken durch die Luft. So ging es hier Tag für Tag, Stunde für Stunde. Kaum, daß man zur Ruhe kam.

Die Erde, in die man sich hier eingebuddelt hatte, war schlecht. Immer, wenn es regnete, fingen die Grabenwände an einzurutschen, und dann mußte man die Nächte hindurch hinstehen und mit gefüllten Sandsäcken eine neue Mauer aufbauen.

* *
*

In den Schützengräben bei Carency wurde auch unter der Erde gekämpft. Hüben wie drüben. Die Pioniere kamen, trieben Stollen in die Erde, wühlten und bohrten Tag und Nacht, bis unter die feindlichen Gräben, brachten Kisten mit Sprengladungen herbei, und dann flog das feindliche Grabenstück in die Luft. Man hörte Schreie und sah Menschenleiber, Koppelzeuge, Kleiderfetzen, Sandsäcke und Gewehre in der Höhe herumwirbeln . . .

Jede Nacht waren von dem im Dorfe liegenden Zug der Kompagnie 24 Mann zu den Pionieren abkommandiert. Sie mußten Sandsäcke füllen, Balken herbeischleppen, Schächte in die Erde treiben. Der Feind machte genau dasselbe. Man wußte es und mußte ihm bei der Sprengung nur zuvorkommen.

Unsere Leute waren auch wieder einmal droben bei den Pionieren, arbeiteten und schwitzten. Da ein dumpfer Knall. Der Pionierunteroffizier horchte auf. Er traute

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

es den Grenadieren nicht zu sagen, aber er wußte es, in wenigen Sekunden stürzte der Minenschacht ein und begrub all die Soldaten unter sich. Der Unteroffizier hielt den Atem an und schloß die Augen. Die Grenadiere stutzten. Totenstille unter der Erde. Spitzhacke und Spaten blieben in der Erde stecken. Entsetzliche Sekunden! Aber die erwartete Sprengung blieb aus. Irgend etwas hatte drüben nicht funktioniert. Die Leute atmeten auf und blickten sich gegenseitig an. Sie waren dem Leben wiedergegeben . . .

* *
*

Die Straße Carency—Souchez entlang führte ein Laufgraben. In diesem gingen jedesmal die einzelnen Gruppen unserer Kompagnie nach der Ablösung im Schützengraben zurück. Die Landstraße konnte man nicht gehen, denn da schlugen die ganze Nacht Granaten ein. Weit am Horizont, hinter den feindlichen Gräben, sah man die Feuerschlünde aufblitzen, dann kamen die Geschosse schweren Kalibers herangeflogen, wühlten sich in die Erde und schleuderten Stahl und Eisen umher. In dem Laufgraben war fast immer ein Gewimmel von Soldaten. Essenholer, abgelöste Kompagnien und ablösende Kompagnien. Wehe, wenn einmal eine Granate hier einschlug. Dann hielt der Tod reiche Ernte.

Hatte man die letzten Häuser von Souchez hinter sich, dann atmete man ordentlich auf. Die Züge der Kompagnien sammelten sich und unter frisch-fröhlichem Gesang ging's in der Nacht nach dem Ruhequartier.

4. Notre Dame de Lorette.

Einst pilgerten fromme Leute hinauf zur Kapelle Unserer lieben Frau von Loretto. Auch nach diesem Kriege wird man nach den Trümmern des kleinen Wallfahrts-

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

kirchleins wandern, in dessen Umgebung ein heftiger, wilder, männermordender Kampf sich abspielte. Und alle, die da mitgekämpft haben, werden den Namen „Loretto" nicht vergessen, so alt sie auch werden.

Nachdem die Nationalstraße, die von Arras nach Bethune führt, das Dörfchen Souchez verlassen hat, klettert sie über ein Plateau. Auf der Höhe biegt ein Seitenweg nach Westen ab, der aufwärts zur höchsten Erhebung führt, der Lorettohöhe. Um diesen, an einzelnen Stellen bewaldeten Höhenrücken, mit seiner scharf gegen Süden vorspringenden Bergnase, tobte fast ein Jahr der Kampf. Tag und Nacht, Stunde um Stunde .....

* * *

Einige Male lag unser Bataillon droben in den Schützengräben der Lorettohöhe, in den Gräben, von denen man sprach, wie von der wahrhaftigen Hölle.

Man mußte sehr gut aufpassen, um sich zurecht zu finden, in diesem Gewirr von Gräben, Sappen, Verbindungsgräben und Horchposten, die von der Schlamm-Mulde hinaufzogen an der Kapelle Notre Dame de Lorette vorbei zur Lorettohöhe und von da zur „Kanzelstellung", hinab nach Ablain.

Die französische Artillerie sandte täglich Hunderte von Granaten, an manchen Tagen Tausende und aber Tausende nach den Gräben von Loretto. Der Feind konnte die Stellungen von vorne, von der Flanke und im Rücken beschießen. Dazwischen hagelte es Handgranaten, schwere Minen und dann wieder flog ein gesprengtes Grabenstück in die Luft. So ging es nicht etwa an „besonderen Tagen" zu, sondern Tag und Nacht ohne Unterbrechung.

Hier gab es keine gemütlichen Unterstände mit geheizten Oefen, keine Bänke zum Ausruhen. Da lagen die Leute, die kurze Zeit frei waren, in einem kleinen Loch, oder schliefen stehend im Schützengraben.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Täglich wurden die Gräben von der feindlichen Artillerie eingetrommelt. Dann mußte nachts immer wieder gearbeitet, Sandsäcke, Brustwehren und Drahtverhaue aufgebaut werden. Am andern Tag war es wieder das gleiche.

Vielfach lag man den Franzosen nur 20 bis 25 Meter gegenüber. Da regnete es Handgranaten und Minen und oft bedurfte es nur eines Sprunges, und der Feind war in der Sappe.

So war es auch in einer bitterkalten Januarnacht. Die Beobachtungsposten in der Sappe waren niedergestochen worden. Ein Pionier, mit ungezählten Bajonettstichen im Körper, lag regungslos vor dem Graben. Die Franzosen bauten Sandsäcke als Barrikade auf dem vermeintlich Toten auf. Mit Handgranaten wurde der Feind schließlich wieder aus dem Sappenkopf herausgetrieben und der verwundete Pionier aus seiner unangenehmen Lage befreit.

Hier kämpfte man beiderseits mit der größten Erbitterung und Wut.

Oft war die Lorettohöhe von den einschlagenden Granaten und Minen in eine Rauchsäule gehüllt. Was war da zu tun? Man lag der Länge nach im Graben und rührte sich nicht. Rechts schrie einer, hielt seinen Arm und rannte davon. Links stöhnte einer, bat, ihn zu verbinden, und jammerte: „Meine arme Mutter!“

Die Erdlöcher, darin die Leute ruhten, wurden verschüttet, und manch guter Kamerad erstickte in dem Unterstand. Die Gräben waren angehäuft mit Leichen und alle Augenblicke stolperte man über einen leblosen Körper, der im Schlamm steckte. So ging es da oben zu.

Und wehe, wenn es anfing, zu regnen. Dann dauerte der Regen tagelang an und im Schützengraben stand man im Wasser und Schlamm. Dazu kam eine Kälte, welche die Hände und Füße zusammenkrampfte. Da kam es

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

vielfach vor, daß den Leuten die Füße erfroren. Wir hatten einige mit erfrorenen Füßen in der Kompagnie, die furchtbare Schmerzen auszustehen hatten. Die Füße waren angeschwollen, und manchmal schälte sich das rohe Fleisch ab.

Die Schlamm-Mulde! Hier blieb man im Morast stecken, und mehr als einmal mußten Kameraden zu Hilfe eilen und irgend einen Unglücksvogel aus dem Dreck und Schmutz befreien. Mancher Stiefel verschwand in dem Schlamm.

In dieser Schlamm-Mulde hatte man etwas abseits die Toten begraben. Ein kleiner Friedhof war hier entstanden und auf den Holzkreuzen las man die Zahlen der verschiedensten Regimenter. Und an den Tagen, da die Franzosen auf die Gräben trommelten, da erbebte und zitterte der ganze Lorettoberg, in der Schlamm-Mulde flogen Holzkreuze, Infanteriehelme. Schrecklich, schrecklich, schrecklich!

Dieser Krieg, wie er droben auf Loretto geführt wurde, zehrte am Mann. Wenn man nach Regentagen aus den Gräben kam, so sah man nicht mehr menschlich aus. Zogen wir nach der Ablösung todmüde zur Ruhe nach Lens, so waren alle Strapazen wieder vergessen, und man war dankbar, dem Tode entgangen zu sein.

Und waren die Ruhetage vergangen und saßen wir wieder in einer ruhigeren Stellung, dann glaubte man fast nicht mehr, daß ein solcher Vernichtungskampf, wie er droben auf Loretto geführt wurde, möglich war.

5. Auf dem Friedhof in Lens.

Vor dem französischen Hospital, in dessen Räumen das Feldlazarett 10 untergebracht war, standen zwei Leichenwagen. Sieben Särge lud man auf und dann

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

ging's durch die Straßen der Stadt hinaus nach dem Friedhof.

Hinter den Leichenwagen schritt der Feldgeistliche, und dann kam die große Zahl der Kameraden der Gefallenen, die man hier zu Grabe trug.

Auch unsere Kompagnie hatte einen guten Kameraden verloren. Einen jungen, liebenswürdigen Menschen aus Berghausen, den droben auf Loretto das tödliche Eisen getroffen hatte, und der seinen Verletzungen im Lazarett in Lens erlegen war.

Mit ernstem Gesicht und nachdenklich gingen wir hinter den Wagen mit den sieben Särgen her. Wir alle hatten wohl den gleichen Gedanken: wann fährt man uns hier heraus? Vielleicht schon morgen oder übermorgen.

Am Eingang zum Friedhof setzte sich die Regimentsmusik an die Spitze des Trauerzugs. Die wehmutsvollen Weisen des Chopinschen Trauermarsches klangen über den französischen Friedhof, der still, entfernt von dem Geräusch, an der Peripherie der Stadt lag.

Vor einem geschaufelten Massengrab hielt der Trauerzug. In drei Schichten lagen hier drunten die Särge übereinander, alles Söhne des Badner Landes, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten.

Schlichte, ergreifende Worte des Geistlichen, und dann wurden die sieben Särge der Erde übergeben. Und während wir tränenden Auges um das Grab standen, spielte die Musik: „Ich hatt' einen Kameraden .....“

* *

*

Es war im April in Carency. Da wurde innerhalb der Kompagnien Geld gesammelt, wie es hieß, für eine Friedhofanlage in Lens. Jeder ohne Ausnahme gab

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Unsere Quartiere in Lens.

Alarm- und Beobachtungsposten
zwischen Loos und Liévin.

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Badische
Landesbibliothek

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

sein Scherflein, wußte doch keiner, ob er vielleicht nicht auch einmal dorthin zu liegen komme. Und viele, die damals freudig von ihrer Löhnung gaben, ruhen heute auf dem vor den Toren der Stadt Lens, unmittelbar neben dem städtischen Friedhof angelegten Korpsfriedhof des 14. badischen Armeekorps. Hier, angesichts des Kampfgeländes der Lorettohöhe, liegen jetzt in abgeschlossenen Regimentsfriedhöfen all die Helden von Loretto unter dem Efeuteppich, Namen neben Namen, Treue neben Treue.

Die gesamte Friedhofanlage hat eine einheitliche, gärtnerische Bepflanzung erhalten. Auf den großen Gräben-Beeten heben sich keine einzelnen Grabhügel ab, nur Kreuze und Einzelgrabsteine deuten die Stelle an, wo die Helden liegen. Wie ein Garten mit anmutigen Wegen und Alleen wirkt der Friedhof, nach außenhin abgetrennt durch eine Ligusterhecke und Kastanienbäume.

Alles, was dort sprießt, grünt und blüht, ist aus Deutschland gekommen. Die Garnisonsstädte des badischen Landes gaben freigebig die besten Pflanzen ihrer Gärtnereien nach Lens zum dauernden Schmuck. Nichts sollte auf dem Friedhof fremd sein. Jeder Stein, jedes Material wurde bezahlt. Als am 16. Juni Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Baden an den Gräbern seiner Landeskinder Kränze niederlegte, konnte, nach einer hochherzigen Stiftung der Großherzogin Luise, gemeldet werden, daß auch die letzte Blume, die dort blüht, mit deutschem Gelde bezahlt war.

Im Mittelpunkt der Anlage steht das Lorettodenkmal, zu dessen Füßen mehr wie achtzehnhundert badische Söhne ruhen, die ihr Leben dem Vaterland opferten. Das Denkmal verkörpert den Erzengel Michael, der auf sein Schwert gestützt dasteht. Der badische Greif schmiegt sich vertrauensvoll an seine Füße.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Der quadratische Sockel trägt die Inschrift:

Den
in den Kämpfen um
Loretto
ruhmreich gefallenen
Helden.
Die 28. J.-D.

und auf der Rückseite die Namen des ausführenden Künstlers, Oberleutnant v. Hugo, und seiner Gehilfen, sowie des Unteroffiziers Laitenberger, der die Bepflanzung des Friedhofes ausführte. So steht das hohe Denkmal zwischen starren Taxusbäumen und leuchtet mit seinem graugelben Kalkstein als Wahrzeichen der Treue weit über die blutgetränkte Erde.

Ein heiliges Stück Erde, wie es kostbarer nicht gedacht werden kann; denn es ruhen dort die edelsten Söhne des Landes beieinander. Edle Kameradschaft hat ihnen eine weihevolle Stätte bereitet. Nur ein schlichter, dunkler Stein steht am Eingang, der das Landeswappen und die Aufschrift trägt: 14. Armeekorps.

X. Wieder in der Heimat.

1. Wie die Lorettoschlacht anfing.

Wir waren wieder einmal nach Lens in Ruhe gekommen. In der Nacht von Donnerstag auf Freitag waren wir von Carency hereinmarschiert und sollten nun bis Sonntag abend im Städtchen bleiben.

Es waren prächtige Maitage. Man freute sich, wieder einen Sonntag zur Ruhe zu haben, und war froher Dinge. Am zweiten Ruhetag fand auf einer großen

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Wiese vor der Stadt großes Bataillonsexerzieren statt, und mit der Regimentsmusik an der Spitze waren wir am Mittag in unsere Quartiere marschiert. Am Nachmittag waren noch verschiedene Appells, und dann hoffte man den Abend im Kreise seiner Kameraden verbringen zu können. Es sollte anders kommen.

Die Korporalschaftsführer waren gegen sechs Uhr nachmittags beim Feldwebel zur Postausgabe versammelt, da kam eine Ordonnanz und brachte die Meldung: „Die Kompagnie hat sich alarmbereit zu halten!" Kein Mensch wußte, was los war. Am Nachmittag hatte man allerdings von der Lorettohöhe her heftigen Kanonendonner vernommen, aber dort wurde ja immer gekämpft.

Als aber am Abend des 8. Mai zwei Bataillone, die erst am Morgen zur Ruhe gekommen waren, hinaus in Stellung zogen, da ging das Gerücht, die Franzosen hätten bei Lievin angegriffen, seien aber zurückgeschlagen worden. Und ich stand in der Rue d'Arras, auf der die alarmierten Bataillone hinauszogen, und sah die mit Spaten, Decken, Postpaketen bepackten Leute mit fröhlichen Gesichtern singend dahinmarschieren, dem Feinde entgegen in den Kampf .....

* *
*

Der neunte Mai brach an. Ein Sonntag, wie man ihn nicht schöner wünschen konnte. Es war etwa vier Uhr in der Frühe, da wachte ich in meinem Quartier auf. Ein Lärm, wie ein mächtiger Trommelwirbel, drang aus weiter Ferne an mein Ohr. Ich weckte meinen neben mir liegenden Bruder und öffnete das Fenster. Das war ein Artilleriefeuer schlimmster Art, wie ich es nie zuvor gehört hatte. Irgend etwas war nicht in Ordnung. In den benachbarten Quartieren waren die Leute ebenfalls aufgewacht und lagen an den Fenstern.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

An ein Schlafen war trotz der frühen Morgenstunde nicht mehr zu denken, und so sah man sorgenvoll dem anbrechenden Tag entgegen, der wenig Erfreuliches versprach.

Der Kanonendonner wurde immer heftiger. Eine Steigerung war kaum mehr möglich. Trommelfeuer, wie wir es bis dahin noch nicht kannten. Ich dachte an die armen Kameraden, die jetzt vorne in den Stellungen lagen.

Es war Sonntag morgen acht Uhr. Da wurden von draußen bei Lievin über hundert gefangene Franzosen und Inder nach Lens gebracht. In der Nacht hatte der Gegner dort einen Angriff gemacht, war in ein Grabenstück eingedrungen, im Gegenangriff aber wieder hinausgeworfen und dabei waren die Gefangenen gemacht worden. Neugierig standen die Bewohner von Lens auf der Straße und flüsterten sich gegenseitig Geheimnisse ins Ohr!

Gegen neun Uhr — wir standen um diese Zeit zum Kirchgang bereit — kam plötzlich der Befehl: „Sofort fertigmachen zum Abmarsch!" Und kurz darauf trat die Kompagnie vor den Quartieren an.

Alle überflüssigen Sachen wurden rasch aus dem Tornister genommen und im Quartier zurückgelassen, einige Zeitungen zum Lesen in den Brotbeutel gesteckt und der übliche Schützengrabenstock in die Hand genommen.

Es war bitterer Ernst. Das merkten wir, als unser Hauptmann vor dem Abmarsch uns fragte: „Leute, wenn wir heute vorgehen müssen, folgt ihr mir auch?!" Da erklang nur ein kräftiges: „Jawohl, Herr Hauptmann!"

Wir verehrten unsern Kompagnieführer. Jeder einzelne von uns wäre für ihn durchs Feuer gegangen. Man hörte bei ihm selten harte Worte. Hatte sich einmal einer der Leute etwas zu schulden kommen lassen, so redete ihm unser Hauptmann in väterlicher Weise ins

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Gewissen. So bestand immer ein ausgezeichnetes Verhältnis zwischen unserem Führer und den Mannschaften.

Um halb zehn Uhr rückten wir zugsweise in Lens ab. Vorläufig sollten wir als Reserve unserer Brigade nach Givenchy kommen, um im Falle eines feindlichen Angriffes sofort eingesetzt zu werden.

Unter den Häusern standen die Bewohner und schauten uns nach. In Eleu waren die 110er ebenfalls alarmiert und marschbereit. Die dort liegenden Munitionskolonnen waren gerade dabei einzuspannen und abzufahren.

Ein blauer Himmel breitete sich über uns aus und die Sonne brannte heiß hernieder. Zwei Rotten rechts, zwei Rotten links, um möglichst gegen feindliche Flieger gedeckt zu sein, zogen wir die Landstraße dahin, welche von Lens nach Arras führt. Drüben bei Lievin, Angres und Givenchy sah man große schwarze Rauchwolken von den einschlagenden Granaten.

Von allen Seiten rückten die Reserven an. Aus Avion kamen die hinter der Front weilenden Rekruten, die an diesem ersten Tage der Lorettoschlacht ihre Feuertaufe erhalten sollten. Auf der Landstraße rasten die Munitionskolonnen dahin. Granaten rechts, Granaten links.

In Petite-Vimy, dem Quartier der Bayern, bogen wir rechts ab nach Givenchy; über die Vimy-Höhe herüber kamen die schweren Granaten und schlugen unweit der Straße, auf der wir marschierten, mit mächtigem Getöse ein. In den nächsten Minuten mußten sie uns erreichen. Man traute sich nicht mehr hinzusehen, sondern ging, den Blick geradeaus, raschen Schrittes weiter.

Kurz vor Givenchy rückten einige bayerische Kompagnien an uns vorbei nach vorne. Um die Mittagsstunde kamen wir nach dem Dörfchen, in das die feindlichen Granaten unaufhörlich einschlugen und den Aufenthalt dort sehr ungemütlich machten. Hier erreichte uns ein

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Gegenbefehl. Unsere Kompagnie hatte sofort auf dem kürzesten Weg nach Souchez zu rücken und im Schloßpark die dort angelegte Reservestellung zu besetzen.

Da war keine Zeit zu verlieren. Die Sache stand kritisch. Das zeigte sich auch auf dem Marsche von Givenchy nach Souchez, den wir im stärksten Granatfeuer ausführen mußten.

Was war das? Da vorne gingen ja Soldaten mit bleichen, verstörten Gesichtern zurück. Deutsche Soldaten. Einer trug einen Sack auf dem Rücken. Es waren Artilleristen, die vor den anstürmenden Franzosen das Geschütz verlassen mußten und das Verschlußstück mitgenommen hatten und so das Geschütz unbrauchbar gemacht hatten.

Dort auf der Straße sah man einzelne Reiter in wildem Galopp aus Souchez herauskommen. Hier kam atemlos ein Offizier gesprungen und berichtete unserm Hauptmann, daß die Franzosen bereits im Anmarsch auf Souchez wären und sich schon am Südausgang des Dorfes befinden würden. Der Ort hätte von uns geräumt werden müssen.

War es denn wirklich so kritisch? Sollte den Franzosen der Durchbruch gelungen sein? Konnten die wenigen Bataillone, die als die einzigen Reserven in diesem Augenblicke zur Verfügung standen, die Situation ändern, oder würden die Franzosen noch heute in Lens einziehen? In wirrem Durcheinander ging das alles durch den Kopf.

„Nach links und rechts heraus schwärmen!“ ertönte weithin vernehmbar das sichere Kommando unseres Hauptmanns, der kurz entschlossen so handelte, wie es die Lage erforderte.

„Leute, mir nach!“ rief er uns zurück, und dann ging er immer etwa zwanzig Meter vor der ausgeschwärmten

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Kompagnie in der Richtung, aus welcher der anmarschierende Feind erwartet wurde.

Wir mußten eine kleine Anhöhe hinauf. Von drei Seiten sausten die schweren Granaten an und bohrten sich tief in die bereits vollständig aufgewühlte Erde. Da gab es kein Ausweichen, da hieß es nur: „Vorwärts und auf Gott vertrauen!" Wen es treffen sollte, den traf es.

Ueber die Höhe, auf der unsere Artilleriestellungen waren, zogen Reservegräben, die vollständig eingeschossen waren. Da war Granattrichter neben Granattrichter, in die sich eine halbe Kompagnie hätte legen können. Plötzlich fiel man im Vorwärtsgehen über einen Draht, der als Telephonleitung nach dem Schützengraben führte, dann wieder lag man in einem zusammengeschossenen Graben und hatte alle Mühe, sich herauszuarbeiten.

Alle Augenblicke fuhr eine Granate über unsere Köpfe hinweg und schlug weiter links direkt in die ausgeschwärmte Kompagnie. Man blickte kurz dahin, sah Leute umfallen und ging dann rasch weiter.

Nunmehr pfiffen auch Infanteriegeschosse um unsere Köpfe. Maschinengewehre ratterten. Der Feind schien also nicht mehr weit zu sein.

Vor uns ging unser Führer als leuchtendes Vorbild. Als ihm irgend jemand etwas zurief, da sagte er kurz, aber bestimmt zu uns: „Für uns gibt es kein Zurück, nur ein Vorwärts!" Immer wieder zu neuem Vorwärtsgehen anfeuernd, ging er, mit dem Glas nach dem Feind ausspähend, in großem Abstand der Kompagnie voraus.

Wir kreuzten die Straße Givenchy-Souchez und nahmen an der Straßenböschung einen Augenblick Deckung. Man mußte ausschnaufen. Aber das war nur wenige Minuten. Ueber uns platzten Schrapnells; vor, rechts und links von uns krachte Granate auf Granate.

Nun ging es die Böschung hinauf auf die Vimy-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Höhe. Dort tobte der Kampf, ein Verzweiflungskampf, wie man ihn bis dahin noch nicht erlebt hatte.

Verwundete, die noch laufen konnten, kamen aus den vordersten Schützengräben zurück. Man hörte, daß die Franzosen zwischen La Targette und Carency mit gewaltiger Uebermacht unsere erste und zweite Stellung überrannt hatten. Die dort aufgestellten Geschütze hatten gefeuert, bis der letzte Kanonier zu Boden sank. Und immer weiter war die feindliche Sturmwelle vorgedrungen .....

Sprungweise gingen wir über den Osthang der Höhe hinweg. Der Feind nahm unsere vorgehenden Schützenlinien von drei Seiten unter Trommelfeuer. Die Reihen lichteten sich, aber wankten nicht.

Plötzlich hatte unser Hauptmann durch das Glas die Franzosen auf etwa zweitausend Meter Entfernung entdeckt. Das war noch zu weit, um mit Erfolg das Feuer eröffnen zu können, und so hieß es sich weiter vorarbeiten, dem anstürmenden Feind den Weg zu verlegen .....

Auf der Höhe boten sich Bilder, die mich im tiefsten Innern erschauern ließen. Da lag einer von einem Landwehr-Infanterie-Regiment, dem das Blut über das Gesicht rann und ihn bis zur Unkenntlichkeit entstellte. Dort hatte ein Bayer einen Brustschuß und wieder einem andern war das Bein zerschmettert. Hilflos und stöhnend lagen die armen Kerle da und dabei schlugen die Granaten dicht bei ihren Plätzen ein und konnten sie jeden Augenblick erschlagen.

Jammernd baten mich einige um Verbandpäckchen, die jeder Soldat bei sich trägt. Ich hatte dieselben schon längst an andere verwundete Kameraden abgegeben und konnte leider nicht helfen.

Die feindlichen Maschinengewehre gaben ein rasendes Feuer auf uns ab. Man konnte sich kaum erheben und mußte sich kriechend vorwärtsarbeiten.

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

2. Verwundet.

Rechtzeitig hatten wir uns den anstürmenden feindlichen Kolonnen entgegengeworfen und den Franzosen halt geboten.

Unsere Schützenlinien waren etwas auseinandergerissen, und ich war in meiner Eigenschaft als stellvertretender Zugführer gerade dabei, die Verbindung innerhalb des Zuges wieder herzustellen.

Da ein dumpfer Schlag! Ich wurde auf die Seite geschleudert und blieb einige Augenblicke liegen. Zunächst hatte ich das Gefühl, als sei mein rechter Arm abgeschlagen, und leise sagte ich vor mich hin: „O weh, mein rechter Arm!"

Dann brannte es mich an der rechten Schulter, am Hals und am linken Fuß, als sei man mit glühenden Eisen in das Fleisch gefahren. Der rechte Arm hing kraftlos herunter, am Unterarm war der Waffenrock zerfetzt und aus zwei Wunden quoll Blut.

Tornister und Koppelzeug abschnallen, und das Gewehr, das ich ja nicht mehr halten konnte, wegwerfen, war das Werk eines Augenblicks.

Dann sah ich mich nach Kameraden um, die vielleicht die Wunden hätten verbinden können. Rings umher niemand als stöhnende Verwundete.

Mit der linken Hand den verwundeten rechten Arm haltend, rannte ich nach rückwärts. Auf der ganzen Strecke lagen Verwundete, die sich nicht bewegen konnten, und dann wieder sauste eine Granate über den Kopf hinweg und schlug wenige Meter vor mir ein.

Zunächst kam ich an einen Schützengraben, der von Reserven besetzt war, dann nach einer Sandgrube, in der unsere Artillerie Stellung genommen hatte. Da stand ein Geschütz, das nur noch von zwei Mann bedient wurde,

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

während der übrige Teil der Mannschaften tot oder verwundet war.

Als man mich in zerfetztem, blutigen Waffenrock, den rechten Arm haltend, kommen sah, nahm mich ein Artillerist in den Unterstand und legte mir einen Notverband an.

Mit diesem Notverband kam ich an feuernden Geschützen vorbei in das Dörfchen Givenchy, hinter dessen Häusern weitere Reserven und vorgefahrene Munitionswagen standen.

Von allen Seiten kamen Verwundete herbei, teils auf Bahren getragen, teils gestützt auf Kameraden. Nach langem Suchen kamen ein ebenfalls verwundeter Bayer und ich nach einem Haus, in dessen Keller ein Stabsarzt tätig war. Es war ein kleiner, schmutziger Keller, in den man sich flüchten mußte, da alle Augenblicke eine Granate in das Haus einschlagen und alles unter sich begraben konnte.

Der Stabsarzt sah meine Wunden nach und legte die nötigen Verbände an. Er war allein und hatte alle Hände voll zu tun. In diesem kleinen, dumpfen Keller von Givenchy zeigte sich viel Jammer. Da brachte man einen Offizier die kleine Kellertreppe herunter, der einen Bauchschuß erhalten hatte und mächtig aus seiner Wunde blutete. Dort saß einer mit einem Kopfschuß und stierte ständig in eine Ecke, und wieder ein anderer hatte einen Schuß in den Mund und konnte nichts essen und trinken.

Die Krankenautos konnten infolge des starken Granatfeuers, das auf den Anmarschwegen lag, vor einbrechender Dunkelheit nicht herankommen. Es war jetzt ein Uhr mittags, und so mußten die Schwerverletzten bis zum Abend liegen bleiben.

Ich kannte den Weg, den wir am Vormittag gekommen waren, und so machte ich den Versuch, allein

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

nach Lens zu kommen. Ueber freies Feld, auf dem immer noch die Granaten einschlugen, lief ich nach einem Hohlweg, in dem man einigermaßen gedeckt war.

Dort stand eine Feldküche, die gerade nach Lens fuhr, und der Führer sagte sofort zu mir: „Komm, Kamerad, ich nehme dich mit nach Lens!"

Ich setzte mich auf den vorderen Teil der Feldküche, hielt mich mit dem linken Arm fest und dann ging es im Galopp unter heftigstem Granatfeuer auf der Straße nach Lens.

Unterwegs begegneten uns immer wieder neue heranrückende Reserven und lange Munitionskolonnen, die im Galopp vorfuhren. Alles, was nur Waffen hatte, wurde vorgeschickt.

Mich fuhr der liebe Kamerad von der Feldküche bis zum Feldlazarett, wo die Verbände noch einmal nachgesehen wurden.

Es war zwei Uhr nachmittags. Das Sanitätsauto stand schon im Hofe des Lazaretts bereit, und mit noch sechs Kameraden wurde ich weiter zurückgebracht, zurück aus dem Feuerbereich in ein Feldlazarett.

3. Im Feldlazarett.

Ueber eine holprige Landstraße, auf der kilometerlange Kolonnen nach vorne in den Kampf zogen, fuhren wir Henin-Lietard zu.

Die Wunden schmerzten, aber man biß auf die Zähne. Neben mir saß ein Kamerad, der glaubte, seine Schmerzen nicht mehr auszuhalten. Wir sprachen ihm Hoffnung zu und gaben ihm aus der Feldflasche zu trinken.

Vor einem schmucken Gebäude mit einer prächtigen Gartenanlage hielt das Auto. Sanitäter mit Tragbahren eilten herbei. An den Fenstern lagen Männer in gestreiften Anzügen.

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Unter der Eingangspforte standen die Aerzte und nahmen uns sofort in Empfang. Das Glück wollte es, daß der leitende Chefarzt Dr. W. Gaertner aus Karlsruhe mich kannte und sich in jeder Beziehung meiner liebevoll annahm.

Zunächst wurde ich von Stabsarzt Dr. Ballinger aus Bruchsal, der durch sein liebenswürdiges Wesen sofort die Sympathien aller Verwundeten gewann, eingehend untersucht und verbunden. Drei Granatsplitter in Schulter, Hals und linkem Fuß, sowie ein Gewehrschuß durch den rechten Unterarm waren das Ergebnis der Untersuchung. Mit Interesse hörte man meine Erzählung von den heftigen Kämpfen, die im Gebiete der Lorettohöhe tobten, und da wußten die Aerzte, daß es an diesem Sonntag, 9. Mai, noch einen arbeitsreichen Tag gebe.

Es war nachmittags drei Uhr. Ich lag in einem freundlichen Zimmer des Lazaretts. Durch das geöffnete Fenster kam die erfrischende Mailuft herein, und das frische und sprießende Grün im Garten da drunten tat dem Auge ordentlich wohl.

Vor drei Stunden hatte ich noch auf dem blutigen Schlachtfeld gekämpft, und jetzt lag ich schon im weiß überzogenen Bett, den rechten Arm im Verband und Hals und Schulter verbunden. Neben mir stand eine französische Schwester in ihrer weißen Haube, fragte mich nach meinen Wunden und sprach mit mir über den Krieg, diesem „Malheur pour nous et pour vous", wie sie sich ausdrückte. Als das Essen kam, stand die Schwester neben meinem Bett, hielt den Teller und gab mir löffelweise Suppe, Fleisch und Kartoffeln.

Drüben von der Lorettohöhe herüber donnerten die Geschütze. Ich dachte an meine Kameraden, die noch draußen auf dem Schlachtfelde standen wie eine feste Mauer, an der alle Anstürme des Feindes zerschellten, alle Durchbruchsversuche zunichte wurden.

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Wie viele, die in der Frühe mit mir aus Lens auszogen, lebten noch? Was machte der Bruder, der ebenfalls draußen auf der Vimy-Höhe stand, dem Feinde ein Halt zu gebieten? Ich barg mein Gesicht in die Kissen und weinte, weinte wie ein kleines Kind um meine Kameraden.

Unbemerkt war die Türe meines Zimmers aufgegangen und herein kam mit freundlich-lächelnder Miene ein Feldgeistlicher. Er fragte mich nach der Art der Verwundung und sprach mir herzliche Worte des Trostes zu. Und als er mir die Hand zum Abschied reichte, da waren wir gute Freunde geworden und täglich verweilte der Geistliche kurze Zeit an meinem Bett.

Immer, wenn unten im Hof ein Auto mit neuen Verwundeten vorfuhr, erkundigte ich mich sofort bei dem Sanitäter, ob keine Leibgrenadiere dabei seien. War es doch kein Ding der Unmöglichkeit, daß man den Bruder schwerverwundet auf der Bahre herbeibringe.

Am Abend wurde mein Hauptmann ins Lazarett eingeliefert. Ein Gewehrschuß hatte ihm den rechten Ellenbogen zerschmettert. Die ganze Nacht kamen Autos mit Verwundeten an und fuhren wieder ab.

Drunten auf der Landstraße zogen ganze Infanterie-Divisionen, die mit Autos und Eisenbahnen rasch herbeigeholt worden waren, an die Front, um den gewaltigen Ansturm des Feindes aufzuhalten.

Drei Tage lag ich in dem Feldlazarett, aufs aufmerksamste gepflegt. Die Räume konnten all die Verwundeten nicht mehr aufnehmen, die von der Front kamen. Da hörte ich auf einmal von der geplanten Zusammenstellung eines Lazarettzuges, der die Transportfähigen nach Deutschland bringen sollte, und wie ein Traum klang es an mein Ohr: „Deutschland, Heimat!“ ...

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

4. In der Heimat, in der Heimat .....

Drei Tage und drei Nächte klang nun schon der Schlachtenlärm an unser Ohr. An einem Maimorgen wurden wir am Bahnhof zu Henin-Lietard in den Lazarettzug II des rheinisch-westfälischen Malteser-Ordens verladen.

In hellen, luftigen Wagen mit sauberen Betten wurden wir untergebracht. Freundliche, allezeit hilfsbereite Malteser sorgten während der zweitägigen Fahrt für unser Wohl.

Am Abend des 12. Mai hatte uns der Zug bis Lille gebracht, und als wir am andern Morgen, am Christi-Himmelfahrtstag, aus tiefem, wohltuendem Schlaf erwachten und von unseren Betten durch das Fenster hinausschauten, da fuhren wir durch fruchtbare belgische Landschaften mit kleinen freundlichen Dörfchen und Städtchen.

Um die Mittagsstunde kamen wir nach Lüttich und dann ging es weiter, der deutschen Grenze zu. Vor sieben Monaten hatten wir zum letzten Male auf deutschem Boden geweilt, als uns die Pflicht von der Côte Lorraine nach Nordfrankreich rief und wir in Metz verladen worden waren. Inzwischen war das Weihnachts-, Neujahrs- und Osterfest ins Land gezogen und nun sollten wir unser Vaterland wiederschauen.

Gegen zwei Uhr nachmittags kam unser Zug nach Aachen. Nun waren wir wieder auf deutschem Boden, waren dem Vaterland wiedergegeben .....

Nach kurzem Aufenthalt ging's weiter über München-Gladbach, Neuß nach Düsseldorf. Ueberall wanderten Leute, die den prächtigen Himmelfahrtstag zu einem Spaziergang benutzten, und als man unseren Lazarettzug vorbeifahren sah, da blieb man einen Augenblick stehen und winkte uns die Grüße der Heimat zu .....

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

In der Nacht kamen wir an unseren Bestimmungsort Münster in Westfalen. Am andern Morgen wurden wir in die Lazarette der Stadt verteilt. Stumm und ergriffen stand das Publikum da und schaute uns nach, als wir auf Tragbahren von den Straßenbahnwagen aus nach dem Garnisonslazarett getragen wurden.

Drei Tage später saß ich, mit dem Arm in der Schlinge, im Schnellzug Münster—Berlin. Meine Schwester war herbeigeeilt, um mich in das St.-Norbert-Krankenhaus nach Berlin-Schöneberg zu bringen, in welchem sie selbst im Dienste des Roten Kreuzes tätig war.

Und als ich am Abend in Berlin, Bahnhof-Zoo, ausstieg und mich, acht Tage nach meiner Verwundung, das Großstadtleben mit seinem Lärmen und Rauschen umfing, da schwanden mir doch die Sinne und ich mußte rasch nach den Armen meiner Begleitung greifen.

* *
*

Zwei Monate lag ich in dem gastlichen St.-Norbert-Krankenhause, in welchem der Chefarzt Dr. Kuhn und die liebenswürdige Mutter Priorin mit ihrem Stabe von Schwestern alles aufboten, den Verwundeten den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Der gute Fortschritt in der Heilung meiner Wunden gestattete einen Urlaub, der durch das freundliche Entgegenkommen des Chefarztes genehmigt wurde.

Die Sehnsucht nach der engeren Heimat, dem geliebten Badnerland, das meine Augen nunmehr elf Monate nicht mehr geschaut hatten, nagte doch an meinem Herzen.

Als ich an einem schönen Julimorgen, fast ein Jahr nach unserem Auszug aus der Garnison, im Schnellzug die Bergstraße entlang fuhr, drüben die Berge des Odenwaldes herübergrüßten, auf den Feldern die Bauersfrauen schaffensfreudig ihrer Arbeit nachgingen und in

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

den Dörfern die Jugend sorglos spielte, da kamen mir die Freudentränen in die Augen, und ich wußte, daß all die Opfer draußen nicht umsonst gebracht worden waren. Hier lag die Heimat vor meinen Augen ausgebreitet, unberührt von den Schrecknissen des Krieges, von keines Feindes Fuß bis jetzt betreten.

Und da der Zug in die mächtige Bahnhofshalle der badischen Residenz einfuhr, empfing mich nach elfmonatiger Abwesenheit tränenden Auges die liebe Mutter, und es war zur Wahrheit geworden, was wir beim Abschied so oft gesungen hatten: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn!“

Badische Landesbibliothek

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

d/856/51

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

856
1.–

28 13586 6 031

BLB Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe